# Fritz Schünnucher Naard Flicke

Frig Ochumacher / Rundblice

Fritz-Schumacher-Institut **Bibliothek** Signatur: 9-018

Deutsche Verlagse

Stuttgart Berlin, Stuttgart, 1936

9.017 1. Expl

Schumac Rundblicke, Ein Buch von Reisen und Erfahrungen

, Fritz

Schumacher Rundblicke; Ein Buch von Reisen Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Erfahrungen

Berlin, Stuttgart, 1936

#### Dieser Scan eines Buches

### von Fritz Schumacher

aus organisatorischen Gründen ist der Scan dieses Buches in zwei Teile zerlegt worden: Dieses ist der **2. Teil** ab Buchseite 100

wurde im Juli 2018

- mehr als 70 Jahre nach dem Tod von Fritz Schumacher -

(Fritz Schumacher;

Geboren: 4. November 1869, Bremen;

Gestorben: 5. November 1947, Hamburg)

angefertigt von Jörg Beleites, Hamburg,

Mitglied der Fritz-Schumacher-Gesellschaft.

Fritz-Schumacher-Gesellschaft e.V.

Vereinigung zur Förderung der Baukultur

c/o Fritz-Schumacher-Institut

http://fritzschumacher.de/gesellschaft/

Das Original dieses Buches ist Bestandteil

#### der Bibliothek des Fritz-Schumacher-Instituts

und kann dort eingesehen werden.

Schumacher, Fritz

Rundblicke: Ein Buch Von Reisen Und Erfahrungen.

Stuttgart [u.a.]: Dt. Verl.-Anst, 1936.

**Signatur: 9.017** 

Seit 2013 (und zur Zeit immer noch)

befindet sich das Fritz-Schumacher-Institut

in den ehemaligen Räumen der HafenCity Universität Hamburg,

Hebebrandstraße 1, Haus B, Raum 12.

http://fritzschumacher.de/institut/institut/

Der Scan ist mit OCR-Texterkennung nur teilweise bearbeitet und anschließend optimiert worden.

Wegen der Fraktur-Schrift ist eine Volltextsuche hier leider nicht möglich. (nur bezgl. der Seitenzahlen)

Hamburg, 23.7.2018 Jörg Beleites

Nachfragen über joerg.beleites@gmx.net

Vergl. auch www.joerg-beleites.de

Aus der Kriegszeit

#### Eine Fahrt durch Belgien im Herbst 1915

Ende August erhielt ich die Einladung des Generalgouverneurs von Belgien zu einer vertraulichen Kriegstagung über städtebauliche Fragen des Wiederaufbaues der zerstörten Gebiete, die unter seinem Protektorat in Brüssel stattfinden sollte. Nur ein kleiner Kreis von Fachmännern war aus Deutschland, Herreich und der Schweiz hierfür zusammengeladen.

Dadurch wurde mir Gelegenheit gegeben, die Bilder in lebendiger Wirklichkeit zu sehen, welche die Phantasie des letzten Jahres beherrscht hatten: die Straße des Krieges, die quer durch Belgien bis zum Meere führt, das besetzte Land unter der Herrschaft deutscher Verwaltung, die alten Kulturstätten, belebt vom Getriebe deutscher Heere.

Bruffel hatte ich als Feststadt von der Weltausstellung 1911 in Erinnerung - eine unsympathische Erinnerung, denn die Ausstellung steigerte jene Grofisadteigentumlichkeit, die man bezeichnen kann als ein Parifer Getriebe ohne Parifer Unmut. Das jegige Bild fach mefentlich davon ab. Der halbpariferische Firnis mar geschwunden, und es blieb das Gesicht einer wenig angenehmen, berbiffenen Bebolkerung übrig - berbiffen auch schon in normalen Zeiten, wo ja die Rlaffengegensate ungewöhnlich icharf find. In den fleinen Strafen der Vorstadt, wo der deutsche Goldat nicht hinzukommen pflegt, sah man bas alles am deutlichsten; bier lungerte ein verdachtiges Befindel auf den Baffen herum und staute fich vor den Verkaufsstellen des amerikanischen Mehles, durch das die Volksernährung aufrechterhalten wird. Wäre nicht die reiche Mint des Dbflegens gewesen, der fich zu dieser Jahreszeit in alle Gtrafen ergießt und sie uppig und heiter macht, fo murde es mohl recht trubselig ausgesehen haben. - Bang anders mar das in den fleinen Probingstädten, die ich fpater fab; bier batte man den Gindruck einer auffallenden Wohllebigkeit.

Unsere Beratungen begannen damit, daß uns Paul Clemen einen Aberblick über das gab, was im westlichen Kriegsgebiet zerstört ist: eine traurige Schau, in der Ppern und Reims das Herz schwer machen, denn hier ist Weltbesit verlorengegangen. Underen Tages, im engen Kreise und bei verschlossenen Türen knüpften sich an diese Tatsachen bestimmte Vorschläge mit der Absicht, für künftige Kriege die Vershältnisse womöglich für den Schut von Kunstwerken zu bessern.

Fruchtbarer gestalteten sich die Fragen, die mit den unmittelbaren Rulturaufgaben der neuen Verwaltung des Landes zusammenhängen. Hier hat nach verschiedenen Seiten eine wertvolle Tätigkeit begonnen, über deren weiteren Ausbau beraten wurde.

Bur die beweglichen Runftschätze des Landes ift Geheimrat von Ralke als Büter gesett. Er schilderte die Befahr, die darin bestand, daß der internationale Runsthandel versuchte, die eigentumliche Lage auszunuten. Es war leicht, mit Bilfe gewissenloser Berwalter aus Rirchen und Museen gewisse wertvolle Stücke übers Wasser verschwinden zu lassen und dann der deutschen Raubgier den Berluft zuzuschreiben. Gine sofort aufgenommene Inventarisation hat das verhindert. In denjenigen Städten aber, durch die jest viele, trot der Uniform, genuffahige Deutsche hindurchkommen, bat Falke die abgeräumten Museen sofort wieder aufgebant und dadurch zugleich den unmittelbaren Beweis geliefert, daß kein Stud fehlt. In Bruffel konnte man die herrliche Galerie wieder genau fo feben, als ob fie nie im Reller gewesen mare, und das Plantin-Museum in Untwerpen, das so völlig ausgeräumt mar, daß fogar die Tapeten von den Wänden genommen murden, fah aus, als hatte in Jahrzehnten nie ein Mensch an seine hunderttausend einzelnen Begenstände gerührt.

Alber es gibt nicht nur solche stille Gelehrtenarbeit im besetzen Belgien zu leisten. Der Wiederaufbau der zerstörten Städte beginnt bereits langsam einzusezen, und die grundsäglichen Maßnahmen für diesen Wiederaufbau eilen der praktischen Betätigung voraus. Aberall tauchen Fragen des Städtebaus und der Denkmalpslege auf, die von größter Bedeutung sind nnd die Gestaltung der Zukunft festlegen.

Diese Fragen betrachtet der Generalgouverneur von Bissing als Fragen, die deutsche Verantwortung auf das engste berühren. Nach belgischem Recht hat die Regierung für alle Bebauungspläne das Bestätigungsrecht; sie durchlaufen zunächst eine ministerielle Instanz und werden genehmigt vom Könige selbst; beides vereinigte sich jetzt in der Person des Generalgouverneurs. Es ist als großes Glück zu betrachten, daß dieser die Bedentung und die Verpflichtung eines solchen Rechtes voll erkennt. Er führte selber aus, daß er nicht wünsche, seinen Namen mit Absichten in Verbindung zu bringen, die nicht dem Stand unserer heutigen deutschen Entwickelung auf städtebaulichem Gebiete entsprächen.

Auch wenn minderwertige Pläne belgischen Ursprungs wären, würde man später beim Vergleich von Einst und Jest ein mangelhaftes Jest der deutschen Unkultur in die Schuhe schieben, wie das in ähnlichen französischen Fällen nach 1870 zur Genüge geschehen ist. Er hatte sich deshalb in Rehorst, dem technischen Bürgermeister der Stadt Köln, einen Sachverständigen an die Seite gestellt, der alle Baugesuche zu prüfen hat.

Für diese Arbeit wurden von der Versammlung gewisse Grundsätze beraten, die sich auf die Behandlung alter Bauten beziehen. Zu ihrer kopiemäßigen Wiederherstellung nach Photographien bestand bei den Belgiern große Neigung, der scharf entgegengetreten werden mußte. Vor allem aber handelte es sich um ganz bestimmte städtebauliche Lösungen, die wir begutachten sollten, und für die wir anderen Tags in den Städten, die wir besuchten, die Voraussetzungen zu besichtigen begannen.

Bei den Erörterungen, die sich an diese Fragen knüpften, war vor allem eine Rede von hohem Interesse, in der Bissing seine Kulturpolitik den Belgiern gegenüber darlegte. Schon am Abend vorher hatte die Persönlichkeit dieses Mannes, als er mit inhaltreichen Worten die Versammlung begrüßte, einen starken Eindruck hervorgerusen. Der scharfsgeschnittene Kopf und eine gewisse Anmut in der ausgesprochen fürstlichen Art seines Austretens nahmen für ihn ein. Jeht erwies er sich als ungewöhnlich knltivierter Mensch und schlagsertig packender Redner.

Der folgende Tag brachte nun die lebendigen Bilder zu den Beratungen der vorangehenden: Mecheln, Löwen, Lier, Untwerpen.

Da der Pring Johann Georg von Gachsen die Beratungen als eifriger Teilnehmer mitmachte, ward uns der Luguszug des Königs zur Berfügung gestellt. Der Prunt und die Bequemlichkeit unserer gangen Umgebung stachen grell ab gegen die Bilber, die wir suchten. Wir Famen nach Mecheln. Begleitet von hunderten mußiger Einwohner. zog unsere kleine Ochar durch die alten Säuser der Stadt. Man war offenbar bochst erstaunt über diese Leute, die in solcher Zeit der Runft nachzugehen schienen. - Dicht vor der Kathedrale ift die schwerste Berfförung; um einen großen Plat berum ift alles vernichtet. Gin prachtiges altes Barockhaus, das einst an der Spite des Plates stand, ift dabei der schlimmfte Verluft; fein Verschwinden hat aber eine bisher verdeckte frühgotische Säusergruppe blofgelegt, so daß ein neuer Blickpunkt alten Beprages erzielt werden fann, wenn man dem Plate eine neue Form gibt. Da man zugleich einen längst geplanten Durchbruch beim Wiederaufbau verwirklichen will, so handelt es sich in der Sat um eine neue ftädtebauliche Formung, die als Auftakt zum Domplat für die Stadt von entscheidender Wichtigkeit wird. Ihre Lösung wurde eifrig besprochen. Dabei ergab sich zugleich mit größter Deutlichkeit, daß die Restaurierungen in altem Charakter, die in unserer Zeit um den Dom herum gemacht worden sind, einer grundlichen Berftorung der noch erhaltenen Plagbilder gleichkommen, fo daß man das Ochlimmfte erwarten muß, wenn bier nicht eine Sand überlegen lenkend eingreift.

Der Dom sieht im Augenblick zwar sehr unwohnlich aus, aber die Zerstörungen sind alle nicht endgültiger Natur: das bauliche Gerippe ist unversehrt geblieben. Unersetzliche alte Werte sind in Mecheln eigentlich nur in dem alten "Collège St. Rombaut" zugrunde gegangen, das aber augenblicklich als Ruine schöner wirkt als früher, wo es zu Bürozwecken spießbürgerlich verbaut war. Wenn hier vorsichtig wiedershergestellt wird, läßt sich auch aus diesen Trümmern noch vieles retten.

Unwillfürlich habe ich auch Löwen nicht mit dem Blick des Grauens über das Zerstörte, sondern mit dem Blick der Freude über das Ershaltene angesehen. Zunächst kommt man freilich durch ein Trümmersfeld, in dem die Hand des Krieges restlos vernichtet hat; aber einzelne Stücke, die noch erkennbar sind, zeigen, daß es die gemeinen Bauten einer Bahnhofsvorstadt waren, was hier in Staub liegt. Schon von

weitem grüßt hinten das Schmuckkästlein des Rathauses, und auch die zuerst traurig wirkende Ruine des St. Peters-Domes erweist sich bei genauer Betrachtung als nicht unheilbar; das Konstruktionsgerippe hat auch hier den Bränden standgehalten, und der prachtvolle Lettner steht im Innern wie durch Engel geschützt unversehrt inmitten von Schutt und Trümmern. Tur der alte ehrwürdige Universitätsbau ist eine hoss-nungslose Ruine geworden; er war so in ein Gewinkel kleiner Hauserschaut, daß alle Bemühungen unserer Offiziere ihn und seine Büchersschäße nicht vor den Flammen retten konnten. Aber auch hier lächelt ein kleiner Trost aus allen Zerstörungen: der Zusammensturz hat ein vermauertes, frühgotisches Portal von wunderbarer Schönheit bloßgelegt, das jest neu auferstanden unberührt zwischen den Trümmern strahlt.

Hier in Löwen ist man nun auf bestem Wege, das Gerettete nachträglich zu vernichten, und zwar durch die Urt, wie man die Umgebung wieder aufbauen will. Der Freilegungsteusel, den wir in Deutschland allmählich etwas gezähmt haben, treibt hier noch wild sein Spiel. Die alten Häuser, die den Dom teilweise umbauen, will man verschwinden lassen. Das Rathaus, das durch die Vernichtung des alten Baues der "table ronde" Endpunkt einer langen, vom Bahnhof kommenden Uchse geworden ist, steht in Gesahr, seine ganze Wirkung zu verlieren, die nur durch den richtigen Maßstab seiner Umgebung erhalten werden kann. — Was man zu erwarten hat, zeigen nicht nur städtebaulich surchtbare Unlagen an anderer Stelle der Stadt, sondern auch neue Projekte belgischer Urchitekten, die im Rathause für uns ausgestellt waren. Sie erwiesen in erschreckender Weise, welche Gesahren es abzuwenden galt.

Merkwürdig, daß man bei den Gebäudezerstörungen immer nur von Löwen spricht, wo ein heimtückischer Überfall das traurige Schicksal der Stadt erklärt, und nie von Lier, das einen reichlich so grausigen Trümmereindruck macht. Es ist von seinen Freunden so grausigen zusammengeschossen, noch dazu zwecklos: sie glaubten, die Deutschen seien Marsch auf Untwerpen schon in der Stadt, was gar nicht der Vall war, und sie scheuten sich keinen Augenblick, auf bloße Vermutung hin das zu tun, was uns in tausendfachem Echo des Auslandes vorgeworfen wird.

Wie ein Wunder ragt die herrliche Kathedrale fast unverletzt ans der Zerstörung hervor. Gie gehört innen zum Schönsten, was man in Belgien sehen kann. Ein würdiger alter Geistlicher empfing den Prinzen, der wegen seiner Strenggläubigkeit bekannt ist, und machte die Honneurs seiner Schätze.

In Lier sah ich zum Schluß noch etwas sehr Schönes. Der Kommandant der Stadt nahm einige von uns in seinem Auto mit zu einem Soldatenfriedhof, der ein kurzes Stück vor der Stadt gelegen ist. Hier waren die Leichen von vierhundert Kriegern zusammengetragen, Freund und Feind in einem Feld, alle mit gleichen weißen Kreuzen, die in schlichter Schrift die Namen trugen; manch eines anch nur die Worte: "Hier ruht ein belgischer Soldat" — "Hier ruht ein deutscher Kannonier." In ruhigen Linien war das Heer gleicher Kreuze um eine mittlere Wiese angeordnet; zu Häupten der Wiese ragte ein ungelenkes weißes Holzkreuz, alles war umfaßt von Hecken und umblüht von tausend wohlgepflegten Blumen. Das war ergreisend in seiner schlichten Größe, und kein zünftiger Rat hatte diese Anlage beeinslußt; einsache Landstürmer hatten sie erdacht und gemacht. Ich redete mit ihnen, es waren Leute des Volkes.

Und dann kam Untwerpen: wir fuhren durch die Kette der mächtigen Forts, und der Laie mußte sich immer wieder verwundern, wodurch die stärkste Festung der Welt so schnell gefallen war. Später schilderte uns ein mitreisender Offizier die Einnahme, die er mitgemacht hatte, mit den Worten: "Wir merkten es gar nicht, auf einmal waren wir drinnen; ab und an mußten wir wieder ein Stück umkehren, um die Belgier, die sich heimlich in den Gräben geduckt hatten, über die wir gekommen waren, herauszuholen."

In der eigentlichen Stadt hat sich außer einigen Zerstörungen in der Nähe der Kathedrale nichts geändert; aber sie war nicht das, was uns dieses Mal hierher lockte. Das war vor allem der Hafen. Der kommandierende Admiral hatte dem kleinen Kreise, zu dem wir mittlerweile zusammengeschmolzen waren — auch der Prinz hatte uns am Abend vorher mit einer hübschen Rede verlassen — seine Dampfjacht zur Versfügung gestellt, und sein Bruder, Hauptmann Lorent, gab uns die interessantessen. Wir fuhren die Schelde herunter bis nahe

an die holländische Grenze; uns zur Seite lagen die zusammengeschossenen Forts, die jetzt, um die Flieger zn täuschen, durch Attrappen von Windmühlen, Dächern und Bäumen in kleine Dörfer verwandelt waren. In der Mitte des Wassers aber ragte der auf die Seite gesunkene Rumpf der versenkten "Gneisenau" wie ein riesiger Walkisch. Grotesk ist der Anblick des senkrechtstehenden Deckes mit seinen Booten und Ansbanten, an denen Ebbe und Flut ein langsam verschlickendes Spiel treiben. Ursprünglich hatten die Engländer das Schiff quer zur Fahrbahn des Stromes versenkt, aber das Wasser hat es allmählich von selber in die Richtung seiner eigenen Bewegung gedreht, und nun zeigt sich etwas Wunderbares: die Versandungen im inneren Teil des Stromes, deren Beseitigung alljährlich riesige Summen erforderte, haben aufgehört. Aus dem Bösen ist in seiner Art ein Gutes entssprungen.

Wer den Hafen selbst mit Hamburger Augen ansieht, kann nur voll Neid die endlosen Kaimauern am Strom betrachten, die mühelos die vollkommensten Ladepläße gewähren, mährend wir sie durch kluge Bauten künstlich erschaffen müssen. Wie mag sich einst das Verhältnis der beiden Städte zueinander gestalten? Das fragte man sich, während Wind und Regen pfissen und pechschwarze Wetterwolken über der Schelde mit leichten Silbertönen kämpsten, hinter denen die Gonne lag.

In Antwerpen war unsere besondere Anfgabe zu Ende; aber Gebeimrat Ernst Zitelmann, der Schwiegervater meines Bruders, und ich hatten in Brussel durch die Verwendung des Gouverneurs, zu dessen juristischen Beratern Zitelmann gehörte, noch einen Paß in das eigentliche Kriegsgebiet bekommen, so daß unser Ziel noch weiter ging. Wir reisten am Nachmittag ins Operationsgebiet, zunächst nach Gent.

Hier sah man nun das eigentümliche Bild, wie sich ein deutsches Heerlager in einer stillen Stadt eingenistet hat: in den Palästen unsere Offiziere, auf den Pläten unsere Kanonen, in den Kirchen unsere Goldaten. Um Phantastischsten wirkte das von Feldgrauen besetzte Innere der alten Burg der Grafen von Flandern, in der uns ein biederer Landstürmer merkwürdig sachkundig herumführte, und von deren Zinnen wir herabschauten in das seltsame Getriebe dieser schönen Stadt.

Das Gouvernement hatte unsere Reise als "dienstlich" bezeichnet,

und so wurden wir überall vom Militär als Gäste aufgenommen. Im Hotel zur Post, das ganz vom Kommando beschlagnahmt war, bekamen wir unsere Zimmer und speisten als Gäste des Generals im Kreise von mehr als 120 Offizieren.

Das buntbewegte Bild dieses militärischen Treibens hat für den Zivilisten etwas Verwirrendes, und als ich plöglich unter wildfremden Gesichtern an dieser unisormierten Riesentafel saß, die sonst keinen Zivilisten zu sehen pflegt, kam ich mir zuerst sehr nackt und fremd vor. Aber kaum hatte ich den Löffel in die Suppe getaucht, als sich herausstellte, daß mich mit jedem meiner beiden Nachbarn zahlreiche Fäden der Bekanntschaft verbanden. Schließlich aber sagte der mir gegenüberssigende ehrwürdige Generalarzt gar: "Sie sind viel bei Frau von Stinzing in Leipzig ein und aus gegangen. Das war meine Mutter." Und ich erkannte den Geheimrat aus Jena.

So schießen auf allen Seiten menschliche Fäden hervor, wenn man glaubt, ganz in der Fremde zu sein. Die ganze Tafelrunde amusierte sich nicht wenig über dies Zusammentreffen und meinte, das ginge nun im ganzen Saale so weiter, aber es zeigte sich, daß der Zusall mich gerade zwischen die drei Leute gesetzt hatte, zu denen ich Beziehungen besaß.

Underen Tags ging es nach Brügge, in dessen stillen Straßen das soldatische Leben noch lauter widerhallte als in Gent. Wir hielten uns nicht lange mit den köstlichen Sehenswürdigkeiten der Stadt auf, sondern besorgten uns einen Passierschein, der uns ermöglichte, als "Offiziere" an die Rüste zu reisen. Im kleinen Soldatenschiff, mitten zwischen den Mannschaften, suhren wir den Kanal von Brügge nach Zeebrügge herunter und hatten dabei einen lebendigen Einblick in das Reich unserer Unterseeboote, das hier seinen Mittelpunkt besitzt.

Zwischen Minenschiffen und Torpedobooten lagen da diese kleinen Haissische, ein neuer Typ, ohne Geschütze, etwa 20 Meter lang; einige sahen aus, als hätte sie ein belgischer Aunstgewerbler verziert, denn kecke Wellenlinien zogen sich über alle Formen hinweg, so daß auf einige Entsernung kein sester Umriß mehr erkennbar war. Alles richtet sich ein auf die seindlichen Flieger, die diesen Punkt mit besonderer Vorliebe zu besuchen pflegen. Überall am Ufer wurden niedrige, bombensichere Unters

ftande für die Unterseeboote gebaut, in denen sie schnell verschwinden können, während draußen allerhand Attrappen, die ihnen täuschend gleichen, den feindlichen Besucher zu fruchtlosen Unstrengungen berführen. Dieser "Canale maritime", der Brügge durch eine acht Meter tiefe Fahrrinne mit dem Meere neu verbindet, endet in Zeebrugge mit einer Schleuse, hinter der sich ein weiter, durch eine fast drei Rilometer lange, geschwungene Mole geschütter Meereshafen befindet: eine gewaltige kunftliche Unlage, die, wie fo manches andere, dem großzugigen Unternehmungsgeist Konig Leopolds ihren Ursprung verdankt. Diese Mole ift jest in eine Festung umgewandelt, hinter der unsere Schiffe eine sichere Buflucht finden. Die Englander haben den gangen Drt von ihrer Flotte aus in Trummer geschossen; diese Trummer wirken gang anders als die von Löwen oder Lier; es find Eisenbetontrummer, und die zerfallen nicht in Schutt und Staub wie die Burgerhäuser der alten Binnenstädte, sondern malgen fich in verbogenen Schalen wie vorfints flutliche Ungeheuer phantastisch am Boden herum. Nur zwei große Sotelkaften ragen unverfehrt geifterhaft aus der Berftorung hervor. Es hieß, sie seien englische Unternehmungen, und man habe mit seltener Runft borfichtig um fie herum geschoffen.

Wir fuhren dann an der Rückseite der Dünen nach Blanken: berghe, eine Fahrt längs dem seltsamsten Panorama, das man sich denten kann. — Das ganze Hügelland ist in ein buntes Gefüge von Untersständen und Höhlen verwandelt. Es sieht aus, als blickte man auf eine jener kleinasiatischen Felsenwände, die von uralten Grabkammern durchslöchert sind; dazwischen bildeten sich kleine, blumenbepflanzte Terrassen, an einigen Stellen waren Gärten zu sehen, bei denen angeschwemmte Minen als Ziervasen und Blumenkübel verwandt waren, und mitten in diesem Durcheinander zeigte sich dann plöglich die gemauerte Unlage einer schweren Mörferbatterie — ein monumentaler Eindruck.

In Blankenberghe wurden wir im Offizierkasino gastlich aufgenommen. Dben auf der Strandpromenade, die sonst kein Mensch betreten darf, speisten wir hinter den eleganten Spiegelscheiben des ehemaligen Kurhausklubs; vor uns im Pflaster der Promenade die Zickzacklinien ausgemauerter Schüßengräben, dahinter in weiten ruhigen Streisen das leise atmende Meer.

Und wieder ging es auf dem Wege nach Dftende an der Rückseite einer Kette von neuen Befestigungen vorbei, in deren Mitte die mächtige "Hindenburg-Batterie" liegt. Der Wagen unserer kleinen Bahn war inzwischen vollkommen mit Kriegern gefüllt, Leute aller Urt und aller Gattungen. Ich freute mich an ihren Gesprächen; die der Mannsschaften drehten sich allgemein um die letzten Fliegerbeobachtungen und um die 42=Zentimeter-Brummer, die jetzt vor Opern stehen. Technische Fragen erfüllten ganz ihr Hirn. Hinter mir aber schwärmte ein Offizier von einem "Holbein", den er in seinem Quartier entdeckt hatte, und ein höchst unerwartetes Gespräch über die Baseler Holbeins schloß sich daran an.

Vom Bilde des heutigen Ostende macht sich keiner einen Begriff, der es in der normalen Utmosphäre von Spigen und Puder gesehen hat. Man erblickt nichts als Soldaten, kein Apfel kann zur Erde fallen vor Soldaten. Unter allen diesen Feldgrauen waren wir, außer wenigen einheimischen Fischern, die einzigen Zivilisten. Nur noch einem Herrn im Strohhut begegneten wir öfter, so daß später im Eisenbahnabteil eine Vorstellung erfolgte, worauf er antwortete: "Nicht nötig, ich kenne die Herren schon seit zwei Tagen." Es war ein Geheimpolizist, der uns beobachtete.

Mitten in dem Soldatengewühle spielte im Musikpavillon des Hauptplates eine schneidige Militärkapelle Brahmssche Tänze, und dazwischen rollte fast unaufhörlich der Kanonendonner, der hier sehr vernehmlichen Charakter trägt, ist doch die Feuerlinie bei Nieuport nur etwa zwölf Kilometer entfernt, und reichen doch die englischen Kanonen die nach Ostende herein. Um Abend steigerte sich das Schießen zu gewaltigen Explosionen: es war der 1. September und die Franzosen seierten alte Erinnerungen dadurch, daß sie ihre schwersten Minen zu uns herüberwarsen, ohne jeden praktischen Erfolg.

Wir erhielten einen Paß für den Deich. Vom Strande aus sieht die berühmte "Digue" ganz underändert aus. In prahlerischer Kette reihen sich an ihr die großen Prunkhotels. Nur wenige sind zerschossen; leider haben die anspruchsvollen häßlichkeiten des großen Kursaales einer Bombe, die ihnen die Chance gab zu verduften, bis auf wenige Schäden getrost. Wenn man aber oben auf der "Digue" entlanggeht, sieht man,

daß im Innern ihres Pflasters eine Maulwurfsarbeit sondergleichen vor sich gegangen ist; sie ist in unabsehbarer Länge eine einzige große Festung geworden.

Inzwischen war ein Sturm herausgekommen: der Regen peitschte, die badenden Offiziere zogen sich in ihre Kabinen zurück. Auch wir flüchteten vor der Zeit in unser Eisenbahnabteil, was uns übel bekommen sollte, denn während wir uns sicher geborgen glaubten, fuhr eine Lokomotive in unseren Zug. Der Wagen, in dem wir saßen, wurde arg zertrümmert, und wir liefen für einige Stunden mit blutenden und brummenden Köpfen herum. Schließlich kamen wir doch glücklich wieder nach Brüssel, und von dort ging es am anderen Morgen heimwärts.

Allerdings nicht auf kurzestem Wege. Der Kommandant der Artillerie in Namur, General von Rathgen, hatte mich während der Brüsseler Tagung in seine Stadt eingeladen, und diesem Aufe folgten wir gern.

Namur ift eine ungewöhnlich malerische Stadt. Die Zitabelle, die am Zusammenfing von Sambre und Maas das Sausergewirr befront, wirkt wie eine wundervolle Zieranlage und ist auch heute in der Dat nicht viel mehr als die Basis zu einem großen Park mit wundervollen Terraffen und Mussichtspunkten; das Ochicksal der Stadt entscheidet sich weit vom Bentrum entfernt in den Aukenforts, Ware nicht bie malerische Ruine des Rathausplates, die bom folgen Bau des "Bôtel de Ville" nur noch einige forumähnlich gegen den himmel ragende Einzelfäulen zeigt, und mare nicht gerade auf dem "Grande place" die Gedanparade eines braven Landsturmbataillons abgehalten, so hatte man meinen konnen, die emfige kleine Stadt hatte in den letten Jahren in tiefer Rube gelegen. Bielleicht merkt man fo wenig, weil fie Rummer gewöhnt ift, ihre Stadtgeschichte ift eine Rette von Belagerungen und Einnahmen; wie mancher Eroberer hat ichon in ihren Mauern gehauft und ift mahrscheinlich ein febr viel unangenehmerer Berr gewesen, als der Deutsche von 1915. Unsere Erzelleng machte jedenfalls einen sehr liebenswerten Eindruck. Der alte Berr wohnte in einem funftvoll eingerichteten Ochlößchen, beanspruchte jedoch für feine Person nur einen einzigen Raum als Urbeite- und Schlafgemach. Uber in dem Mobiliar hatte er forgsam moderne Fälschungen und alte gute Stude gesondert, denn er entpuppte fich als feiner Renner und Benießer.

Uls ich nachmittags mit ihm allein war, weil mein Begleiter noch nach Dinant reiste, während ich die Nacht durch heimwärts eilen mußte, führte er mich in sein eigentliches Herrschereich, das alte prähistorische und römische Museum der Stadt.

Hier kannte er nicht nur jedes Stück, sondern wußte die Perioden der Entwicklung so lebendig zu machen, daß ich nie besser geführt worzben bin. Die einheimischen Museumsleute hielten ihn offenbar für einen verkleideten Fachmann, der hier eine Unnexion der Schäße der Stadt vorbereitete, denn es stellte sich heraus, daß sie ihre wertvollsten Stücke allmählich eines nach dem anderen verschwinden ließen. Daß ein deutscher General nebenher auch noch all ihre wissenschaftliche Weisheit übertreffen könnte, vermochten sie sich jedenfalls nicht vorzusstellen.

Und doch ist dieser alte General gar keine besondere Ansnahme unter seinen Berufsgenossen. Der hohe deutsche Offizier, der aus einer strenz gen Siebung hervorgeht, wie sie wohl in keinem anderen Beruf wieder vorkommt, gehört zu den gebildetsten Persönlichkeiten, denen man bez gegnen kann, und das Pslegen irgendeines wissenschaftlichen oder künstzlerischen Sonderinteresses ist bei ihm außerordentlich häufig.

Unter allen Eindrücken, die man aus solcher Fahrt in Kriegsland mit nach Hause bringt, ist doch der weitaus stärkste der Eindruck, den unser Heer in seinen verschiedenen Vertretern macht. Ich habe in den wenigen Tagen alle Abstusungen in charakteristischsten Erscheinungen kennengelernt. Mehrere Stunden saß ich im Zuge mit einem Leutnant zusammen, der den Feldzug vom ersten Tage an mitgemacht hatte und zum erstenmal unmittelbar aus dem Feuer heraus auf Urlaub reiste. Kein Ton des Großtuns, nein, im Gegenteil, immer wieder quälte ihn der Gedanke, man könnte glauben, sie hätten im Westen ihre Pflicht nicht mit genügender Energie gefan.

Und dann die Mannschaften, mit denen ich die letten Stunden zusammen fuhr. Von grausigen Dingen sprachen sie, aber ohne Roheit,
mit einer Selbstverständlichkeit, die etwas Unpersönliches hatte. Bescheiden wagten sie sich zuerst in dem überfüllten Zug nicht in die zweite
Klasse, und als ich sie hereinrief, damit sie in Aachen bei den Liebesgaben nicht zu kurz kämen, sagte einer entschuldigend: "Man weiß gar

nicht, wie man mit Menschen umzugehen hat." Die Begeisterung, welche die Uachener Damen erweckten, hatte etwas Rührendes.

Wenn man wissen will, wie es mit uns steht in diesem furchtbaren Ringen der Völker, braucht man nur eine kurze Zeit mitten unter unsere Kämpfer zu gehen. Man wird mit dem unerschütterlichen Gefühl zurückkommen, daß ein Volk, solange sein Heer so aussieht, jedem Schicksal gewachsen ist.

#### Eine Fahrt nach Rumänien im Frühjahr 1918

Im Westen hat man bereits vor zwei Jahren begonnen, den im Felde stehenden Akademikern die Erfrischung eines Zusammenhanges mit dem Neich des eigenen Berufes durch Hochschulkurse zu geben. Im Osten hat man erst im Frühjahr 1918 damit angesangen, da die Erfahrungen an der westlichen Front zeigten, daß ein tieses Bedürfnis für diese Veranstaltungen vorhanden war.

Rur Rumanien wurde die Organisation dieser improvisierten Soch-Schule von der rührigen dortigen Stelle für Bildungswesen in die Sand genommen, und ich erhielt im Marg 1918 die Einladung der Beeresverwaltung, in dem Programm der Kurse die Urchitektur zu übernehmen. Go machte ich mich benn am 18. Marg nach Erledigung von tausend Dagschwierigkeiten als "Soberer Offizier in Bivil", wie es in meinem Ausweis hieß, auf die Reise. Über Dderberg ging es nach Ungarn hinein, und ich fuhr im ersten Gonnenschein des 19. März neben einem jungen Mackensenhusaren, der mein Abteilgenoffe mar, zum zweiten Male durch die weiten Felder der Pufta, die ich 1891 beim Auszug auf die Hochschule zum ersten Male durchquert habe. Wieder tauchte hoch über der Donau die fürstliche Bischofskuppel von Gran auf, es folgte der malerische Konigesit Vifegrad im Rrang dunkler Berge, und dann rollten wir in das Getriebe von Budapeft ein. Sier, wo mich die Fremdenliste vor 27 Jahren vorahnungsvoll schon einmal jum "Professor" gestempelt hatte, jog ich nunmehr als rechtmäßiger Professor ein, wenn es sich anch nur um eine Gastrolle in diesem inzwischen bereits übersprungenen Berufefreise meines Lebens handelte. Die Stadt baut sich noch stolzer an beiden Usern der Donau auf, als ich es in Erinnerung trug. Die Ofener Seite, die wie ein Gebirge aus Schlössen, Rirchen und Befestigungen wirkt, entfaltet sich in einer romantischen Silhouette, und an den breiten Kais des Pester Users reiht sich Palast an Palast, allen voran das stolze Parlamentsgebäude, das troß seines etwas kleinlichen gotischen Auswandes fast ehrwürdig wirkt neben dem ziemlich barbarischen Prunk all der großen Staatsbauten, die sich in das Kleid französischen Geschmackes hüllen. Ich seierte ein Wiedersehen mit Hausmanns üppigem Justizpalast, für den ich einst in München als Student eine Prunkperspektive gezeichnet habe, die man sich augenscheinlich in Pest nicht getraute, schön genug zusammenzubringen, und ich sah mit einem Gemisch von Schrecken und Staunen, was mir damals doch einen gewissen Eindruck gemacht hatte.

Ronnte mir Pest von dieser architektonischen Seite keine besondere Bewunderung mehr abnötigen, so machte es mir doch in anderer Hinssicht einen außerordentlichen Sindruck: Was war das? Da lag ja ein Haufen leckersten Weizengebäcks, und hier schimmerte ein Geschäftssenster von Speck und Würsten; überall stroßten die Zuckerwarenläden, kurz, man konute sich in ein Schlarassenland versetzt glauben. Wenn man näher zusah, war allerdings alles unheimlich tener, aber das eine war sicher, in Ungarn lebte man anders als im übrigen kriegführenden Mitteleuropa, und man genierte sich gar nicht deswegen, man war sogar stolz darauf. Als ich einem Honvedleutnant gelegentlich sagte: "Warum geben Sie dem hungernden Osterreich denn nicht ein bischen von ihrem Überstuß?" war die Antwort: "Aber, lieber Herr, ist es besser, daß zwei hungern oder daß einer hungert? Also, bitte."

Das war der Anftakt auf das Esparadies, als das Rumänien im hungernden Deutschland galt, aber zunächst mußte man den Zugang zu diesem "Paradies" mühsam erringen: der neue Zug, dem ich mich für mehr als 24 Stunden anvertrauen wollte, war so voll wie ein Ostersonntagszug von Hitseld nach Hamburg. Eng eingeklemmt zwischen höchst fragwürdigen Gestalten fand ich mich im Gange eines DeZuges mit meinem Rosser wieder. Zu meinem Glück hatte mich der Zusall gerade vor ein für einen ungarischen Stab reserviertes Abteil geführt. Hier wurde nach einigen Stationen ein Platz frei, aber sooft ihn jemand be-

seten wollte, wurde er vom ungarischen Dberft barich herausgewiesen. Trothdem flößte der alte herr mir Zutrauen ein, und als ich mich höflich an ihn personlich wandte und ihm sagte, ich fande es nicht febr angenehm, da draufen Zag und Nacht auf meinem Gepack im Bang gu hocken, hob er felber meinen Roffer ins Gepacknet und nahm mich mit ritterlichster Gaffreundschaft in den Schof seines Stabes auf. So fuhr ich durchaus ftandesgemäß in Rumanien ein, was aber nicht hinderte, daß man mich, im Gegensat zu Dderberg, an der Grenze des besetten Bebietes als einzigen Ziviliften unter Saufenden von Uniformen für ein verdächtiges Individuum hielt. Es ist fein Bergnügen, wenn man plötslich mitten in der Nacht zweimal (in Orsova und Varciorova) alle Papiere abgeben muß, und der grimme Wachter, mahrend man Die Stiefel anzieht, mit diefen koftbaren Unterlagen des Dafeins im Dunkeln verschwindet. Da steht man nun auf dem stockfinsteren Bahnhof Drioba, man weiß, daß man irgendwohin mitkommen foll, aber ahnungelos irrt man zwischen endlosen Schuppen herum, bis man irgendwo in einem verschwiegenen Stübchen den Büter der Grenze wieber findet und staunend sieht, daß bier die eigene Photographie bereits auf seinem Schreibtisch liegt. Un unsichtbaren Drabten wird man geheimnisvoll in die Zone des Krieges geleitet. Das einzig Verfohnende an biesem nächtlichen Wandern ift, daß man im milden Schein des Mondlichtes eine Uhnnng bekommt von der romantischen Landschaft, durch die man hindurchfährt: wie hingehaucht sieht man die Bergformen am "Gifernen Tor" schimmern, und hell gligern die Sterne über den Relfen ber Paghöhe von Turn-Geverin. Mit dem froben Bewuftsein, nunmehr in das von uns besetzte Land zu fahren, dusselt man noch einige Stunden weiter, und wenn man beschließt, nunmehr den nachsten Zag beginnen zu laffen, sieht man sich schon mitten in den weiten Feldern der Walachei.

Der Topns der Landschaft, in die man blickt, ist von einer monumentalen Einfachheit: rings endloses Feld, kaum von bescheidensten Siedlungen unterbrochen. Meist erinnern nur die großen, schrägen Schwengel der Brunnen, die wie schwarze Interpunktionszeichen auf der Fläche verstreut sind, an ein menschliches Leben; am Horizonte aber dehnt sich — nicht immer, aber doch in weiten Strecken — der duftige

Bug mächtiger schneebedeckter Berge: die Karpathen. Die Städte, durch die man kommt, zeigen das Bild zufälliger Häuserkonglomerate; lange Büge von Ochsen, mit mächtigen Strohfudern beladen, deuten in Craiova auf die Bedeutung des Ortes als Zentralstelle der Landwirtschaft, Petroleumfässer, soweit das Auge reicht, charakterisieren das Wesen von Pitesti.

Weit interessanter sind die Dorfer, in die man von der Bahn aus bereinblickt. Zuerft schienen sie mir von Negersiedlungen nicht wesentlich verschieden zu sein. Man sah Erdhöhlen und runde Strobhütten primitioster Urt und dazwischen jene eigentumliche Urform des Begriffes "haus", aus der man den Typus des "Aedes in Antis", die einfachste Norm des griechischen Tempels, abzuleiten pflegt: ein einräumiger Bau, deffen Dach vorgeschoben ift über einem offenen Vorraum und hier durch vier hölzerne Stüten getragen wird. Auf dem etwas erhöhten Lehmestrich dieser kleinen schattenspendenden Vorhalle spielt sich das Leben des Tages und der Gang der hauslichen Beschäftigungen ab, und meift ift Dur und Benfter, bas auf fie mundet, mit irgendeiner einfachen Karbenumrahmung geschmückt. Bald fah ich, daß sich aus diefem einfachsten Topus auch stattlichere Banernhäuser entwickelt haben: die kleinen Stüten werden reich verziert, die Umrahmung in Stuck angetragen und dann bemalt, ja bisweilen ift ein Teil des Saufes seitlich noch als besondere abgewalmte Erweiterung vorgezogen und unter diefem Vorban, der dem Saus eine behagliche Winkelform gibt, befindet fich im gemauerten Unterbau das breite Tor, das zu einem fellerartigen Aufbewahrungeraum führt. Die Säuser liegen meift mit der Schmalfeite zur Strafe, die in den wohlhabenderen Dorfern wie eine plagartige Erweiterung den Ort durchschneidet.

Als ich später zu Fuß durchs Land streifte, sah ich einzelne Dörfer von großem Reiz; besonders wo das ursprüngliche Strohdach noch herrscht und nicht verdrängt ist von Dachpappe oder Blech, hat man Eindrücke, die deutlich zeigen, wie alles Leben, das mit dem Erdboden in unmittelbarer Berührung bleibt, eine gewisse Ahnlichkeit behält, nur stehen in Rumänien die stattlichsten Höse etwa in einer Reihe mit den einfachsten, die man bei uns sindet. Vor allem geht man den inneren Räumen der Hütten, auch wenn nicht "Warnung, Flecksieber"

am Zaune steht, gern aus dem Wege, und deshalb wundert man fich doppelt, wenn man die Bewohner diefer Raume ale Ginzelerscheinung betrachtet: man fieht kanm einen, inebesondere kaum eine Frau, die nicht einen Sauch fünstlerischen Reizes an sich truge. Das liegt por allem an der mannigfaltigen Pracht der Narben, der man überall begegnet: fo eine Frau neben ihrem Debsenwagen, wie man fie von der Bahn aus auf weiten Feldern auftauchen sieht, ift jedesmal ein Bild. Bang verblüffend aber mar der Unblick, der fich bot, wenn an einigen Stellen Haufen von 300 bis 400 Frauen eng aneinandergedrückt an dem Hang des Bahndammes fagen: fie hatten gehört, daß in der Sauptstadt Frieben gemacht wurde und warteten auf ihre Manner und Göhne. Still, unbeweglich und völlig wortlos faßen sie da, ein Bild des Wartens. aber die Farben ihrer Gewänder wirkten wie ein lautes Jauchgen. Sonderbare Schattierungen von Rot zu Rotviolett und Braun find die Lieblingstone, aber dazwischen mischt sich in vielen Stufen ein lebhaftes Grun, und ein blendendes Ranariengelb fteht leuchtend daneben. Meift aber ift es nicht nur die Farbigkeit, die diese Trachten interessant macht, sondern zugleich die große Runft, mit der fie über und über vergiert find. Die rumanische Bolkskunft, wie wir fie manchmal in Deutschland zu feben bekommen, die fich bor allem in roten Rreugstichmuftern auf weißen Blusen auslebt, gibt gar keinen Begriff davon, Die Minfter erfassen meistens die gangen Flächen, ober schmale Borten in Schwarz mit etwas Gelb umrahmen den Rand der Wasche, am funstvollsten aber wirken vielleicht die dunkelfarbigen Stickereien auf den Lederweften ber Frau. Im Volkskundemuseum in Bufarest fab ich später mabre Wunderwerke von Landeskostumen und konnte verfolgen, wie sich dieser Biertrieb auch auf das Solz und auf die einfache Reramit in lebendigster Weise erstreckt. Besonders entzückend aber außert er sich in einer Fleinen Besonderheit, den Oftereiern: es besteht die alte Gitte, zum Ofterfeste, das eine hervorragende Rolle im öftlichen Bolksleben (pielt, die Bühnereier farbig zu verzieren; in einer Urt von Batiktechnik find fie in hunderterlei verschiedenen Mustern gefärbt, und es scheint eine schier unerschöpfliche Phantasie des Schmudens in diesen fleinen Aunstwerken des Mugenblicks zutage zu treten.

Die Art und Weise, wie dies farbenfrohe Bolkchen im übrigen sein

Leben einrichtet, zengt von großer Schlaffheit. Im Gegensatz zum Gebirgsbewohner, der ganz anders sein soll, sind diese Bewohner der walachischen Ebene ein Menschenschlag ohne Initiative. Zufrieden mit dem, was die Natur möglichst mühelos bietet, leben sie in bedürfnisslosem Dasein in den Tag hinein. "Zwei Dinge haben mir in diesem Lande imponiert", sagte mir einmal ein alter Offizier, "die Ochsen und die Frauen. Das sind achtenswerte Arbeitstiere, alles andere faulenzt bahin."

Wenn man aus den wohlgepflegten Befilden Ungarns komint, ift man zunächst sehr erstaunt, zu sehen, wie vernachlässigt die Felder dieses berühmten Weigenlandes aussehen. In der Zat ift das Verhältnis des Menschen zum rumanischen Boden wohl das primitioste, das sich denken läßt. Will man faen, fo wird die Erde nur ein wenig aufgeritt und bie Saat hineingeworfen. Ein richtiges Umpflügen ober gar ein Dungen der Scholle ift unbekannt. Wo die fette, ichwarze Erde oder auch bie braune Erde als Boden vorhanden ift, da gedeiht das Korn auch bei bieser elementaren Behandlung. Der Boden enthält genügend Wachstumsstoff und wird durch die Galze, die mit dem Wasser aus den Bergen bergbaeführt werden, neu mit Rraft verseben. Bur fich selber baut der Rumane vor allem Mais, den Weigen benutt er nicht für feine Bedürfnisse, er ift lediglich Ausfuhrware. Die "Mamalika", eine Urt Polenta, die er sich aus dem Mais bereitet, ift der Grundbestandteil seiner Nahrung, einige Sulfenfruchte werden daneben gezogen, zwischen die Gaat ein paar Rurbis- und Burkenkerne gemischt und im übrigen nur Wert gelegt auf reichliche Zwiebeln, die als Würze des Lebens gelten; nicht zu vergessen sind ein paar Zwetschgenbaume, aus deren Früchten das unentbehrliche Nationalgetrant, die "Guita", ein febr ichagenswerter Zweischgenschnaps, bereitet wird. Dazu kommt ein mageres Schwein, als Zugtier ein merkwürdig kleiner Dchfeuschlag, und einige Suhner. Diefer Biehftand wird aber gang fich felber überlaffen; vergebens blickt man in diefen Dorfern aus nach Ställen: Gommer und Winter übernachtet das Geflügel auf den Bäumen, das Vieh bleibt das ganze Jahr im Freien, und damit es auch bei hohem Schneefall nicht verhungert, hangt man ihm einige Bundel Maisstroh in die Bäume hinein. Go etwa fieht die Wirtschaft dieser Bauern aus, die übrigens von sich selber behaupten, daß sie eigentlich als Hirtenvolk über bie Passe der Karpathen in die Ebene gezogen sind, womit sie den Dilettantismus des landwirtschaftlichen Betriebes erklären wollen.

In Wahrheit erklärt er sich durch die sozialen Verhältnisse des Landes. Das ganze Bauernvolk ift den Bojaren von alters ber verfklavt. Diefe Grofgrundbesiger haben es vermocht, den Bauern, der fur alle seine Saus: und Arbeitsbedürfnisse auf sie als Bezugsquelle angewiesen ift, grundlich zu verschulden und benuten nun seine Arbeitekraft umfonst; er hat lediglich hochgetriebene Zinsen abzuarbeiten. Das hat nach naturlichen psychologischen Gesetzen die Arbeitstriebe der Bevölkerung ertotet: sie tun nur, was sie unbedingt notig haben, denn sie miffen genau, daß ihnen doch alles, was darüber hinausgeht, mag das nun viel oder wenig fein, genommen wird. Durch all bas kommt es, baf ber sagenhafte landwirtschaftliche Reichtum Rumaniens, genau betrachtet, nur gleichsam eine bunne Schicht bilbet, die man mit nachlässiger Sand dem Lande abichopft. Diefer fruchtbare, von der Natur gelegnete Boden gibt, verglichen mit unserem so viel durftigeren aber bochkulti= vierten Lande, nur einen Bruchteil von deffen Ernte, den das Verhältnis von etwa 20 zu 48 charakterisiert. Das weckt natürlich die Frage, ob hier nicht ungeahnte Zukunftsmöglichkeiten schlummern, wenn es wirklich einmal gelingen konnte, diese bochst extensive in eine intensive Wirtschaft überzuführen, wie wir sie verstehen. Die Fachleute, die bei den Soch-Schulkursen dozierten, sprachen viel davon. Im ersten Augenblick denkt man vielleicht: was muß bier für eine Steigerung zu erzielen fein, wenn man den Boden dungt und ihn nicht nur 20 Zentimeter tief. sondern, nach unserer Arbeitsweise, auf etwa 50 Bentimeter Diefe anfpflügt. Aber fo einfach liegt die Sache nicht. Un manchen Stellen bat man bereits durch tiefes Pflügen den Boden völlig verdorben, denn die fruchtbare Erdschicht liegt meift nur etwa 40 bis 50 Bentimeter fark auf steinigem Untergrund, und als Ergebnis der Bearbeitung ergab fich, daß dieser Untergrund nach oben befordert wurde. Auch dem Dungen, das immer die Gefahr mit sich bringt, dem Boden Reime von Pflanzenkrankheiten zuzuführen, stand man zweifelnd gegenüber: die Mehrerträgnisse werden das Abgehen vom billigen jegigen Betriebe kaum lohnen. Wohl aber fah man ein wichtiges Mittel der Reform

darin, daß man nicht im Frühjahr, sondern im Berbft den Boden aufpflügt, um fo die fruchtbaren Niederschläge des Winters dem Uder zuzuführen, por allem aber in einer sachgemäßen Unordnung der Fruchtfolge, die jest gang willfürlich vor fich geht, fo daß zum Beispiel getroft Weizen auf Weizen gebaut wird, gang wie es dem Besteller in den Ginn kommt. Unfere Bermaltung bat den ichlafenden Bauer gleichsam geweckt: zum ersten Male hat er für feiner Sande Urbeit den gebührenden Lohn bekommen. Der neue Berricher, Marghiloman, hat ihm in feinem ersten politischen Manifest neue Freiheiten versprechen muffen; vielleicht entsteht allmählich ein neues Geschlecht, das sich auf seinen Rugen besinnt und unter guter Leitung das kostbare But dieses Bodens pflegt, ftatt es trage zu migbrauchen. Aber all unfere Bukunftsbilder standen einstweilen mit den unmittelbaren Gegenwartseindrücken im jahen Rontraft: die Felder, durch die wir fuhren, lagen trofflos da. Schon im Berbft hatte die völlige Trodenheit jede Aussaat unmöglich gemacht: die hoben agrarischen Würdentrager in Uniform, mit denen ich im Greisewagen am gleichen Dische faß, sprachen voll tieffter Beforanie von einer völligen Erntekataftrophe, wenn jest nicht fofort Reuchtigkeit rettend herunterkame. Aber ftrahlend blau breitete fich der himmel: als ich in Bukarest einfuhr, war es eine warme, sommerliche Stadt, in die ich fam.

Und hier sah man nun das Widerspiel jenes ärmlichen Bauerntums, dessen Eindruck bisher den Weg begleitet hatte: der ganze Reichtum, der aus ihm gesogen wird, hat sich umgesetzt in diese üppige Stadt. Kein Wunder, daß solch unmoralischer sozialer Gegensatz in der Unausgeglichenheit der Stadteindrücke drastisch hervortritt. Es kommt hinzu, daß es kaum eine große europäische Siedlung gibt, die so deutlich nur den Zustand ihrer Gegenwart spiegelt, wie Bukarest. Alle die Übergänge zur Vergangenheit, die in anderen Städten den Hintergrund des Bildes geben und neben dem Eindruck der Gegenwart ausklärend als Unterton mitschwingen, scheinen hier im ersten Augenblick gänzlich zu sehlen. Ganz unmotiviert liegt dieses Häuserkonglomerat in der Ebene da; wohl lehnt sich die Siedlung an einen Fluß, die Dâmbowita, aber er durchzieht das Gelände wie eine zufällige Linie; in willkürlicher Gruppierung haben die alten Bojarenhöße (man erkennt es am Gassengewirr der

ältesten Teile) wie lauter einzelne Alecken nebeneinander gelegen, und als man fpater große, ordnende Straffenzuge hindurchzog, da geschah es ohne städtebaulichen Ginn nach den Gefeten des Zufalls oder nach den Belüsten eines toten Schematismus. Deutlich fieht man, daß tein Wille einer ständigen Dynastie das frühere bauliche Wachtstum dieser Stadt geleitet hat: aus unbestimmt fagenhaftem Urfprung entstanden (bie Legende erzählt vom Schäfer Bucur, der bier zuerft Buter beseffen bat), ift fie von Sand zu Sand gegangen. Ginige fraftvolle Berricher treten zwar im Wechsel der Erscheinungen hervor, wie Mihai Viteazu am Ende des 16. Jahrhunderte, den ein üppiges Reiferdenkmal gum Nationalhelden macht, oder Konstantin Brancoveann, der Bukarest 1698 zur hauptresidenz erfor, oder Alexander Apfilanti, der eine kurze Blütezeit hervorrief. Aber dazwischen beherrschten bald Türken, bald Ruffen, bald Ofterreicher die Stadt. Rurg, es war ein Gebilde, bervorgegangen aus taufend Wechselfallen und geprüft in taufend Leiden, das Konia Carol vorfand und zu jener Weltstadt zu machen unternahm, die heute über 300 000 Einwohner gablt.

Wenn man solche Weltstadt durch Errichten zahlloser üppiger Monumentalgebäude, kurz durch einen Riesenauswand von Säulen und Ruppeln schaffen könnte, so hätte der König sein Ziel glänzend erreichen müssen. Ich kenne keine Stadt, wo aus der gleichen Epoche derartig viele Prunkbauten stammen; überall glaubt man auss neue auf Parlamentsgebäude zu stoßen: die Post, das Uthenäum, die Ministerien, der Justizpalast, die Verwaltungsgebäude, sie alle stolzieren einher im Gewande des höchsten architektonischen Pathos. Die papiernen Schöpfungen der "Ecole des Beaux Urts" sinden hier eine mehr oder weniger blühende Verkörperung in mehr oder weniger soliden Materialien. Ull die Basstad-Abarten der modernen Ruppel, die nicht mehr weiß, ob sie eigentlich ein Oberlicht oder eine Raumsorm sein will und daher meistens zum überstüssigen, verzierten Deckel wird, sind hier zu einer merkwürdigen Sammlung vereinigt. Nur ganz selten zeigen sich anständigstrockene Leistungen, wie die Universität oder die Domänenverwaltung, dazwischen.

Aber dieser eigentliche Unwert ber Leistungen selbst ift nicht die Hauptsache bessen, was den Eindruck unerfreulich macht, weit stärker noch
verblüfft die Art, wie diese monumentalen Maschinen sich dem Stadt-

bilde einordnen. Mitten zwischen den elendesten Nachbarn tauchen fie unvermittelt hervor; wo man es gar nicht erwartet, sind sie plöglich in bie Baufermaffe hineingestreut, furg, man kann vielleicht nirgende deutlicher sehen, als in dieser Stadt, wie der Mangel an ftadtebaulicher Buhrung felbst die stärksten architektonischen Mittel unwirksam macht. Nur die Urt, wie der "Cercul Militare", die jetige Hauptwache an der Ecke des Boulevard Elizabeta und der Calea Victoriei, mit ruhiger Masse eine Platterrasse abschließt, und die Urt, wie das Vorlesungsgebäude gegenüber dem Roniglichen Ochloß in leisem Ochwunge gurude biegt, kann man vielleicht aus diesem Berdammnisurteil ausnehmen. Im allgemeinen überwiegt eine aufgepulverte Großstadtelegang, die hart und unmittelbar neben ärmlichen, halb orientalisch, halb amerikanisch anmutenden Vorstadtbaracken steht; faum ift man aus dem Rern der Stadt heraus, fo findet man fich nur noch zwischen den Spelunken ber Judenviertel oder den Butten der Zigeunerquartiere, und die Strafe felbst tritt gleichsam an die Stelle der Bauten: fie wird Wohnraum und Geschäftslokal, was bochst amufante Bilder ergibt.

Nafürlich wird der Architekt in diesem modernen Gewirr doch immer den Spuren alter Zeiten nachgeben, wie sehr sie sich auch verstecken mögen, und gang unbelohnt bleibt dies Suchen schließlich doch nicht.

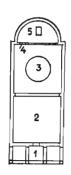
Die eine historische Schicht, auf die er stößt, ist alter römischer Rulzturboden. Wenn man mit gemischten Gefühlen die historischen Attrappen durchstreift, die im "Park Carol" als Überbleibsel der Jubilänmsausstellung von 1908 vorhanden sind, stößt man plöglich auf der Terrasse des Kunstgebäudes auf eine ganze Kette römischer Reliefs, die in ungelenken Figuren, aber in starken Rhythmen von Kampf und Triumph erzählen. Ergänzt wird dieser Eindruck, wenn man im "Nationalmuseum" die Fülle antiker Stücke beieinander sieht, die aus dem Boden des Landes auserstanden sind. Es wird einem zum Bewnstsein gebracht, daß Bukarest ein Punkt war in einer großen römischen Hanzdelsstraße, die einerseits von der Dobrudscha, andererseits von der Donau über Giurgiu—Bucuresti—Ploesti—Drajna nach Siebenbürgen führte.

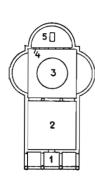
Die bedeutenosten Andenken aus jener Zeit, die Reliefs aus dem "Park Carol", weisen in die Dobrudscha: es sind Metopen von dem gro-

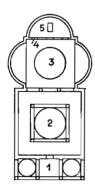
fen Triumphdenkmal, das Trajan bier 109 nach Christo in der Nähe feiner Giedlung "Tropaeum Trajani" bei Adam-Gliffi errichtete, um damit die Unterwerfung der Dacier zu feiern. Ebenso wie die machtigen Wälle Trajans, die das Land durchziehen, ift von diesem Denkmal noch bie gewaltige Rernmaffe erhalten geblieben. Ginft ragte bier auf einem 40 Meter hoben Rundbau eine riefige fteinerne Trophae empor, und bie mit Steinen bekleideten Mauern des Unterbaus maren mit dem Rrang diefer Metopen geschmückt; jest find die alten Runstwerke gleich: sam in Gefangenschaft geraten und erinnern melancholisch daran, welch stolzer Abstammung sich das Volk der Rumanen ruhmt. Denkt man an die Kluft, die den neuzeitlichen Italiener von seinen Uhnen scheidet, fo scheint einem der Gedanke an diese Bluteverwandtschaft auch bei den Rumanen nicht mehr so gang unverständlich. In der Sat wird man durch den Enpus der Landbevölkerung und auch durch das ganze äußerlich impulsibe Gebaren dieser Menschen oftmals an Eindrücke aus bent modernen Italien erinnert. Aber an bie alten Romer, beren eiserne Energie und gewaltige Runft selbst in verwahrloften Trümmern noch mächtig bervorleuchtet, darf man nicht denken.

Von den großen Völkerwanderungen der Goten, Hunnen, Gepiden und Avaren, die sich in der folgenden Epoche über das Land ergossen und die Spuren der römischen Ansiedlungen verwischten, besitzt Butarest auch noch einen höchst eindrucksvollen Zeugen. Es ist der merkwürdige "Gepidenschatz", den Bauern am Ansang des vorigen Jahrbunderts in Pietroasa fanden: goldene Geräte von einer seltsam üppigen, barbarischen Schönheit. Besonders ein Gefäß, dessen Henkel zwei mit Edelsteinen übersäte Leoparden bilden, und das lenchtende Eloisonnearbeit in den Maschen des durchbrochenen Goldgesüges zeigt, wird man nicht wieder vergessen. Auch eine reich mit Figuren geschmückte goldene Opferschale zeigt, daß selbst diese Zeit der Barbaren den Zusammenhang mit römischem Kunstgeist in die nächste Epoche weiterspinnt.

Nach diesen ersten Zeugen aus geschichtlicher Vergangenheit entsteht bann für Rumänien eine jahrhundertelange unheimliche Lücke: alle Spuren sind verwischt und erst in einzelnen Kirchenbauten, die man bie und da auftauchen sieht, wenn man ihnen forschend nachgeht, stößt







- 1. Pridvor
- 2. Tinda 3. Naos
- 4. Ifonoftas
- 5. Paraclis

man auf die zweite historische Schicht, die dem Lande geblieben ift. Bukareft hat nicht weniger als 145 Rirchen. Trogdem (pielen fie im Bilde der Stadt feine ansschlaggebende Rolle, denn das Eigentümliche dieser rumanischen Kirchen liegt darin, daß es durchweg keine Bauwerke sind, die für die Allgemeinheit errichtet wurden, sondern es gehörte zum Wesen der Bojarenfite, daß sie inmitten des mächtigen Sofes, den ihre Bauten umschlossen, für ihren personlichen Gebrauch eine Rirche erstehen ließen. Un einigen Stellen der Stadt fieht man diese ganze Unlage noch als Besamt= beit bestehen, meist aber ift nur die Rirche übriggeblieben. Da fann man nun an all den gabllosen Bauten die Entwicklung solcher "Biferika", wie die rumanische Sprache mit ihren seltsamen Umlauten diese Rirchen nennt, deutlich verfolgen. Der primitiofte Enpus zeigt einfach ein Längsschiff, vorn mit offener Gaulenhalle als Auftakt, hinten zur Apsis ansgeweitet, und auf der zweiten Sälfte des Daches erhebt sich ein schlankes Türmchen. Der Reim zur Weiterentwicklung liegt in der Urt, wie das Innere dieses einfachen Bauforpers nach dem griechisch-fatholischen Ritus benutt wird: hinter der Gaulenvorhalle, dem fogenannten "Pridvor", kommt man gunächst in einen Vorraum, die "Dinda", der meift durch Gaulen von dem eigent= lichen Kirchenschiff, dem "Naos", abgetrennt ist; dies Schiff wird durch den "Ikonostas" (eine Urt "Lettner") vom Seiligtum der Kirche, dem Altarraum ("Paraclis") abgetrennt. Der Raum des eigentlichen Rirchenschiffes, der meift nicht viel größer ift als die Tinda, wird von obenher durch einen kuppelartigen, den Simmel symbolisierenden Aufbau beleuchtet, der sich meist boch emporstreckt, so daß das Licht aus langgezogenen schmalen Fenstern gedämpft ins Innere fällt. Bei der Weiterentwicklung zeigt fich nnn gunachst ein

Hervorheben des Naos, das sich durch halbrunde Seitennischen ausweitet; Hand in Hand damit geht ein Wachsen der Kuppel zum beherrschenden, streng aus dem viereckigen Unterbau entwickelten Bauglied. Endlich aber entfaltet sich der Typus zu einem größeren Reichtum des Grundrisses durch eine immer stärkere Eigenentwicklung von Tinda und Naos. Die Tinda weitet sich und erhält unter Umständen eine eigene Sänlenstellung, die eine zweite Ruppel trägt. Werden dann über dem äußeren Teil der Vorhalle auch noch zwei kleinere Ruppeln errichtet, so erhält man jenen eigentümlichen reichsten Typus der "Biserika", wie ihn die Kirche von Eurtea de Urges als berühmtestes Beispiel zeigt. Der Grundriß erscheint nach unseren Raumvorstellungen übermäßig zergliedert, und im Uußeneindruck drängen sich hochgestelzt die Kuppeln, eine den Umriß der anderen überschneidend und so jenen eigentümlichen Eindruck überschüssiger Pracht hervordringend, der bei diesen Bauten an Stelle einer abgewogenen rhythmisch bewegten Silhonette tritt.

Die wertvollsten Beispiele, welche diese Enpen in Bukarest zeigen. find bald genannt. Es ist zunächst die kleine Bucur-Rapelle, die von der Sage zum alten Grundungsbau jenes legendarischen Schäfers gemacht wird, in Wahrheit aber einen vielleicht nach altem Vorbild gestalteten Ban des 18. Nahrhunderts darstellt; hier find all die Bestandteile der Rirche noch in bescheiden rudimentarem Buftand. Dann folgen als zwei Beispiele der mittleren Rirchenentwicklung die "Biserika Coltea" (1715) im Sofe der jegigen Augenklinik und die "Biferika Stapropoleos" (1722), beide hochst reizvolle fleine Ochmudstücke, an denen sämtliche Architekturformen mit reichem, feingegliedertem Ornamentschmuck überzogen sind, und die eine ansgesprochene orientalische Note dadurch erhalten, daß fatt des Rundbogens der Dreipagbogen vorherricht. Alles atmet den Beift byzantinischer Runft, und man wurde die Entstehungs= zeit diefer Werke ohne Bogern einige Jahrhunderte früher anseten, wenn man fich lediglich feinen Gindrücken bingabe: es ift, als mare diefer architektonische Ausdruck gang langsam durch Jahrhunderte hindurch bis nach Rumanien gekrochen. Man kann vermuten, daß wir es bei diesen aus der ganzen baulichen Umgebung hervorragenden Werken mit einem genialen Gingelfunftler zu tun haben, der dann fein Meifterwerk in einem Kloster geschaffen hat, das dicht vor Bukarest liegt, dem Kloster

"Bacaresti" (1722-1724). Der weitgestreckte Bau umfaßt mit anmutigen, durch offene Wandelgange gegliederten Flügeln zwei große hintereinanderliegende Sofe, und im zweiten liegt eine Rirche, die an Größe und Runft der Gestaltung getroft mit "Curtea de Urges" wetteifern kann, por diesem Bau aber den einen unschätbaren Vorzug hat, daß sie nicht durch einen Schüler Biollet le Dncs restauriert ift. Sie zeigt die höchste Form der Entwicklung des Rirchentypus sowohl im Grundrif wie im Ruppelinstem und verblüfft durch ihre dekorativen Reize gang besonders in der Innenarchitektur. Alle Formen sind mit Ornamenten umsponnen, die an Goldschmiedearbeiten erinnern, alle Klächen sind mit Malerei bedeckt, die an Teppiche gemahnen, dazwischen schimmert und flimmert es von metallenen Umpeln und vom prachtig vergoldeten Schnigwerk des Ikonostas, jener Schranke, die das Allerbeiligste von der Rirche trennt. Und doch wirkt all dieser Prunk im gangen einheitlich und flar: die mächtigen, gedrehten Gaulen, welche die Ruppel der Tinda tragen, bleiben groß, und die Fresken der Wand geben mit dem plastischen Ornament meisterhaft zusammen, weil sie in giotteskem Beift die Kläche halten und die gangen Wände geometrisch in ein reiches Felderwerk zerlegen. Es ift höchst überraschend, zu sehen, wie fich in Europa zu dieser Zeit eine Wandmalerei entwickeln konnte, die fich mit dem Ausdruck vollster Gelbstverständlichkeit in der Auffassungswelt des Giotto bewegt. Wenn ihr auch die kunstlerische Vertiefung der Einzelerscheinung fehlt, so besitt fie doch die eigentümliche Runft bistorischen Erzählens und die Annst dekorativer Wirkung. Es ist geschichtlich wie architektonisch gleich anziehend, wie rings an den unteren Bonen der Wände von Vacaresti die großen Figuren der Stifter, gleichfam als ob fie zur Bemeinde gehörten, fteben, und wie oben mit feinstem Takt für die Notwendigkeiten von Ruhe und von Bewegung das Bilderbuch der Geschehnisse tapetenartig ausgebreitet wird. Diese gangen, weitaus fünstlerischsten Eindrücke, die man in Bukarest haben kann, kommen einzig den Gefangenen zugute, die zur Zeit das alte Rloster bebolkern und raubtierartig in den langen Galerien, die fich bor den Mönchezellen hinziehen, auf und ab laufen.

Die eigentliche Hauptkirche der Stadt, die "Metropolia", zeigt zwar den gleichen Typus wie "Vacaresti", steht aber an künstlerischer Fein-

heit weit niedriger. Auch fie liegt in dem großen Sof eines Rlofters, das eine beherrschende Bodenerhebung der Stadt front, fo daß fich ein prächtiger Rundblick bietet, wenn man die Torbogen der einstigen Unlage durchschritten hat. Man hat sich nicht gescheut, sie neuerdings durch den Progenbau des kuppelgekrönten Parlamentspalastes zu durchbrechen, so daß die Hanptkirche der Stadt vom Reprasentanten weltlicher Macht in schmählicher Weise erdrückt wird. Legt man seinem Blick aber auf ber einen Geite Scheuklappen an, fo waltet bier auch jest noch eine eigentumliche Stimmung. Ich erlebte sie besonders fark, da ich gerade in einen Oftergottesdienst der Landbevölkerung hineingeriet, die hier auf dem Bügel nach Schluß des Marktes zusammenströmt: ein buntes, sprühendes Bild, das sich hemmungslos bis in die Tinda des Gotteshauses fortsett, wo die Weiber ihre Landprodukte auf dem Erdboden ausgebreitet haben - mahrscheinlich, um fie weihen gn laffen - und sich höchst unandächtig benehmen. Die Masse aber, die sich mit kleinen Weihkergen in der Sand im Salbdunkel des Schiffes drangt, wirkt um so andachtiger, und man fann sich felbst der Bewalt, die von ihr und dem gangen festlichen Gindruck des Gottesbienstes ausgeht, nicht verschließen. Bom Gtandpunkt der Regie betrachtet, will mir der griechisch-orthodore Gottesbienst alle anderen Formen des Rultus gu übertreffen scheinen. Man halt die reichgeschmückte Scheidemand, die das Heiligtum des Mtars vom Gemeinderaum trennt, den "Iconostas". rein architektonisch betrachtet, vielleicht für eine hemmung der letten Möglichkeit in der Raumentfaltung folcher Rirche. Gobald fich dieses Gebilde aber im Gottesdienst belebt, denkt man gang anders darüber. Es hat etwas ungemein Packendes, wenn die Priester sich während der Rulthandlung durch die Türen bin und ber bewegen, die rechts und links die Wand durchbrechen; gang wundervoll wirkt es, daß man in der Metropolia durch die dritte mittlere Tur hindurch aus dem halbbunklen Kirchenschiff in einen strablendhellen Altarraum blickt und bier den Priefter mit feierlichen Gebarden das Beiligtum bedienen fieht. Auf langen Teppichläufern aber fteht dieser Tur gegenüber mitten in der Bemeinde ein anderer Priester und singt in kurgen Pausen ein feierliches "Requiesce Christe". Dazu all biefer bnzantinische Schimmer, der durch den schrägen dunnen Lichtstrahl der Ruppel und durch die gabllofen

kleinen Kerzen aus dem Dunkel geweckt wird, und das ehrfürchtige Gewühl der malerischen Bauerngestalten: das gibt ein unvergestliches Bild, das jeden Eintretenden sofort aus dem Bereich des Alltags entrückt.

Es scheint, daß in Rumanien alle bistorische Kunst sich in diesem firchlichen Gebiet ausgibt. Beugen alter profaner Bautätigkeit fehlen, mit einziger Ausnahme eines malerischen bnzantinischen Schloßbaues der Brancoveanu in Mogosogia (dicht vor Bukarest), der offenbar vom Meister des Bacarestiklosters herrührt, ganglich. Das hat aber die beutige Architektengeneration des Landes nicht entmutigt. Auf die Dauer scheint es ihr etwas langweilig geworden zu sein, hinter dem Triumphmagen des frangosischen Monumentalgeschmackes berzulaufen oder gar unmittelbare Proben diefes Geschmackes zu importieren, und so beschloß sie, einen eigenen rumänischen Nationalstil zu schaffen. Den Unstoß dazu gab ein talentvoller Architekt, Mincu, in seinen Villenbauten, die bor allem an die Eindrücke des Klosters Horezu anknupfen, das ebenfalls mit dem Namen der Brancoveann zusammenhangt. Geine Bestrebungen wurden von der Nationalbaukunstschule aufgenommen, und nun ereignete sich etwas Burchtbares: man begann die Formenwelt der würdigen Eleinen Rirchen zu plündern und Elebte sie in mahlloser Unbefangenheit an die massigen Körper moderner Nutbauten. Während Mincu noch beutlich gefühlt zu haben scheint, daß die reichen Formen und Linien der Bauglieder nur in großen weißen Nlachen erträglich und wirkfam bleiben, wird hier alles eng aneinandergedrängt, und vor allem wachft plöglich der Magitab der Formen, der den alten Bauten ihr tiefstes Wesen gibt, ins Beliebige. Was dabei herauskommt, sieht man mit Schaudern an barbarischen Leistungen, wie dem Ministeriumsgebäude, das zur Beit der Rommandantur dient, und an gabilofen anderen Bauten, die beweisen, daß es nichts Soffnungeloseres gibt, als eine volkisch gestaltete Runft in der Retorte zu brauen.

So kann man deutlich wahrnehmen, wie in dem Bukarest des 20. Jahrhunderts zwei Strömungen nebeneinander gehen, eine, die sich in den Mantel der Kultur des westlichen Europas zu hüllen trachtet, und eine, die glaubt, diese Kultur schon genügend zu besitzen, um wieder Nationaltracht anlegen zu können.

Die zweite Strömung scheint im jungen Konigshause ihren Mittel-

punkt gehabt zu haben. Das Schlafzimmer der Königin im Schloffe Cotroceni, deffen parfumierter bngantinischer Rirchenstil ja durch 216bildungen genugsam bekannt geworden ift, ift hierfür ein unübertreffliches Beispiel. Die erste babe ich in mannigfachen Abschattierungen in den Palaften der Großen des Landes besichtigen konnen, in die ich zufällig bereinzublicken vermochte. Um intereffantesten war als Rulturfpiegel vielleicht die Bibliothek im Palais des Pringen Stirbei, des reichen Latifundienbesigers, der unter den Freunden der Königin eine erfte Rolle spielen durfte. Ich konnte fie grundlich kennenlernen, denn fie biente als behagliches Lesezimmer des Offiziersheims, das uns mahrend der Bufarester Tage gastlich aufnahm. Da reihten sich in den Glasschränken bie herrlich gebundenen Prachtausgaben der alteren frangofischen Literatur, und siehe da! - auch eine deutsche Schrankabteilung war vorhanden: Rlopftod, Wieland, Goethe, Schiller leuchteten einem entgegen. Bing man aber ber Gache etwas weiter auf den Grund, dann waren biefe dentschen Klassifer - und zwar nur die deutschen - Attrappen, welche die Zur zu einem heimlichen Gemach verdeckten. Das war tein zufälliger Wig, das war ein Onmbol.

In einem anderen Palast von fürstlicher Uppigkeit, dem des Herrn Kalinderu, tancht man ganz unter in erborgte italienische Kultur, aber gleich gründlich: am Außeren des Hause sieht man dreis dis vierhundert Marmorstulpturen und Majoliken meist italienischen Charakters in die Wand eingelassen. Im Innern aber strömt der Eindruck von einigen tausend Gemälden und Kunstgegenständen wie ein Sturzbach über den Besucher her. Alle großen Meister der Welt sindet man vertreten, Plasonds und Wände sind überspannt mit bemalter Leinwand — und alles ist unecht. Diese Donatellos und Palmas und Tintorettos sind alle gefälscht, und nur unter die kleineren Werke haben sich einige echte Perlen verirrs.

Es wäre aber ungerecht, wollte man diesem phantastischen Kunsteindruck nicht einen zweiten gegenüberstellen, der ganz anderer Urt ist. Wenn man Herrn Simu einen Besuch abstattet, führt er seinen Gast in einen Galeriebau, der genau den edlen Formen des "Maison carrée" in Nimes nachgebildet ist, und in dieser vornehmen Hülle sindet man war auch vielzwiel —, aber im wesentlichen doch nur vornehme

Runft. Beim Betreten des Gebaudes grußt einen neben Rodin der Klingersche Nietssche, und er bleibt nicht allein: in einer Abteilung der Galerie findet man feine Arbeiten von Uhde, Gebhardt, Rühl, Pankok, Bügel und vielen anderen. Weit überwiegt allerdings die frangösische Runft: man kann sie bon Gericault und Daumier fast luckenlos in zum Teil foftlichen Beispielen bis Ceganne verfolgen. Vor allem aber öffnen fich in einem Gaale auch die Pforten der neueren rum anifch en Runft. Bunachst merkt man gar nicht, daß man die Sphare des Parifer "Galon" verlaffen hat, aber dann fallen einem doch die einheimischen Motive auf. Die Rumanen verehren in Grigoresen den Mann, der diese ihre Heimat in die Runft getragen hat, und in der Sat ift es bewunderungswert, wie dieser Maler in der stillen Arbeit seines Ateliers im Bergstädtchen Campina unermudlich die Motive der rumanischen Landschaft und des rumänischen Lebens in anspruchslosen Bildern festgehalten hat. Aber so sympathisch dieses Lebenswerk auch auspricht, es zeigt doch deutlich, daß aus rumänischen Motiven noch keine rumänische Runft wird: hier bei Gimu vermochte man eine Reihe Grigorescus zusammenzustellen, die in den Bildern dieses einzigen Mannes genan jene Entwickelung von Gericanlt bis Ceganne gleichsam parodieren konnte, welche die Galerie in ihrem frangösischen Saale aus erster Band zeigt. Ahnlich fteht es mit der rumänischen Plastik, die sich zwischen Charpentier und Robin bewegt, dann aber auf dem Bukarester Friedhof Orgien feiert, von denen man vielleicht fagen kann, daß in ihnen das echt Rumanische erst unverfälscht zum Durchbruch kommt. Moderne Damen in ganger Figur geben bier in marmornen Parifer Zoiletten auf ihren Grabern spazieren, furz, die Buge find noch überboten, welche an die Bermandischaft zwischen dem Rumanen und dem Italiener erinnern, ber ja auch in seinem Campo santo ähnlichen Reigungen freiesten Lauf zu lasten pflegt.

In der Tat, man darf sich durch Herrn Simn nicht täuschen lassen: der moderne vornehme "Durchschnitts"rumäne gleicht etwa einem Manne, der mit der Geschmacksrichtung des modernen Italieners einen Pariser spielen möchte, oder man könnte vielleicht noch richtiger sagen, er gleicht einem Manne, der an der Grenze des Drients krampshaft den Europäer hervorkehren will. Nur zu oft wird mau an eine Geschichte

erinnert, die mir ein bulgarischer Offizier erzählte, um seiner angestammten Verachtung für den Rumänen möglichst drastisch Ausdruck zu geben: der Rumäne brüstet sich dem Bulgaren gegenüber mit der Feststellung: "Wir gehören zu Europa, ihr aber gehört schon zum Orient." Der Bulgare erwidert: "Gewiß — aber wir sind der Kopf des Orients, und ihr seid — das Hinterteil von Europa."

Dieser Grenzzustand zwischen Drient und Okzident spiegelt sich in einer so phantastischen Weise im Straßenleben der Stadt wider, daß man ein ähnliches Durcheinander von Gegensäßen nicht leicht wiedersinden wird: auf der einen Seite die Welt rassiniertesten Augenblicksgenusses, Pariser Toiletten, aus deren oberem Ende ein stark geschminkter Kopf mit grellrot bemalten Lippen, aus deren unterem Ende hohe Aunststiesel nebst einem beträchtlichen Stück seidener Strümpse hervorschaut, — auf der anderen Seite die Welt eines seltsamen Gemisches primitiver Kulturen: Bäuerinnen mit ihrem unvermeidlichen gerösteten Mais, Zigeuner in unwahrscheinlichen Lumpen, Juden in langen Kastanen, alte Weiber mit Blumenkörben, Straßensängerinnen und Stiefelpußer, — nicht zu vergessen jene seltsamen Droschkenkutscher in langen Sammetmänteln, die einer russischen Sekte, den Lipovenen, angehören, welche ein Verzbienst darin erblickt, nach der ersten Vaterschaft dem Manne die Mögslichkeit einer Wiederholung gewaltsam zu nehmen.

Zwischen diesen krassen Gegensäßen von Primitivität und Aberkultur scheint das vorwiegend bürgerliche Element gänzlich zu sehlen. Zur Zeit wird es ersetzt durch unsere Feldgrauen, die gleichsam als Ferment im Farbengewimmel dieses Straßenlebens der engen Calea Victoriei dienen. Es wirkt höchst eindrucksvoll, wenn man plöglich inmitten der bunten Farben den ernsten Stahlhelm der Wache auftauchen sieht, die vor dem Prunkbau des einstigen "Cercul Militare" auf und nieder geht.

Während ich in Bukarest war, wurde dies bunte Straßenbild noch durch eine weitere eigenartige Type bereichert; das war der deutsche Prosessor im Lodenmantel, meist mit einer kleinen Holzkiste unter dem Urm. Diese Holzkiste war einer der Magnete, die ihn hierher gelockt hatten, denn die Möglichkeit, in dieser Hülle einiges von den Schätzen des Landes in die Heimat wandern zu lassen, spielte in den Gedanken-

gangen, die diese Bukarester Hochschultage beherrschten, keine unwichtige Rolle. Man vergaß ja nie, wie es daheim aussah.

Als der Krieg ausbrach, da dachten wir wohl eigentlich alle, daß es nun für lange Zeit aus sei mit den geistigen Interessen und den Fragen der Bildung, aber wir haben überall erlebt, daß der Deutsche, auch wenn er ins Feld zieht, es gar nicht fertigbringt, die Kräfte seiner Bilbung reinlich eingepackt zu Saufe zu laffen; er nimmt fie im Tornister mit, und wenn der starke Bieb des Schwertes ihm ein Weilchen Ruhe verschafft, dann holt er fie hervor und läßt fie spielen. Go ift bier im besetten Rumanien mitten zwischen den Vergerrungen des einheimischen Lebens und den harten Notwendigkeiten des Goldatenbaseins eine kleine Rulturakademie erwachsen. Diese "Stelle für Bilbungewesen", deren rührige Geele Ludwig Volkmann, der Schöpfer der großen, vom Kriege vorzeitig beendeten Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung ift, hat nicht nur eine Druckerei und einen Berlag, eine Zeitschrift und gahlreiche Manderbibliotheken ins Leben gerufen, nein, auch diese leibhaftige kleine Hochschule ist entstanden: in dem amphitheatralischen Saal des stattlichen Vorlesungsgebaudes, das Konig Carol zur Feier seines Regierungssubilaums fliftete, standen jett erste deutsche Bochschullehrer und verkündeten ihre Gedanken den feldgrauen Akademikern, die aus allen Teilen des Landes dafür beurlaubt maren.

Wenn mir eine moderne Pythia im Angenblick, als ich einst schweren Herzens mein lettes Kolleg in Dresden abschloß, prophezeit hätte, ich würde es in Bukarest wieder eröffnen, dann würde ich sie sicher ausgelacht haben. Wer kann sich auch das merkwürdige Gefühl ausmalen, das einen erfüllt, wenn man nach langer Reise unvermittelt in einer Welt auftaucht, die ebenso fremd anmutet durch die ihr innewohnenden normalen Eigentümlichkeiten, wie durch die anormalen Eigentümlichkeiten des kriegerischen Setriebes; und nun betritt man einen Saal, wo man mit dem altgewohnten studentischen Getrampel begrüßt wird, als ob man nicht in eine fremde Welt, sondern in einen alten Abschnitt des eigenen wohlbekannten Lebens eintauchte. Diese Gastrolle in der eigenen Vergangenheit war mir inmitten all der seltsamen Eindrücke dieser Tage in mancher Hinsicht wohl am seltsamsten. Statt der sorglosen Jüngslingsgesichter aus früheren Zeiten blickte man in die ernsten Züge kriegs-

gewohnter Männer, und auch manche weißhaarige Köpfe mischten sich dazwischen: höhere Offiziere, ja sogar rumänische Gelehrte aus dem Kreise der Museumsdirektoren. Aber sonst war es bald ganz wie früher; die architektonischen Zeitfragen, die ich in meinen Vorlesungen behandelte, und die sich vor allem mit den Grenzgebieten zwischen unserem Beruf und dem der Volkswirtschaft, sowie dem der Ingenieurwissenschaft beschäftigten, erregten augenscheinlich Interesse, ja, man hatte das Gefühl, daß diese jungen Offiziere mit ganz besonderer Inderunst den Zusammenhang mit der Welt fachmännischer Berufe genossen.

Mit mir zusammen war gerade berjenige unter den deutschen Masthematikern in Bukarest, den man zur Zeit vielleicht als den bedeutendsten bezeichnen kann: Hilbert aus Göttingen. Er trug die seltsamen Erzgebnisse jener meist unter Einsteins Namen gehenden Theorien in einem Kolleg vor, worin er Naum und Zeit rechnerisch in eine Wechselzbeziehung seste, die unsere ganze bisherige Vorstellungswelt umzuwälzen vermag; sie wird gleichsam vierdimensional, indem als vierte Dimension der Zeitbegriff in das Gefüge der drei anderen Koordinaten eingreift. Es war schön, zu sehen, wie die tiefgründigen Auseinandersetzungen dieses Mannes einen ungeheuren Eindruck ausübten, ja, wie gerade solche rein geistigen Gedankengänge die Gemüter der seldgranen Hörer vielzleicht am stärksten bewegten. Es waren eben Deutsche, und das bedeutet Männer mit unausrottbarer Freude an den geheimnisvollen Verzknotungen abstrakten Denkens.

Man wurde durch das behagliche Leben im Offiziersheim, das von einigen adeligen Damen musterhaft geleitet wurde, besonders schnell mit den Kollegen aus allen erdenklichen Fakultäten zusammengeführt. Es war, als ob das militärische Kameradschaftsgefühl sich durch die Umgebung von selber allen Gästen mitteilte. Wenn unsere Offiziere nun einmal die Häuslichkeit entbehren müssen, konnten sie es nicht leicht besser haben, als in diesem Heim, und Ahnliches läßt sich von der Urt sagen, wie auch die feldgrauen Studenten untergebracht waren. Wir besuchten sie eines Abends in dem "Studentenheim", das eine weiß-haarige Kölner Justigrätin mit einem Stade helfender Schwestern eingerichtet hatte. Da fanden wir ein Leben voll echter harmloser Fröh-

lichkeit und eine Begeifterung der jungen Gafte für ihre freundlichen Wirtinnen, die nicht leicht ju übertreffen war. Wenn diese Gtudenten nach Schluß der Rurse davongingen, zogen hier über hundert junge Abiturienten ein, für die man die Möglichkeit eingerichtet hatte, mitten in der Kriegszone die Reifeprufung nachzuholen, fo daß die Lebensbahn ohne den bitteren Ummeg über die Schulbank frei vor ihnen liegt, wenn fie einst in die Beimat gurudkehren; vielleicht eines der menschenfreundlichsten Unternehmen, die man für unsere jungen Rrieger ins Werk setzen kann. Dhne bieses "Studentenheim" wurde fold ein Plan auch fanm durchführbar erscheinen, denn wenn man fich denet, diese jungen Leute würden, aus militarifcher Bucht losgelaffen, etwa in die Butarester hotels einquartiert werden, so eröffnet das recht bedenkliche Perfpektiven. Ein Betrieb, wie er in meinem Sotel die gange Nacht binburch herrschte, ift mir noch in feiner Stadt vorgekommen; sowie man fein Zimmer verließ, konnte man ficher fein, recht feltsame Dinge gu erleben.

Unfer akademischer Rreis wurde noch enger zusammengeschlossen burch zwei große Ausflüge, die uns in besonders intereffante Teile des fremden Landes führten. Der erfte brachte eine fleine Schar bon uns nach Moreni, dem eigentümlichsten Bunkt der rumanischen Blfelder. Noch bei Dunkelheit brachen wir in der Frühe auf und fuhren nach Ploesti, der großen Petroleumstadt. Wahrend auf dem Weg von Craiova nach Bukarest eigentlich nur einige gesprengte Bruden bom Rriege zeugten, hatten bier die Englander dafür geforgt, daß man ihn nicht übersehen konnte. Bu phantastischen Formen verkrummte Betroleumtanks faumen den Weg der Bahn, und alles, was man fonst noch fieht, macht einen gründlich verwüsteten Gindrud. Dann geht es nach Baicoi und von hier mit dem Kraftmagen zwei bis drei Stunden ins Land hinein. Obgleich dieser Kraftwagen normalerweise nicht auf Menschenbeförderung berechnet war, war das doch eine herrliche Rahrt. Buerft kamen wir zur großartigen Besitzung Peter Carps, der fürglich die Regierung führte; dann folgte eine Rette malerifch ins Land geschmiegter Dörfer; allmählich hörten die Giedlungen auf, ein mächtiges Strombett wurde durchquert und große Wälder nahmen uns auf. Als wir aus ihrem Schatten herauskamen, bot sich ein wundervoller Unblid:

wir schauten hoch vom Rande eines Tales in eine Mulde berab, auf deren anderer Geite fich eine anmutige Sügelkette erhob. Dahinter aber behnte fich im weißen Glang des tiefen Schnees der Ing der Rarpathen. mitten darin die majestätisch-rubige Form ihres Herrschers, des Dmu. Der Vordergrund jener Sugelfette aber, die fich von diesem Prospett abhob und das Sal, das fich dazwischenlegte, saben aus, als ob hier ein riefiges Termitengeschlecht sein Wesen getrieben hatte: lauter abgeflumpfte Regel standen wie ein Wald von seltsamen Denkmälern zu Dutenden, nein zu hunderten in buntem Gemisch nebeneinander, alles mit ihren Formen erfüllend. Wenn man fold, einen Berg, bedeckt mit biesen Zeichen, fieht, konnte man auch an einen Riesenfriedhof benten. furz, ein gang merkwürdiger, nie gesehener Eindruck, den Menschenhand in dies stille, schone Sal gebracht bat, tut fich einem auf. Das find die Bohrturme für das Petroleum, das bier vor allem auf diesen Sugeln. die das Tal begrenzen, seinen besonderen Gegen aus der Diefe ergieft: Moreni ift der hanptfachlichste und merkwürdigste Bunkt des gangen rumanischen Petroleumgebietes. Als die Rumanen vor dem deutschen Unfturm das Weld räumen mußten, murde diefer gange Bereich, der da bor uns lag, ale eine Trummerftatte den Giegern guruckgelaffen. Aber wie gründlich auch diese Urbeit gewesen sein mag, sie hat doch nichts genütt: es gelang der Energie der dentschen Diefbohrgesellschaft, die wichtigsten der Quellen wieder in vollen Bang zu bringen.

Die Gesellschaft bereitete uns einen festlichen Empfang. Als wir in die reinliche kleine Barackensiedlung einfuhren, in der hier die Deutsschen hausen, wurden wir von Zigennermusik begrüßt, und unter einer großen Linde stand ein Frühstückstisch, gedeckt mit wahren Bergen von sleischbelegten Butterbroten und ganzen Batterien von Suika und jenem tresslichen Weißwein, der in Rumänien gebaut wird. Es war wie an einem warmen Frühlingstage, und wir genossen inmitten der strahlenden Natur die Stimmung des Augenblicks. Dann ging es zu einer vierstündigen Wanderung die Hügel hinan.

Die Abern, in denen die geheimnisvolle Flüssseit des Petroleums — viele glauben, daß es der Reststoff größerer vorweltlicher Fischablagerungen ist — schlummert, liegen sehr tief unter der Erdobersläche. Im Durchschnitt muß man 700 Meter bohren, bis man auf sie flößt, bisweilen noch weit tiefer. Der Prozeß dieses Bohrens ift eine umftandliche Urbeit: nm die Bohrinstrumente zu handhaben, wird über bem Loch einer jener ichlanken, oben abgestumpften Solzturme errichtet, welche der Landschaft das eigentümliche Gepräge geben; in etwa 14 Meter Sobe trägt er den Flaschenzug, an dem die Bohrborrichtungen hängen und in Tätigkeit gesett werden. Mit diefer Vorrichtung treibt man die Röhren telefkopartig, eine in der anderen, allmählich in den Erdboden hinein, bis die ungeheure Tiefe erreicht ist, was durchschnittlich dreiviertel bis ein Jahr in Unspruch gu nehmen pflegt. Darauf hatten die Engländer gerechnet, als sie alle Maschinen der Unlage zerschlugen und die grotesk gestalteten Trummer in die ichmalen, etwa 50 Bentimeter breiten Röhren viele hundert Meter unter dem Erdboden hinabbeförderten. Gie dachten: neu bohren wird man fürs erfte bleibenlassen, und diese Trummer friegt fein Mensch wieder ans Tageslicht. In beidem irrten fie fich. Wir faben Neubohrungen in allen möglichen Bustanden der Bollendung, und wir faben bereits sechsundvierzig alte Türme in vollem Betriebe. Was man aber aus der Tiefe ber Röhren alles herausgeholt hat, spottet jeder Beschreibung: es bilbet ein ganzes Museum. Man ging fo bor, daß man zunächst eine plastische Maffe herabbeförderte und einen Abdruck von dem Gegenstand machte, ber da unten fag; dann konftruierte man entweder eine Bange, die ihn faffen konnte, oder man bohrte ihn aus der Sohe an, ichnitt ein Gewinde in feinen Leib und ichrob bon oben ber in dieses Bewinde einen entsprechend gefertigten Gisenbolgen ein, den man dann gum Beben angreifen konnte. Go ift das Bernichtungswerk langfam rudgangig gemacht.

In Moreni kann man nun alle die verschiedenen Arten nebeneinander sehen, wie das DI emporbefördert wird. Da ist die großartigste Art, der von selber sprudelnde Geiser, und daneben die primitioste Pumpe, wie sie die kleinen rumänischen Besitzer noch benutzen. Die ausschlaggebende Rolle aber spielen die Methoden, welche die großen ausländischen Gessellschaften hier eingeführt haben: die Förderung mit dem Kolben oder mit dem Schöpflössel.

Im ersten Falle wird ein eng an die Röhre angepaßter Rolben herabgeführt, in dem dann unten ein konisches Bentil geöffnet wird, so daß

eine 50 bis 100 Meter hohe Betrolenmfäule in den durch das Abmartsführen des Kolbens Inftverdunnten Raum des Robres eintritt. Dann wird das Bentil geschlossen und der Rolben hebt diese ganze Ganle empor, die wie ein machtiger Opringquell im Bohrturm in die Sobe geschleudert wird. Etwa alle fünf Minuten sieht man einen in Gang befindlichen Turm folch eine Entladung von fich geben: das DI spritt aus dem Turm beraus, so daß man sich wohl vorseben muß, in diesem Augenblick einen genügend weiten Abstanderadius einzuhalten. Dann flieft das DI in offenen Gruben gusammen, wo die buntschillernde schwarzbraune Rluffigkeit sich etwas absett, und wird von da in einem gewaltigen eifernen Röhrenspftem, deffen Gpuren wir auf unferer Berfahrt überall verfolgen konnten, unter dem Druck von etlichen Utmosphären nach Ploesti geleitet, wo es raffiniert, verarbeitet und in den großen Tanks gesammelt wird. Gold eine Röhrenleitung haben wir neuerdings bis an die Donau geführt. Das Onftem des Ochöpflöffels muß ftatt diefer mit dem Inftverdunnten Raum arbeitenden Methode angewandt werden, wenn die Röhre nicht fo senkrecht hat eingeführt werden konnen, daß man einen fest anschließenden Rolben berabguführen vermag; dann wird ein rohrenartig gebildetes Befag in die Bluffigkeit herabgelassen, wieder öffnet sich unten das konische Bentil, bis das Befäß voll ift und schließt fich, wenn diese Portion nun emporgehoben wird. Unch hierbei fprist das Petroleum hoch als Gaule beraus, aber man fordert mit einem Sub nicht fo viel hervor wie beim erften Verfahren.

In Moreni wurden im April 1918 von den 300 Waggons, die wir zu dieser Zeit täglich aus Rumänien gewannen, 180 Waggons geliefert. So ist es eine wichtige Quelle für unseren Bedarf an Schmieröl und vor allem an Heizstoffen für den Unterseebootkrieg geworden. Ich saß beim Mittagessen, das der anstrengenden Wanderung folgte, neben dem Vertreter der deutschen Marine, der hier ansässig ist, und er erzählte mir zu meinem Staunen, daß troß der bedeutenden Rolle, die diese Slfelder für unsere Schiffe spielen, nur etwa ein Fünftel des Bedarfs für die Marine aus Rumäniens Slfeldern beansprucht wird; das übrige gewinnen wir zumeist aus Nebenprodukten der Kohle.

Nachdem wir unseren Truthahn verzehrt hatten, machten wir Streif=

züge in das malerische benachbarte Dorf und kehrten dann am Abend, reichlich mit Wein versehen, nach Baicoi zurück. Die Rücksahrt im offenen Kraftwagen, bei hellem Mondschein, wird mir immer unvergeß-lich sein; wir hatten den alten Zigeuner und seine Sochter mitgenommen, deren Lieblingslied "Hei, fetisca, hei!" wir bald mitsingen konnten, aber nach kurzer Zeit lösten Goldatenlieder die fremden Weisen ab, und dann brach der akademische Geist durch und die stillen Wälder und seltsam vom Mondenschein umspülten Dörfer hallten wider von den Klängen unserer alten, schönen Studentenlieder. Vielleicht hat Peter Carp, der alte Bonner Borusse, aufgehorcht, während wir an seinem Herrschersitz vorüberfuhren.

Alls wir wenige Tage darauf einen zweiten Ausflug in anderer Richtung machten, der uns weiter nordlich wiederum an den Rand der Borfarpathen führte, konnte man nicht glauben, im gleichen Laude zu fein. Statt durch lauen Frühlingsmondschein im offenen Muto, fuhren wir, warm eingehüllt, durch eine tief verschneite, im Rauhfrost Flirrende Landschaft. Es war ein Wettersturz eingetreten und Tag und Nacht batte es unaufborlich geschneit. Das war ein Gegen für den verdorrenben Acker, für den Reisenden brachte es ziemlich unfehlbar die Unannehmlichkeiten der "Bukarester Erkaltung" mit sich, aber dafür bescherte es ihm auch ungewöhnliche neue Ochonheiten. Wieder wurde in nächtlicher Frühe aufgebrochen, das Biel war diesmal Glanic, eine Urt Baden-Baden Rumaniens, denn in der überaus lieblichen Sügellandschaft dieser Begend liegen die großen, vornehmen Sotels und Ruranstalten eines reichen Badeortes. Aber nicht das hatte uns hierher gelockt, wir kamen, um eine der größten Gebenswürdigkeiten Rumaniens zu besuchen: das Galzbergwerk Glanic. Auf offenen, elektrisch betriebenen Bebebühnen wird man in einen endlosen Schacht tief in die Erde berabgelassen, und hier findet man sich plöglich in einem mächtigen Dom aus eisklarem, gligerndem Galgkriftall. Der Raum zeigt nicht die Dhantastik willkurlicher Naturbildung, er ist als regelmäßiges Gpitbogengewölbe in T-formigem Grundriß mit Menschenhand der Diefe abgewonnen. Einzelne machtige edige Pfeilermassen schneiden in unregel: mäßiger Aufteilung ins Gewölbe. Nicht weniger als 75 Meter mißt die Sohe des Scheitels diefer gigantischen Salle, in der mehrere unferer üblichen neueren Kirchen mitsamt ihren Türmen gemütlich Plat haben würden.

Das Übermenschliche der Ausmessungen zusammen mit dem deutlichen Charafter menschlicher Arbeit, das marchenhafte Material der Wande und die seltsame Beleuchtung wirkten zu einem Gindruck von gespenstischer Grofartigkeit zusammen. Diese Beleuchtung geschieht elektrisch; das Geltsame an ihr liegt darin, daß an den Stellen, wo gearbeitet wird, ein Gewimmel von Sunderten halbnackter Menschen blendend hell hervortritt, mahrend die hohen Weiten der Wande darüber allmählich in gligernde Schatten zurücktauchen. Das gibt eine fo phantastisch unwirkliche Stimmung, daß man wohl glauben konnte, am Eingang zur Unterwelt die gequälten Geelen fich muben zu feben. Soch oben, an den Schrägen Rlachen der Gewölbe, fieht man als winziges Band eine offene, bolgerne Galerie hervorkragen; da fliegen wir berauf und blickten, gleichsam im Raume schwebend, in diese mundersame Welt: das war vielleicht noch merkwürdiger, als der Eindruck von unten. Rurg, ich verließ Glanic mit dem Gefühl, etwas kennengelernt zu haben, was ich mit nichts sonst von mir Gesehenem zu vergleichen vermöchte.

Diese Ausstüge hatten zugleich die angenehme Nebenwirkung, daß sie mich mit manchen neuen Bekannten, besonders aus der Schar der jüngeren Gelehrten, in engere Fühlung brachten. Allmählich bildete sich ein Kreis guter Gefährten heraus, so daß man seine zivilistische Sonderserscheinung ganz zu vergessen begann. Das wurde noch gesteigert durch den Kommers, der an einem Abend alle Dozenten und Studenten in dem großen Festsaal eines rumänischen Militärkasinos zusammenbrachte.

Für die Zeit der Hochschulkurse war unter den Studenten der Unterschied von Offizier und Mannschaft ausdrücklich vom Oberkommando aufgehoben, alle waren gleiche akademische Bürger, und das ging überraschend gut. Es war ein Fest, das man nicht leicht vergessen wird. Ich hatte die hauptsächlichste Rede des Abends zu halten, denn zu meiner nicht geringen Überraschung übertrugen mir die Kollegen während des Kommerses plößlich die Aufgabe, in ihrem Namen die Studenten zu begrüßen und dem Bukarester Leiter des Kurses den Dank abzustatten. Es gelang mir, den rechten Ton zu sinden, einen Ton, in dem der Ernst

vorwog, denn der Hintergrund, auf dem sich diefer seltsame feldgraue Rommers im besetzten Reindeslande abhob, waren unsere beldenhaften Durchbruchsversuche im Westen. Ullmählich aber begannen der kriegerische und der akademische Ton sich die Waage zu halten, und als es immer (pater murde, spielte der Schützengrabenhumor in den humor des Studententums hinein, was eine durchaus homogene Mischung ergab. Bertreter aller unserer Berbundeten, ja fogar der neutralen Schweig, hatten an dem Kommers teilgenommen, und mir war es nicht unintereffant gewesen, einmal einen Abend neben einem bulgarischen Offizier zu sigen. Wenn man sich in Rumanien befindet, ift es der Bulgare, ber einen am meisten zu interessieren beginnt. Als friegerische Bigur betrachtet, vermag er schon jede Rritik zu vertragen, aber es mar bezeichnend, daß mein Nachbar mir fagte: "Ihr Deutsche versteht ja gar nicht, Rrieg zu führen, für euch ist Rriegführen nur eine in m = bolische Handlung." Gie führten den Rrieg noch mehr im mittel= alterlichen Ginne.

Es wurde viel besprochen, daß bulgarische Offiziere, selbst mahrend wir Rumanien verwalteten, einen fühnen Raubversuch großen Stils versucht hatten: eines Tages drangen sie in die Bukarester Metropolia-Firche ein und bemächtigten sich der Reliquien des Schutheiligen der Stadt, des heiligen Dimitriu, der zum Schrecken der Monche von seiner legendaren Rraft, sich beliebig leicht und schwer machen zu können, keinen Gebrauch machte, sondern sich ruhig, obgleich ein Monch die Sturmglocken läutete, auf dem Automobil davontragen ließ. Der Metropolit eilte zu unserer Beeresleitnng: wir verfolgten unsere lieben Bundesgenossen, und es gelang auch, ihnen die Beute dicht vor der Grenze wieder abzunehmen, da das Automobil eine Panne erlitt. Nun war die Freude groß, aber sie murde erft vollkommen, als der Metropolit verkundete, gang im Gegenteil zu den Zweifeln der Rleingläubigen hatte sich die Wunderkraft des Heiligen bei dieser Gelegenheit in herrlichster Weise bestätigt: als er geraubt worden sei, habe der Heilige die Glocke des Monches läuten hören, da habe er gedacht, es ginge auf eine Prozession und habe sich natürlich in seiner unendlichen Gute leicht gemacht; erst als die Bewegung gar nicht aufhörte und die ungewohnte Schnelligkeit ihm aufzufallen begann, habe er Berdacht geschöpft und sich endlich schwer

gemacht, wofür der Unfall des Automobils ja das unverkennbarste Zeischen sei. Go sprießen noch in unseren Tagen die hübschesten kleinen Lesgenden wie vergessene Blümchen zwischen den Ereignissen des Krieges hervor.

Im übrigen war es merkwürdig: es machte ganz den Eindruck, als fühlten die Rumänen sich gar nicht als Besiegte. Diese Selbstäuschung nahm an dem Tage, als die ersten Ofsiziere der demobilisierten Regimenter nach Bukarest zurückkamen, geradezu groteske Formen an: man trug diese geschlagenen Ritter im Triumph auf den Schultern durch die Straßen der Stadt, als ob sie als siegreiche Helden zurückkehrten. Das war ein Skandal, dem glücklicherweise durch ein scharfes Verbot Mackensens ein schnelles Ende bereitet wurde.

Langsam sickerten die Grundzüge der Friedensverhandlungen mit Rusmänien während der Tage meines Aufenthalts in die Öffentlichkeit durch, und der Eindruck dieser Verhandlungen bildete den eigentlichen Hintergrund all unserer Gespräche.

Wenige Minuten vor meiner Abreise stiegen Rühlmann und Czernin in ihren Extrazug und hinterließen mir als Genossen in meinem Schlafmagenabteil ein besonders angenehmes und interessantes Mitglied ihres Gefolges. Der glänzende Honvedoberleutnant, mit dem ich einen Tag und eine Nacht im Zuge zusammenwohnte, entpuppte sich bei näherer Bekanntschaft als der bekannte ungarische Maler Istvan Zador, der den Friedensverhandlungen als Künstler beigewohnt hatte. Er holte mir seine Mappe aus dem Kosser hervor, und ich sah fünfzig Zeichnungen, die er von den einzelnen Beteiligten und den hauptsächlichsten Situationen der Verhandlungen gemacht hatte, köstlich gezeichnete Blätter voll lebendigster Kunst. So bekam ich schließlich unerwarteterweise doch auch noch einen kleinen Einblick in die geschichtlichen Dinge, die sich während meines Aufenthaltes in Bukarest hinter verschlossenen Türen abgespielt haben.

Auf der langen Rückfahrt hatte ich Muße, die Ergebnisse dieser Reise im Geiste zu ordnen. Hinter mir lagen Tage so voll von Eindrücken und so ausgefüllt mit Unternehmungen und Arbeit, daß sie schließlich wohl als anstrengend bezeichnet werden können, und doch fühlt man, wie solch nenes Erleben alles in einem erfrischt. Ein Stück der

Dinge, mit denen sich in den letten Jahren die Phantasie unablässig beschäftigte, ist Wirklichkeit geworden. Man hat etwas von jenem seltsamen Getriebe unseres Heeres in fremdem Lande miterlebt, das künftigen Zeiten wahrscheinlich wie eine märchenhafte Sage erscheinen wird. Vor allem aber hat man wenigstens einige Augenblicke lang seinen Beruf dazu benutzen können, um mit den Männern da draußen Fühlung zu bekommen. Das ist ein reicher Gewinn.

III.

## Aus der Nachkriegszeit

#### Reise zu zwei internationalen Architektenkongressen

Ι.

Die beiden großen internationalen Architektenkongresse, die ich mitemachen konnte, der eine in Wien 1908, der andere in Paris 1928, haben mir nicht nur die Bilder zweier enropäischer Hauptstädte in eigentümlicher Gegensählichkeit gegenübergestellt, sondern vor allem den großen Wandel besonders fühlbar gemacht, der das Reisen der Vorskriegszeit und das Reisen der Nachkriegszeit zu ganz verschiedenen Erzlebnissormen machte.

Das Wien der Vorkriegszeit war eine fast unwahrscheinlich schöne Feststadt. Schon daß das Hotel, in dem man wohnt, den unverwischten Charakter eines barocken Fürstenpalastes trägt, gibt einen sestlichen Grundaktord; dann zieht schon beim Morgenfrühstück, das man im Fenster eines Casés am "Ring" einnimmt, die ganze heitere Parade anmutiger Wiener Frauen an einem vorüber, frisch und duftig wie der Frühlingstag, der eben angebrochen ist; die Sitzungen erhalten im Rahmen des klassischen Saales des Parlamentsgebäudes einen seierzlichen Unstrich; nach dem Mittagessen wird ein Besuch beim Fürsten Liechtenstein eingeschoben, bei dem edelste Kunstwerke wie Leckerbissen genossen werden können; und abends öffnen sich die Pforten der Hosburg: man schreitet durch wahre Straßen von prunkvollen Sälen, die durch das ganze Ausgebot der Pracht spanischer Erikette belebt sind, die man am kaiserlichen Thron von einem liebenswürdigen Erzherzog beinahe herzlich empfangen wird. Ja, das ist eine "Raiserstadt"!

Aber sie hat noch eine andere Seite. Selbstbewußt sieht der Hofburg das Rathaus gegenüber, und in diesem Rathaus saß ein Mann, von dem man nicht recht sagen konnte, ob er damals nicht der eigenkliche Herscher dieser Stadt war: der Bürgermeister Wiens, Karl Lue:

a er. Wieder durchschrift man marchenhafte Gale und an ihrem Ende stand einem auserwählten Rreise, zu dem ich als Vertreter der fachsischen Regierung geborte, ein überraschender Eindruck bebor. Man wußte, daß Lneger krank war und deshalb die Rolle des Wirtes nicht felber durchführen konnte, aber im letten Angenblick hatte er es doch nicht über sich vermocht, gang fernzubleiben. Wie ich es einst beim Papft in der Kapelle des Batikans gesehen hatte, wurde er in einem Geffel hereingetragen. Durch das Burudtreten des Eindrucks der Gestalt wirkte sein Ropf doppelt ftark: ein Löwenkopf, ein etwas frisierter Löwenkopf, aber Augen voll heller Lebenskraft und Rampfesfrendigkeit. Bielleicht hatte ihn nur diese Rampfesfreudigkeit in den Saal gelockt. Es war allgemein bekannt, daß der Prafident des Kongresses, Otto Wagner, der febr felbstbewußte Begrunder der neuen Wiener Urchitekturschule, in bitterer Nehde mit ihm lag, und auch wenn man's nicht wußte, hätte man es aus der Unsprache, die nun folgte, gemerkt. Lueger entwickelte in glänzender Rede die architektonischen Aufgaben und Ziele einer großen Stadt, spickte aber diese Ausführungen mit meisterhaft geschliffenen Bosheiten, die nur auf den Präsidenten des Kongresses gemungt sein konnten. Bei seinen Dankesworten nahm Otto Wagner den Tehdehandschuh auf und warf ihn mit koniglicher Geste gurud. Es war ein seltener Benuf, diese beiden "gangen Rerle" fich in Nechterstellung messen zu seben. Der urwuchsigen Rraft Luegers gegenüber wirkte Magner dabei etwas überfeinert, und diefer Eindruck steigerte fich, als ich andern Tage der Einladung in fein Privathaus folgte: es erinnerte in seiner ichwelgerischen Appigkeit durchaus an spätrömische Cafaren und ist mir dadurch unvergeklich, daß man plötklich in der Klucht der Gefellschaftsräume zwangsläufig durch ein in Purpur und Gold gehaltenes Schlafzimmer kam, in dem, thronartig aufgebaut, das üppige Doppelbett stand und auch alle anderen Requisiten eines kultivierten Schlafraums in köstlicher Aufmachung zu sehen waren. Db der Hausberr dort wirklich Parade schlief, habe ich nicht feststellen können.

An jenem Abend im Wiener Rathause war von Schlafen nicht viel die Rede, man genoß die fliederdurchduftete Frühlingsnacht in der kathedralartigen offenen Loggia, die vor seiner ganzen Front entlang läuft, und zog dann weiter durch gemütliche Künstlerkneipen und Fiaker-

lokale. Ein glücklicher Zufall hatte mich mitten in den jungen Rreis der "Wiener Werkstätten" gespült, der den Ginfluß Otto Wagners am abgeklärtesten und verfeinertsten spiegelte: Josef Soffmann, Rolo Mofer, Rlimt, Leopold Bauer. Gine schnelle Rameradschaft bildete sich, fo daß wir beschlossen, am folgenden Sage den Rongreß Rongreß fein zu laffen und auf eigene Faust Studien zu machen. Go kam es, daß mir das junge Wien felbst feine Arbeiten zeigte; wir waren in den "Werkflätten" und auf der "Sohen Warte" in Josef Soffmanns eleganten Bäusern, am Nachmittag aber gesellten fich einige Damen, bor allem Rolo Mosers junge Gattin und deren Schwester, dazu, und wir fludierten sämtliche Rutschbahnen und Überraschungen des Wiener Praters. Von da ging's zum Rahlenberge, wo ein Festabend des Rongresses stattfand, bei dem ich nicht fehlen konnte, denn ich hatte übernommen, die Dankesrede der Gafte zu halten. Alls das aber vorüber mar, ichloft unfer Eleiner, froblicher Rreis fich wieder eng zusammen und wir beschloffen, eine "Gezession" in ein Grinzinger Weinlokal zu machen. Dort kamen wir gerade um 12 Uhr an, als die Musik zusammenpackte. "Jest fängt's doch erft an!" fagten wir, aber feine Berfprechungen fonnten den Wirt bewegen, die polizeiliche Vorschrift zu übertreten. — "Ift's denn erlaubt, daß die Gafte felber Musik machen?" frug einer der jungen Wiener Künstler. "Ja freilich, soviel sie wollen." — "Na, dann ift ja alles gut", fagte unfer Freund, schwang fich sofort aufs Podium und sang ein lustiges Wiener Couplet. Dann verkundete er, jeder aus unserem Rreise wurde jest etwas hören laffen, aber unter einer Bedingung: nach jeder von unseren Nummern mußte einer aus ber Schar der Gafte auch etwas zum besten geben. Das wurde mit Jubel aufgenommen, und er fischte fich sofort ein niedliches Wiener Mädel, das nach überstandenem ersten Schrecken ein rührend-gefühlvolles Liedchen ertonen ließ. Nun wickelte fich das Programm reibungelos ab. es war unglaublich, was alles an Talenten zum Borichein kam, ichließlich konnte man dem Drang gur Buhne kaum noch Einhalt tun, und wir amufierten uns ebensosehr über die Menschen felbst wie über ihre Darbietungen.

Als wir nach 3 Uhr aufbrachen, war draußen eine so köstliche Frühlingsnacht, daß wir beschlossen, zu Fuß nach Wien zurückzugehen.

Diesen Beschluß konnte man wohl nur in etwas weinumslortem Zustand fassen, denn als wir sieben eine Zeitlang Arm in Arm singend die Straße heruntergezogen waren, verstummten allmählich die Damen und dann auch wir. Es war nur ein Slück, daß ein großer Milchwagen uns überholte, der in die erwachende Stadt wollte. Die Milchkannen hingen rings um seine offene Plattform, und wir sämmten nicht, ihn für uns mit Beschlag zu belegen. Wie die Heringe legten wir uns längs nebeneinander auf die gastliche Fläche, und so kam ich, zum Entseten des seierlichen Portiers und des gesamten Hauspersonals, bei den ersten Strahlen der Sonne vor meinem "König von Ungarn" an, aus dem ich ein paar Abende zuvor im Schmuck sämtlicher Orden als "Herr Baron" in die Hosphurg gefahren war.

Mir felber blühte am folgenden Tage eine umgekehrte Überraschung. Natürlich hatte ich mich zum nächsten Nachmittag wieder mit Rolo Mofer und feinen Damen verabredet. Ich hatte fie fur Eleine, anspruchelose Runftlerfrauen gehalten, wie ich sie von München ber fannte, und erwartete einen netten, luftigen, fleinen Runftlerhaushalt. Aber als ich dem Fiaker die Udresse gegeben hatte, fuhr er mich in einem großen Part bor ein feines, altes Barockichlofichen, und es zeigte fich, daß diefer alte Bau fich auf der Gartenseite zu einem anmutigen modernen Gebäude erweiterte. Ich fam in Raume von erlesenstem Luxus, ein Beftfaal mar eigene erbaut, um die für die Aula der Universität gemalten, aber dort gurudgewiesenen riefigen Gemalbe von Buftav Rlimt würdig aufzunehmen, und die Wiener Mädel bom Prater und dem Brinzinger Mildmagen waren die elegantesten Damen der Stadt. Ich wußte mich zuerst gar nicht zurechtzufinden, und in einem letten Winkel des Herzens war ich sogar etwas entfäuscht. Aber daran war nur meine weniger wandlungsfähige norddeutsche Geele schuld: gerade in ihrer reizenden Wandlungsfähigkeit lag wohl eigentlich das Eigentumliche diefer öfterreichischen Frauen.

Und der Kongreß? Nur bedeutsame Erörterungen über die Afthetik bes Eisenbetonbaus sind mir in Erinnerung geblieben. Sie fanden zu so früher Stunde statt, daß meine jungen Wiener ihnen nicht gefährlich werden konnten, da sie noch schliefen.

Was er sonst noch an Interessantem bot, bat sich mir verwischt, aber

bie junge Wiener Kunst und — was in dieser Stadt eng damit zu- sammenhängt — die junge Wienerin hatte ich unverwischbar kennengelernt. Den fachmännischen Bericht, den ich als ofsizieller "Abgesandter des Königreichs Sachsen" meinem Minister erstattete, habe ich unter meinen Papieren leider nicht mehr finden können.

II.

Wenn ich an diesen Kongreß im Wien der Vorkriegszeit denke, tritt mir der Kongreß im Paris des Jahres 1928 erst ganz in seine richtige Beleuchtung. Man konnte troß aller freundlichen Eindrücke, die ihn umspielten, keinen Augenblick vergessen, daß man sich auf einem Nachkriegskongreß befand. War es nicht schon bedeutsam, daß solch eine internationale sachmännische Zusammenkunft vom Architekten-kongreß zum Städtebaukongeß geworden war? Nicht "Künstler" kamen zusammen, sondern Kulturpolitiker. Diese Wendung vom Asthetischen zum Sozialen ist ein nicht unwesentliches Zeichen der Zeit.

Mich persönlich aber bewegte diese Rücksehr in das Land, mit dem wir so verzweifelt gestritten, auss tiefste. Da saß man wieder in einem dieser reizenden Gartenrestaurants am Bois de Boulogne, da erlebte man wieder einen farbigen Abend in den Künstlerkneipen des Boulevard Montparnasse, — das Langustenfrühstück bei "Bullier", der Absinth im "Casé de la paix", die Fahrt nach Meudon in anregender Gesellschaft und das Abendessen im "Bœuf à la mode" — das alles war gerade so wie früher; — überall begegnete man im Volksleben sowohl wie im Leben der Gesellschaft diesen liebenswürdigen Menschen, die unser Wesen so natürlich ergänzen, und doch waren inzwischen Ströme von Blut, begleitet von Orkanen des Hasses zwischen uns dahingegangen. Gerade diese Unberührtheit des gastlichen äußeren Lebens machte das Grauen dieser Erinnerungen noch erschütternder.

Von Deutschland-Feindschaft war in all den Tagen dieses Besuches nichts zu bemerken, und es war nur interessant, aber nicht verlegend, wenn man gelegentlich auf der Bühne sehen konnte, wie sich die Karikatur des Deutschen in der Vorstellung der Pariser malte. Wir gerieten am Abend vor dem Beginn des Kongresses im "Théâtre des Champs-

Elpfées" in eine Aufführung "Giegfried", die folgendes Thema hatte: ein frangolischer Offizier erhalt in der Ochlacht eine Ropfwunde, die ihn aller Erinnerung beraubt, auch an feiner Rleidung ift nichts von feiner Berkunft erkennbar geblieben; er wird von einer deutschen Rrankenschwester dem Leben wiedergegeben als Dentscher und fühlt sich auch so. Gie verloben fich. Da taucht die frangofische Braut auf, die den Berschollenen überall sucht und nun langfam fein frangofisches Blut weckt, das nach einem edlen Rampf der beiden Frauen natürlich triumphiert. Diese mit literarischem Eruft durchgeführte und ausgezeichnet gespielte Nabel - ben Giegfried gab der Gohn von Renoir - war nun umrankt von Beiwerk, das ein Bild der deutschen "Rultur" geben sollte. Das Stud spielte im München der Ratezeit und zeigte Münchener Inpen draftischster Urt, dagwischen waren Gzenen eines pathetischen Musikers geflochten, der in der Maske Richard Wagners auftrat und ungeheure Beiterkeit erregte; das Banptrequisit aber für immer neue komische Situationen war die "kunftlerische" Zimmereinrichtung des Münchener Saufes, eine Parodie auf Peter Behrens.

Da hatten wir ein kleines Thermometer für den Grad unserer Einschäßung. In dem ernsten Teil des Kongresses war aber beinahe das Umgekehrte der Fall: man überschäßte die deutschen Leistungen auf dem Gebiet des Wiederausbaues nach dem Kriege mit einer Mischung von Respekt und Besorgnis. Dieser ernste Teil trat troß aller Lockungen von Paris ganz in den Vordergrund.

Was die Gemüter beschäftigte, waren vor allem: die gesetslichen und praktischen Schwierigkeiten bei der Durchführung der Stadt: und Landesplanung und die Finanzierung des Wohnungswesens der Armsten.

Bei dem Erfahrungsaustausch über den ersten Punkt trat hervor, daß die Schwierigkeiten im einzelnen sehr verschieden sind, der Mangel einer klaren Regelung aber überall der gleiche. Den Hamburger Problemen, die zwischen Land und Land spielen, waren die Verhältnisse der söderativ gegliederten Staaten Nordamerikas am ähnlichsten. Die Resolutionen, zu denen man im Jahre 1928 kam, sind bemerkenswert, weil sie zeigen, wie langsam die Maschine der Gesetzgebung klaren Erkenntznissen nachfolgt. Sie lauteten:

- 1. Es foll keinerlei Bodenbesit von der Stadt- und Landesplanung ausgenommen werden.
- 2. Landesplanung sollte, soweit möglich, auf der Grundlage der Freiwilligkeit gefördert werden, aber alle in Betracht kom=
  menden Behörden sollten die notwendigen Macht=
  befugnisse zur weitgehendsten Mitwirkung er=
  halten. Die höchsten Landesbehörden sollen ermächtigt werden,
  einzuschreiten, um mangelhafte Zusammenarbeit zu vermeiden.
- 3. Nach Entwurf und Genehmigung eines Planes fieht den verantwortlichen Stellen das Enteignungerecht zu.
- 4. Wenn durch einen Plan eine Wertsteigerung eintritt, sollen die Ausführungskosten von den Besitzen, denen Vorteile erwachsen, mitgetragen werden. Dabei kann man Einzelbesitze zusammenlegen und nach Umlegung gemäß dem Plane neu aufteilen.
- 5. Alle amtlichen oder halbamtlichen Körperschaften und Dienstzweige (auch Straßen: und Eisenbahnbehörden) sollen in die Planung einbeziehbar sein. Bei allen Vorgehen ist vor allem für die Interessen der großen Offentlichkeit Gorge zu tragen.

Wiediel Arbeit und wie viele nicht wieder gutzumachende Bergerrungen wären bermieden, wenn die Regierungen diese Forderungen berstanden hätten!

Bezüglich der Finanzierung der Wohnungsverhältnisse der Armsten ließen sich die Gesichtspunkte nicht so klar formulieren, sie mussen den besonderen Verhältnissen der verschiedenen Völker, ja, der verschiedenen Städte im einzelnen angepaßt werden. Die Unterschiede waren höchst interessant; als etwas Allgemeines aber trat hervor, daß in fast allen Ländern, im Gegensaß zu Deutschland, staatliche Beihilsen nur noch für Kleinst wohnung en gegeben wurden, ein Ziel, das die Hamburger Baubehörde seit langem vergebens anstrebte. Ein Sonderkapitel innerhalb dieser Aberlegungen bildete die Frage der Sanierung überalteter Wohngebiete. Man war sich klar darüber, daß eine wirklich fruchtbare Tätigkeit auf diesem Gebiete nur nach Erlaß eines neuen, in ganz bestimmter Weise darauf zugeschnittenen

Gesets möglich sei, da sonst die verlorenen Zuschüsse der öffentlichen Hand auf die Dauer untragbar würden. England schien auf diesem Gebiet auf dem besten Wege zu sein, in Deutschland mußte man noch nach veralteten Methoden arbeiten.

Der Ernst dieses Fragenkomplezes wurde noch dadurch unterstrichen, daß eine besondere Abteilung des Kongresses sich mit den Möglichkeiten des Heraddrückens der Baukosten beschäftigte. Massenherstellung, Mechanisierung, Typisierung und Normung, diese Gesahren heutiger Bautätigkeit, wurden dabei als unvermeidbar erkannt. Das Problem, wie tropdem ihrer ertötenden Wirkung entgegengearbeitet werden könnte, tauchte aus: nur wenn Künstler statt der Allerweltsarchitekten im Wohnungsbau mehr an die Front kommen, wird man es lösen können.

Solche gedanklichen Arbeiten des Kongresse wurden ergänzt durch Besichtigung praktisch ausgeführter Arbeiten. Auf diesen Teil des Aufzenthalts hatte ich besondere Hoffnungen gesetzt, denn wir sollten die ganzen Leistungen des Seinedepartements unter Führung des Präfekten sehen, und der Senator des Generalrates der Seine, Sellier, ist bekannt als ein Organisator, der auf dem Gebiet der sinanziellen, sozialen und hygienischen Vorbedingungen des Siedelns und der Wohnungsbeschaffung eine ausgezeichnete Tätigkeit entfaltet hat. Ich erwartete Großes.

Rings um Paris herum hat die "Office public d'habitations à bon marché du Département de la Seine" Siedlungen angelegt, die in der Regel unter dem Begriff "Cité-Jardin" vorgeführt wurden, in Wahrheit aber keine "Gartenstädte" sind, da sie keine Stadt-Nikro-kosmen mit eigener Arbeitsgelegenheit ihrer Bevölkerung darstellen. Es sind Vorstadtsiedlungen, teils in Form von Einzelhäusern, teils mit mehreren Wohnungen unter einem Dach, aber selten mit mehr als zwei Geschossen. Großwohnhäuser mit vier und fünf Geschossen, die mit staatlicher Unterstützung erbaut sind, wurden uns nur in den Außenteilen des eigentlichen Stadtkörpers gezeigt.

Diese Siedlungen machen einen hilflosen Eindruck. Die städtebauliche Disposition entbehrt oft jeder klaren Gestaltungsabsicht; wo man nicht von einem Versagen sprechen kann, kommt man doch über das Konventionelle nicht heraus. Im Charakter der Bauten aber fehlt ein be-

stimmter Wille: man findet weder etwas von den auf Behaglichkeit hinzielenden Unlagen, noch etwas von den auf strenge Mechanisierung binzielenden Unlagen, die in Deutschland als zwei entgegengesetzt Eppen hervortreten, beide in zahlreichen Leistungen mit bewußter Folgerichtigkeit bewältigt.

Es zeigt fich hier deutlich, daß in Frankreich die Entwicklung einer bürgerlichen Baukunst fehlt. Entweder zehrt man von der Erb= schaft der alten dynastischen Stile oder gefällt sich in Lurusexperimenten. Mährend ans der ersten Richtung Leistungen hervorgeben, die oft von großer Feinheit find, find die zweiten fur unferen Beschmack infolge einer gleichgültig wirkenden Prunksucht ichwer erträglich. Beide Richtungen berfagen gegenüber den Unforderungen der modernen Burgerftadt. Das sieht man nicht nur in den Wohnhäusern, sondern auch in Schulen und ahnlichen fozialen Bauten. Nur eine Bolkeschule in St. Cloud konnte nach unseren heutigen Vorstellungen Interesse erregen. Gie zeigte ein unseren Volkeschnlbauten ahnliches Programm und übertraf dies fogar dadurch, daß ein Ochwimmbad unter der Turnhalle eingebaut war. Auch das einzige wirklich bemerkenswerte Etagenhaus, das wir zu feben bekamen, zeichnete fich dadurch aus, daß ein Schwimmbad feinen Rern bildete. Diefe Badeanlage führte zu einem in lauter gurudfpringenden Geschoffen fich treppenartig entwickelnden Baukorper ober richtiger gesagt, diefer pyramidenartig zuruckspringende Baukorper wurde erst praktisch dadurch brauchbar, daß der mittlere Rern der unteren Geschosse einen großen Sallenbau umschloß. Das war eine in ihrer Urt interessante Leistung, und man atmete auf: weil die Urchitekten der Giedlungen uns ihre Arbeiten selber zeigten, und man fich mit den netten Rerlen unterwege ichon angefreundet hatte, mar es doppelt peinlich, wenn man verlegen schweigend mit ihnen durch ihre Ochopfungen wandern mußte.

Der angedeutete Zustand der Siedlungsbauten, der vielen Franzosen kaum völlig verborgen sein dürfte, brachte die Gesahr mit sich, daß Frankreich bei dieser Revision durch die Fachmänner der ganzen Welt sowohl quantitativ wie qualitativ nicht besonders gut abschneiden würde. Es war bewundernswert, zu beobachten, wie man dieser Gesahr entzgegenarbeitete. Bei der Eröffnung des Kongresses, die im großen Umphi-

theater der Gorbonne stattfand, einem Gaal, der schon durch das edle Wandbild des Puvis de Chavannes eine besondere Weihe besitt, hob fich die Eröffnungsrede des Arbeitsministers Louch eur fehr angenehm ab von dem eloquenten Pathos, das die anderen frangosischen Redner bon fich gaben. Er betonte darin, daß Frankreich auf dem Gebiet des Wohnungsbanes gegenüber England, Solland und "anderen Bolfern" deutlich zurudigeblieben fei und ichilderte die Befahren, die darans entständen. Die Rede fand erft ihre rechte Erklärung, als Loucheur am folgenden Lage, unterstütt durch den moralischen Bintergrund des Kongresses, die Vorlage einer Bewilligung im Werte von zwei Milliarden France für Rleinwohnungsbauten por die Rammer brachte und nach allerlei Debatten auch als erfte Rate bewilligt bekam. Der "Rigaro" bezweifelte anderen Tage, ob die Regierung überhaupt in der Lage fei, diese Summe gu bewirtschaften, und man wird mit Recht zweifelhaft darüber fein konnen, - aber darauf kam es einstweilen gar nicht an. Dieses glänzende Vorgeben in der Wohnungefrage leuchtete bon diesem Tage an über dem gangen Rongreß. In allen Reden murde Frankreich gefeiert als "der Welt voran". Man hatte erreicht, daß der Mangel an tatfächlich en Leistungen durch diese gigantische Buruftung zu fünftigen Leiftungen völlig überglänzt murde.

Auch sonst waren die Außerlichkeiten des Kongresses sehr wirkungsvoll aufgezogen. Im Mittelpunkt stand ein großer Nachmittagsempfang
in den glänzenden Räumen des "Hötel de Ville", bei dem die Bewirtung in künstlerischen Darbietungen bestand. Die ersten Kräfte der
Oper und die berühmten Mitglieder des Balletts, unter denen die vierundsechzigjährige Primadonna mit Recht als Hauptsehenswürdigkeit
galt, traten auf; aber auch heitere Kabarettvorsührungen meisterhafter
Urt wurden geboten, wobei die geistreich karikierende Charakterisierung
der verschiedenen Völker durch ihre Musik so gut gelang, daß die Italiener
entrüstet den Saal verließen.

Nach diesem großen Empfang war ein Eleiner Kreis internationaler Städtebauer vom Oberbürgermeister von Paris zu einem eleganten Diner geladen, das in einem Schlößchen am Bois de Boulogne nicht nur alle Reize einer Pariser Tafel, sondern auch alle Reize einer Pariser Sommernacht genießen ließ. Wenn man mit einem fremden Kollegen

aus dem strahlenden Festsaal in den stillen, jest ganz uns gehörenden Park wanderte, kounte man sich sehr viel näherkommen als in anspruchsvoller Sitzung. Und was gab es unter diesen Kollegen für prachtvolle Leute!

Nachdem man über die heutige bürgerlich-foziale Architektur der Franzosen so wenig Nühmendes berichten konnte, wurde das Bild unvollständig fein, wenn man nicht die Eindrücke danebenstellte, die bon einigen kühnen baulichen Neuerern ausgingen. Unsere fachmännische Literatur verfolgt ihr Wirken fast zu liebevoll, und man ist deshalb leicht geneigt, ben Radius ihrer Wirksamkeit zu überschäten. Man glaubt Stichproben zu sehen und fieht in Wirklichkeit alles. Diese neue, hochst magemutige Richtung umfaßt in der Sat eigentlich nur fünf bis seche Berfonlichkeiten, deren Werke man in Paris nur sieht, wenn man fie mit einiger Mühe an ihren weit verstreuten Stellen aufsucht. Ich hielt dies für einen der wichtigsten Zwecke meiner Reise, und es gelang, alles Bebeutungsvollere zu besichtigen. Da war der große, sehr eigentümliche Betonbau des Konzertsaales Plenel, dessen Erbauer Unburtin wahrend des Baues farb, und der furz nach diefem Befuch abgebraunt ift. Er zeigt aus akustischen Grunden eine eigentumliche Muschelform, die man noch nie gesehen hat. Dann die Betonbauten der Gebrüder Perret, insbesondere Garagen und das Theatre des Champs Einsees -Wohnhäuser mit Plattenverkleidung von henrn Sauvage - Lugusläden bon Mallet-Stevens. Vor allem aber ichien es mir wunschenswert, eine deutlichere Vorstellung von dem Wesen Le Corbusiers zu bekommen.

Wenn es einem Manne gelingt, in allen Erdteilen die Gemüter in dem Maße in Bewegung zu seßen, wie Le Corbusier das getan hat, muß er Träger von Tendenzen sein, die über das Individuelle hinaus allgemeinere Bedeutung für seine Zeit haben. Bei den städtebaulichen Arbeiten dieses Mannes lassen sich einige äußere Gründe, weshalb sie vor allem bei der architektonischen Jugend und bei den Laien so gezündet haben, deutlich erkennen: er ist ein ungewöhnlich begabter Literat, der alle Kunstsiche geistreicher Journalistik bei seinen Auseinandersesungen spielen läßt, und er behandelt das aufregendste Zeitproblem, "Großstadt", mit dem Anspruch, ein Allheilmittel gefunden zu haben. Darin liegt etwas von der Zugkraft des "Wunderdoktors".

Gein Grundgedanke ist einfach: er nimmt einen 400 Quadratmeter aroffen Ausschnitt aus dem Straffengewirr einer Großstadt und beweist, daß man die gleiche Einwohnerzahl, die hier ungeordnet horizontal über dem Erdboden verteilt ift, in einem 40geschossigen Riesenbau mohl= geordnet in vertifaler Verteilung unterbringen kann. Dann bleibt unten erheblicher Raum für Grünanlagen übrig. Dies Prinzip, das für die Zwangslage einer Sanierung eine gewisse theoretische Uberzeugungs-Fraft besitt, macht er zum Entwicklungsprinzip der neuen Großstadt schlechthin: sie befriedigt das Wohnbedürfnis in gemessenen Abständen durch Wohntürme - verweist die freien Verkehrsbewegungen auf hochgelegte Strafen und die gebundenen Berkehrsbewegungen auf unterirdische Bahnen und erhält so zwischen den Wohntürmen weite Grunanlagen. Das ift das verlockende Bild der "Ville radieuse", das zahlreiche Großstädte der Welt veranlaßt hat, Le Corbusier für ihre Stadtplanungen beranzuziehen, und das felbst einen so umsichtigen Mann wie Sugenberg verführt hat, sein Buch von der "Neuen Stadt" zu schreiben; es entwickelt nichts anderes wie diese Grundgedanken Le Corbusiers, die augenscheinlich aus zweiter Hand zu ihm gekommen sind.

Wenn man, wie ich, das mechanisierte Leben der Wohnturme für keine wünschbare Lösung der Wohnungsfrage hält, braucht man sich trothdem nicht allzusehr zu forgen, denn es ift fein Bufall, daß diese Bedanken auch von ihren Unhangern noch nicht verwirklicht find. Die Satsache, daß der vertikale Verkehr ungeheuer viel koftspieliger ift als der horizontale, und die große Steigerung aller Baukosten bei Bauten über neun Geschossen lassen keine erschwinglichen Rleinwohnungen nach diesem Onstem erwarten. Aber noch entscheidender ift wohl der Umstand, daß diese Stadt nicht dem realen wirtschaftlichen und sozialen Leben entsprechend allmählich beranwach fen fann, fie muß mit einem Schlage aus dem Boden gestampft fein: die Verkehregedanken funktionieren nur als großes Net, die bodenpolitischen Bedanken nur nach Aufhebung alles Grundeigentums, die baulichen Bedanken nur unter Voraussehung von zwangsweise erzeugten wirtschaftlichen Bal-Inngen, die den baulichen Ballungen entsprechen. Kurz, nur wenn man, wie der Schuhwerkfonig Bata, der mit Le Corbusier arbeitet, eine Stadt gang aus dem Nichts erbauen will, oder wenn der Staat die gange

Durchführung in die Hand nimmt, sind die realen Vorbedingungen für solche "Reformstädte" geschaffen. Aber es scheint zu den architektonischen Lebensnotwendigkeiten zu gehören, daß solche konstruktive Phantasien die Gemüter beschäftigen, und dies im letzten Grunde literarische Vergnügen kann man sich gerne gefallen lassen, solange solche Gedanken nicht, wie neuerdings in England, in Gegensatz gebracht werden zur praktischen Segensarbeit der "Gartenstädte", die einstweisen immer noch die wahre Lösung der "Ville radieuse" bleibt.

Es waren also nicht die städtebaulichen Probleme des Kongresses, die mich zu Le Corbusier führten, sondern der Wunsch, einmal in größerem Makstab zu sehen, zu welchen kunftlerischen Wirkungen die nicht weniger revolutionaren Ideen führen, die er dem Ginzelbauwerk gegenüber vertritt und hier nicht nur fordern, sondern auch verwirklichen kann. Ich ließ mir die Udreffen aller feiner Bauten geben, die man von Paris aus erreichen kann, und wir haben fie trot ihrer weit zerstreuten Lage fämtlich in Augenschein genommen. Dabei ließ sich nun eines deutlich erkennen: die eigentümliche Urt, wie Le Corbusier sowohl die Baumasse als auch die Wandfläche für allerlei Zwecke auflöst, wird verhängnisvoll bei fleinen Dbjekten, wie wir fie in Deutschland voll Verwunderung gesehen haben, und die dem Künstler auch in Paris zuerst nur zur Berfügung standen. - Die Wirkungen, die er mit seinen Methoden erzielen kann, laffen fich erft an größeren Bammerten fo entwickeln, daß aus der Auflösung etwas wie ein neuer Organismus erkennbar wird. Besonders ein Wohngebaude, das der Künstler in Garches bei St. Cloud für einen reichen Runstfreund erbaut hatte, zeigte die raffinierten Reize, über die er zu gebieten vermag. Gie find rein individueller Natur und bergen nicht etwa ein allgemeingültiges architektonisches Prinzip. Vor allem sind sie das Produkt eines milden Klimas, wie es die Heimat des Erbauers, Benf, befigt; an das, mas an dem beifen Sommertag, den wir erlebten, gang überzeugend wirkte, kann man bei Gis und Ochnee nur mit aufrichtigem Ochrecken denken, nnd man muß von jedem klima= tischen Inftinkt verlaffen sein, wenn man sich diese Bauweise in nordlichere Bonen versett denet. Le Corbusier scheint die Luft, mit der sich jedes Bauwerk doch in erster Linie auseinanderseten muß, nur als Träger des Lichtes zu kennen — er hat schwärmerische Dithpramben

über das Bauen mit Sonne geschrieben —, daß sie zugleich Trägerin der Rälte, des Geruchs und des Geräusches ist, vergißt er bei seinen Bauten gang: nicht nur die glasdurchbrochenen Wände, auch der von Luft unterspülte Fußboden der auf Säulen gestellten Zimmer läßt jeden Ungriff von Frost und Wind ohne Verteidigung, und die durch die Geschosse hindurch offen ineinandergreisenden Räume zwingen alle Bewohner, alles mitznerleben, was sich im Lause des Tages durch Luftzu verbreiten vermag.

Rann man so diese Schöpfungen vom Standpunkt des eigenen Schaffens nur als interessante Proben eines geistvollen Experimentators betrachten, so erscheinen sie doch in einem anderen Lichte, wenn man hier in Paris sieht, gegen welche tote Welt baulichen Tuns sie sich auslehnen. Es ist kein Wunder, daß der Widerspruch gegen den Strom des Gleichzgültigen und Gestrigen, der durch Frankreich geht, sich nur in extremsten Formen bemerklich machen kann. Und deshalb vermag man sich an Le Corbusiers unerschrockenem Geist zu freuen, solange man nicht die Ubsicht oder die Nötigung hat, ihn als Vorbild anzuerkennen. Solche Männer sind ab und an nötig, damit das bauliche Leben nicht in den Bequemlichkeiten der Konvention erstickt, sondern immer wieder zum selbständigen Nachdenken ausgerüttelt wird.

Daß die erstaunliche und beglückende bauliche Sicherheit, welche die Glanzpartien des Kernes von Paris charakterisiert, nicht als Heilmittel ausreicht, um den Unforderungen unserer gegenwärtigen Zeit gerecht zu werden, sieht man in erschreckender Weise. Sowie man diese Stadt nicht nur in ihrer unerhört schönen Mitte genießt, sondern auf irgendeiner der Radialstraßen einen wirklichen Querschnitt durch den ganzen Körper erhält, erlebt man hinter der zweiten Boulevardzone ein so ungestaltetes, trostloses Durcheinander, daß ich keine Stadt kenne, die in den Bezirken, für die unsere Zeit verantwortlich ist, einen so niederbrückenden Eindruck macht. Und das ist der gleiche Unblick, auf welcher der vielen großen Ausfallstraßen man auch diesen Querschnitt nimmt. Hier zeigt sich, was entsteht, wenn einige Generationen glauben, als reiche Erben das Ringen mit den mühseligen Problemen unserer Zeit nicht nötig zu haben.

Aber auch in Paris erwacht man: die Urt, wie von der Hauptstadt aus die Landesplanung fur das gange Geinedepartement neuerdings foftematisch in Angriff genommen wird, ist vielleicht das deutlichste Zeichen dafür. Mit tiesem Neid sah man, wie hier mühelos die große gliedernde Arbeit geleistet werden kann, während man in Hamburg noch Gefahr läuft, ans Mangel an Kompetenzen mit aufreibendem Flickwerk die Forderungen der Zeit zu verpassen.

Mit diesen Ausführungen endete mein offizieller Bericht.

Ills ich zurückfuhr, erlebte ich in drastischer Weise, wie verschiedene Eindrücke diese in taufend Farben ichillernde Stadt hervorrufen fann. Man hörte im Buge aus den Gesprachen der Ubreisenden, daß fur einige der Besucher die unerhorte Wendigkeit, Billigkeit und distiplinierte Sicherheit des Automobilverkehrs in Paris das größte Erlebnis gewesen war, andere hielten Menjou, der noch nicht von Sollywood gefapert war, für die Rrone der Eindrücke, einige ichimpften über die Bernachlässigung der Bilder im Louvre, die allerdings erschütternd wirkt, benn selbst im Gaal der Benegianer glaubt man, zwischen farblosen braunen Schinken zu steben, andere staunten über die Phantaftik der Lichtreklame an den Bonlevarde, einige flufterten von den unerhörten Erlebniffen an den Freudenstätten der Chauffeure, alle aber berichteten über irgendeine Begeisterung auf fulinarischem Gebiete. Dur mein fleiner Schlafmagengenoffe, ein amerikanischer Junge von dreizehn Jahren, verhielt sich ganglich ablehnend. Als der Bug sich in Bewegung fette, und ich etwas traurig "Good bye, Paris" fagte, fuhr er auf: "I don't care for Paris!" Und als ich forschte, was ihn so ungnädig stimmte, fragte er in erbittertem Son: "Have you ever seen a one Centime-piece?" Ich mußte zugeben, daß meine Renntnisse mit fünf Centimes anfingen. "Well, I suppose they haven't got it at all!" sagte er in tief verächtlichem Zone. Es stellte sich heraus, daß er Mungen fammelte und die entfäuschende Unlogik im Munggebaren der Welt in Paris zum erstenmal erlebt hatte. Als ich ihm alle entwerteten Gousflude, die ich in den letten Tagen eingeheimft hatte, zum Geschent gab, war er fassungslos, und die tiefe Depression verwandelte sich in lauten Jubel. Für mich aber hatte diese Ausnützung einer unausrottbaren Parifer Eigentumlichkeit zur Folge, daß ich mit einem musterhaften Reisegenossen durch die Nacht hindurch wieder in Deutschland einfuhr.

#### Studienreise in Holland

Da der Hamburg-Preußische Landesplanungsausschuß im Sommer 1930 zu einer Studienreise nach Holland beauftragt wurde, fügte es sich, daß ich neben einem benachbarten Siegerlande auch ein neustrales Nachbarland im Zustand wiedersehen konnte, der sich in der Nachkriegszeit entwickelt hat. Das Eigentümliche dieser Entwicklung trat in Holland vor allem in architektonischen und technischen Erscheinungen hervor, und es hat die Augen der Welt eine Zeitlang besonders stark auf diesen Punkt Europas gelenkt.

Ich war von der Künstlerschaft Hollands nach dem Ariege ungewöhnlich freundlich behandelt worden. Man hatte im Jahre 1923 in dem vornehmsten alten Gebäude der Residenzstadt, dem "Buitenhof", eine Gesamtausstellung meiner Urbeiten veranstaltet — ein Gedanke, auf den man in Deutschland nie gekommen ist —, und man betonte dabei, daß die junge holländische Urchitekturbewegung, die sich während des Arieges so erstaunlich entwickelt hat, sich mir verwandt fühlte; ein Jahr später, als in Umsterdam der erste internationale Kongreß abgehalten wurde, auf dem das Deutsch wieder eine offizielle Sprache war — ein Städtebaukongreß —, hatte man mir das Referat über die Grünpolitik der Landesplanung zugewiesen, und obgleich ich, statt zu reden, krank im Bette lag, wurde dies wichtige Thema nicht etwa einem anderen Fachmann zugeteilt, sondern meine im Bette geschriebene Ubhandlung wurde vom Vorsitzenden in meinem Namen verlesen.

Ich hatte also allen Grund, mit Gefühlen der Zuneigung in Holland einzufahren. Zugleich mit Gefühlen der Erwartung, denn was wir studieren wollten, war die Urt, wie die beiden großen, Hamburg in ihrem Wesen so verwandten holländischen Hafenstädte ihre Zukunft vorbereiteten, und wir wußten, welch ausgezeichnete Kräfte dabei am Werke waren. Was uns bei der Hasenentwicklung besonders interessierte, war das Verhältnis von Wohngebiet zu Urbeitsgebiet und zugleich die Behandlung des Siedlungsproblems auf tiesliegendem Gelände, das damit in Holland eng zusammenhängt.

Wir durften uns also nicht allzusehr locken lassen don dem male-

rischen alten Holland, in dessen kunstreichen Städten sich die Anlagen der Repräsentation in würdig-selbstbewußter Weise mit den Anlagen des Handels und Verkehrs zu so untrennbaren Gesamtbildern zusammenfügen, daß man nicht mehr unterscheiden kann, wo die Rücksicht auf Schönheit und die Rücksicht auf praktischen Betrieb gewaltet hat, sondern der neuzeitliche Mechanismus eines technisierten Lebens mußte für uns im Vordergrunde stehen.

Der Umsterdamer Safen ift in feiner jegigen Gestalt ein fo eindrucksvolles Gebilde, daß man als flüchtiger Beschauer leicht geneigt ift, ihn als etwas Gelbstverständliches hinzunehmen. Von dem Punkte, wo die Umftel, die fich durch die Stadt schlängelt, in den Diftrom flieft, hat er sich, an dessen Wasser anknupfend, nach Often bis zur Zuidersee in großen Becken entwickelt. In Wahrheit ift diese Entwicklung durchaus nicht etwas Gelbstverständliches, sondern wird dem kritischen Blick immer mehr etwas Unnatürliches. Nicht die Berbindung mit den öfflichen, sondern mit den westlich liegenden Wasserflächen der Nordsee ist für den Safen von Umsterdam das Entscheidende. Das hat schon im Anfang des 19. Jahrhunderts zur Unlage eines großen Kanals geführt, der am nördlichen Eingang der Zuidersee bei Belder in die Nordsee mündete, um 1870 aber ersette man dies nicht mehr zureichende und umffändliche Gebilde durch einen Eurzen, nur 30 Rilometer langen Ranal, der unmittelbar gen Westen zur Nordsee führt. Dieser "Nordseekanal" bildet über vier Schleusen den Eingang des Safens; er ist neuerdings auf 100 Meter Breite und 15 Meter Tiefe erweitert.

Aus dieser Entwicklung ergibt sich nun gegenwärtig die einzigartige Situation, daß alle Schiffe, die von der Nordsee ankommen, erst an der ganzen Stadt vorüberfahren müssen, ehe sie in die östlich von ihr gelegenen Häfen gelangen. Da Umsterdam vorwiegend ein Stapelhafen ist, müssen die Güter, die zunächst an ihrem Bestimmungsort vorbeizgefahren sind, zum großen Teil mittels Schute oder Uchse mit einem Umweg von etwa 2 Kilometer in die Speicher der Stadt zurückzbefördert werden. Dieser unpraktische Zustand wird noch dadurch ersschwert, daß die Seeschiffe dabei den lebhaften Verkehr kreuzen müssen, der von dem südlichen Ufer des Ji, auf dem die eigentliche Stadt liegt,

zum nördlichen herübergeht, wo die immer mehr anwachsenden Arbeiter-

All das hat es mit sich gebracht, daß Amsterdam sich nach der Westseite hin einen gewaltigen neuen Hafen anlegt, dessen großartige Entwürfe uns vorgelegt wurden. Der größte der Einschnitte, der vor der Eisenbahnbrücke zugänglich sein wird, die über den Nordseekanal führt, erhält eine Länge von 4500 Meter, seine Kailänge aber wird durch Molenanlagen verdoppelt. Dies große neue westliche Hasenstrum ist mit dem östlichen durch eine Güterumgehungsbahn verbunden, die in weitem Bogen um das Weichbild der Stadt herumführt und — ähnzlich wie das in Hamburg geplant ist — zu gegebener Zeit auch für Versonenverkehr ausgestaltet werden kann.

Diesen klaren Grundzügen der künftigen Struktur des Handelsverkehrs entspricht die Wohnungspolitik für die Arbeiter. Der Altstadt gegenüber, am nördlichen Ufer des Ij, beginnt eine Gruppe von
Gartenstädten sich hinter den Industrieanlagen des Uferrandes ins
Hinterland zu ziehen. Ihre Verbindung mit der Kernstadt läßt sich
gegenwärtig noch durch einen regen Verkehr mit großen, altertümlich
wirkenden Fähren bewältigen, aber schon wird in den neuen westlichen
Bezirken ein Tunnel unter dem Nordseekanal geplant.

Weit schwerer ist die Verkehrsstruktur in den Zusammenhängen des eigentlichen Stadtkörpers zu lösen. Die Urt, wie hier ein Kranz immer neuer Grachten halbkreisförmig um den alten Stadtkern gelegt ist, macht klare, radiale Ausfallstraßen so gut wie unmöglich. Erst die jenseits dieses Systems einsehende Entwicklung hat große städtebauliche Gesichtspunkte beachten können. Hier legte sich, nur an wenigen Stellen unterbrochen, jener neue Kranz von Wohnquartieren um die Stadt, der die Augen der ganzen Welt nach dem Kriege auf Amsterdam gezogen hat.

Was wir hier sehen, ist zunächst wohnungspolitisch eine große Leizstung. Umsterdam, das seit 1910 um etwa 160000 Einwohner gewachsen ist, ist wirklich mit seiner Wohnungsnot fertig geworden, und zwar troßdem die Baupreise, wie überall in der Welt, nach dem Kriege bis auf 170 Prozent der Vorkriegspreise stiegen, so daß es nicht mehr möglich war, Kleinwohnungen von 35 bis 40 Quadratmeter Grundssäche für den sozial erschwingbaren Mietpreis von 6 Gulden zu

erstellen — 2 Gulden mußte der Staat als Zuschuß geben. Dadurch wurde der Wohnungsbau der Herrschaft des Bauunternehmers entzissen, der Staat benutte sein Eingreisen zu mancherlei Resormgeseßen — gemeinnüßige Wohnungsbaugesellschaften erhielten die wirtschaftliche Führung —, die städtebauliche Führung aber kam in einer neuartigen Weise in die Hand des Gemeindebauamtes, das einheitliche Ideen für größere Kompleze ausarbeiten konnte. Es durste auf sachmännisches Verzständnis bei der Durchführung rechnen, da die neuen Gesetze vorschrieben, daß wenigstens bei den Fassach der Wohnhäuser anerkannte Urchitekten herangezogen werden mußten.

Das war der Rahmen, in dem sich der neue künstlerische Wille bewegen konnte. Diesen Willen hatte der Ban der neuen Umfterdamer Borfe von S. D. Berlage in Solland geweckt. Nicht mit einem Schlage. Die herbe Edigkeit diefer Urchitektur, der Mangel jeder Drnamentik, die kompromifilose Urt, in der die Gisenkonstruktion ohne "kunstlerische" Bermittlung im Inneren gezeigt wurde, all das erregte zuerft Ablehnung. Uber Berlage begleitete feine Tat mit grundsählichen Glaubenslehren, in denen er für "Wahrheit" eintrat, die er nur im Rultus der erkennbaren Konstruktion sah, und das warb ihm manche Unhänger. Mir ging es umgekehrt: den Bau bewunderte ich, der Lehre trat ich nach einem Vortrag Berlages in Dresben energisch in der Diekussion entgegen, worans sich eine freundschaftliche Unnäherung ergab, die bis zu Berlages Tode nicht aufgehört bat. Der Mann, der feine asketische Lehre auch mit seinem ganzen personlichen Dasein in Ginklang brachte, hielt es nicht für Frevel, wenn ein anderer ebenso überzengt die "Wahrheit" im fymbolisch en Ausdruck der Architektur und nicht in ihrer technischen Wirklichkeit suchte.

Allmählich weckte Berlages mutiger Gegenwartsgeist die ganze jüngere Generation der holländischen Architekten. Das ergab zuerst manche Mißverständnisse, die eng damit zusammenhingen, daß den maße gebenden Architekten vielfach eben nur die Fassae ngestaltung ausgeliefert war; sogar Berlage wurde dadurch zu Außerlichkeiten verführt: einen großen Plat, der ihm übergeben wurde, glaubte er nur durch einen praktisch ganz ungerechtsertigten Turm und durch unwirtschaftliche Straßenüberbauungen meistern zu können. Weit stärker lie-

fen sich aber einige junge Phantasten, wie der fruhverstorbene genialische be Rlerk, gn Experimenten binreißen. Gie liegen in der Richtung der Boetgerschen Bauten in Bremens Bottcherstraße, die man in Deutschland nie als Architektur, sondern nur als Spielerei betrachtet hat. Aber folche Rinderfrankheiten waren schnell überwunden, und es schälte sich bald eine eigentumlich einheitliche Sprache für die Erforderniffe der Grofftadtstraße heraus. Mus der Berbindung von Laden und Wohnhaus, die in den vorangehenden Jahren zu fo vielen Widerwärtigkeiten geführt hatte, wurde ein reizvolles Motiv entwickelt, die Rultur des Kensters wurde neu belebt, das Treppenhaus wurde zum hauptsächlichen, die Massen gliedernden Element, und alles wurde zu einfachem Anstand Bufammengehalten durch die Berrichaft eines gepflegten Badfleinmaner: werks. Neben diefen Großstadtbezirken, die hochstens bis zu vier Geschoffen emporwuchsen, ift das Einzelhaus in den Außenbegirken nicht bernachlässigt. Der Hollander hängt an dieser Wohnform, ja, er weiß eine lette Illusion ihres Wesens sogar noch in das Mietshaus herüberguretten, indem er die verzwicktesten Grundriffe und die fteilften Stufen nicht scheut, um jeder Wohnung ein eigenes Treppenhaus zu sichern. "Un der Haustur muß meine eigene Welt beginnen" gilt als unerläßliches Ziel des Strebens.

Im architektonischen Typus des Einzelhauses ist man in Amsterdam weit konservativer und damit naiver geblieben als beim Etagenhaus, und das ist bei der Art, wie die Stadt in die Natur übergeht, ein Vorzug, denn neben der Vorstadtsiedlung breitet sich, ehe sie reguliert ist, die unberührte Wiese, und die von der Stadt halb angefressene Natur, diesen eklen Eindruck, dem wir in Deutschland so selten entgehen können, kennt man deshalb nicht.

Alle Erscheinungen hängen eng zusammen mit der Art, wie man sich in Holland mit den eigentümlichen Gegebenheiten der Natur absindet. Das Verhältnis zum Wasser ist das Erstaunlichste, was man in diesem Lande erlebt. Fast zur Hälfte besteht Holland aus niedrigen, angesschwemmten Meeres und Flußmarschen, die hinter einem in steter Bewegung besindlichen Gürtel von Dünen liegen. Diese natürlichen Deiche gegen die Angrisse des Meeres sind durch künstliche Deiche von riesigem Ausmaß vervollstäudigt. Dahinter ist das Land durch plaumäßige Wasser

wirtschaft und das Trockenlegen weiter Binnenseen für die Kultur gewonnen. Gegenwärtig ist man gerade damit beschäftigt, dem Zuidersee Land für 30000 Bauernstellen abzugewinnen, eine Fläche, die einem Zehntel des ganzen Königreiches gleichkommt.

Das oft 5 Meter unter dem Meeresspiegel liegende Land, das sogenannte "Bolderland", ift durch ein Guftem regelmäßiger Graben entwässert, deren Wasser in große Sammelkanale überpumpt wird. Allen modernen Methoden zum Trot wird diese Arbeit noch immer. wie in mittelalterlichen Zeiten, vorzugeweise von der Windmühle geleistet, und jeder, der sich an Hollands Landschaft erfreut hat, wird hoffen, daß das noch lange fo bleibt. Die Dberfläche diefer Ranale liegt beträchtlich höher als das so gewonnene Land, und es ift einer der phantaftischsten Eindrücke, wenn man, auf dem normal erscheinenden Erdboden des Polders stehend, plötlich hoch über sich die Gegel der Schiffe auf dem unfichtbaren Ranal dahingleiten fieht. Das Polderland wird nun nicht nur für landwirtschaftliche Zwecke benutt, sondern auch die Rleinhaussiedlung wird einfach auf diese Fläche aufgesett, und nur die Distrikte für großstädtische Banweise pflegt man aufzuhöhen, eine Übung, die dem hamburger ja nicht unbekannt ift. Aber die tiefe Lage. die in einer Begend, der neben "Marich": Belande auch "Geeft" gur Berfügung steht, als Ausnahme erscheint, zu der man sich in neuerer Beit immer ichwerer entschließt, ift bier eine mit größter Runstfertigkeit durchgeführte Regel. Alles Land wird dem Wasser abgewonnen, und ift es gewonnen, muß jeder Bau auf Pfählen errichtet werden: Umsterdam ist eine Stadt, in der nach einem Wort des Erasmus "die Einwohner wie die Raben auf den Gipfeln der Bäume wohnen".

Das ist eine gewaltige Energieleistung, aber aus der engen Verbindung von Bau und Wasser hat das alte Amsterdam gerade seine Schönzbeiten gewonnen. Nach den Anstrengungen, die das ernsthafte Kennenzlernen einer modernen Stadt bedeutet, erholten wir uns auch an diesen Schönheiten durch eine Grachtenfahrt und genossen den Zauber der vorzehmen Giebelhäuser, die sich stolz und verschlossen im dunklen Wasser spiegeln. Was sie bergen können an Pracht und Lebenskraft, sahen wir im Hause des Bürgermeisters Six, aber es ist nicht nur das überzasschende künstlerische Funkeln, was bei einem solchen Besuch hervorz

tritt: über einem solchen Hause, ja, über der ganzen Stadt liegt trot des so deutlich und selbstbewußt hervortretenden nationalen Gepräges zugleich ein Hauch fremdartiger Weltweite, der die bürgerliche Utmosphäre gebeimnisvoll durchdringt. Im Rolonialmuseum kommt einem erst voll zum Bewußtsein, welche phantastische Welten in das Leben dieser scheindar so undewegten Rausherren herüberspielen, am Hasen und in dem bunten Treiben der Ralwerstraat aber sieht man lebendige Proben der Völkermischung, die den Hintergrund dieses Lebens bildet. Und nun wundert man sich nicht mehr, in der Stadt selbst eine seltsame exotische Insel zu sinden, wie sie wohl keine moderne Großstadt in so farbig ausgeprägter Weise besitzt das Judenviertel.

Es hat nicht den bedrückenden Charakter, der ihm in Warschau oder in Prag anhastet, es macht den Eindruck vollen, ungebrochenen Lebens, und ein merkwürdiger Schimmer liegt darüber, wie nur die Kunst ihn geben kann, der Schimmer, der aus dem Halbdunkel Rembrandtscher Semälde bricht. Dort in der Jodenbreestraat, am Eingang des Viertels, ist das Haus, in dem Rembrandt 21 Jahre lebte und arbeitete, nicht etwa das Haus, in das ihn die letzten Jahre der Not führten, sondern das Heim, in dem sich die ganzen Jahre des reichen, farbigen Lebens mit Saskia abspielten: er wählte diese Lage freiwillig, weil ihm hier die Modelle seiner Vilder vor dem Fenster standen.

Obgleich im Inneren kein Stück mehr steht, das der Meister in Gebrauch gehabt hat, fühlt man sich ihm doch seltsam nah in diesen Räumen. Man weiß aus alten Dokumenten, wie er sie benutzte, man weiß, wo er malte, wo die Handpresse seiner Radierungen ihren Platz hatte, wo das Bett stand, in dem Saskia dahinsiechte, wo die Kunstkammer war, in der er mit sorgloser Hand zusammenrasste, was ihn anregen und was seine Fran schmücken konnte. Auf dem Tisch des Vorderzimmers liegt Albrecht Dürers "Buch von der menschlichen Proportion", das einst zu diesen Schätzen gehörte. Schon damals grüßten sich die großen Geister als Verwandte. Wie genau man das Stück Leben zu kennen meint, das diese Räume einst sahen: die schöne, junge Frau, ihr frühes Sterben, die Spiele des kleinen Titus, die gute Gestalt der Hendrikse Stoffels, und dann den Zusammenbruch, die grausame Versteigerung. Alles wird lebendig, und dazwischen sieht man den Mann unablässig

schaffen und schaffen, unbeeinflußt davon, daß der Sonnenschein, der auf seinem frühen Wege lag, sich in Schatten wandelt. Ja, je dunkler der außere Weg wird, um so heller strahlt in ihm das innere Licht.

Im Rijks-Museum vervollständigten wir diesen menschlichen Eindruck. Es hat seine Rembrandtschäße nicht mehr beieinanderhängen, sondern läßt die einzelnen Bilder zwischen Werken anderer Meister aus den gleichen Schaffensjahren und mit ähnlichen Zielsegungen erscheinen. Die überragende Größe Rembrandts tritt dadurch noch deutlicher hervor; man begreift, daß seine Zeitgenossen vor ihm erschraken.

Wir beschränkten unser Runftintereffe gang auf diese eine Erscheinung, denn es waren zu viele Gindrucke, die wir in wenigen Sagen zu verarbeiten hatten, und diese Sage waren überdies von fast tropischer Site. Umsterdam Scheint nicht viel auf solche Wetterlage zu rechnen. denn in seinem einzigen großen Park, dem Vondelpark, ift nicht einmal ein Restaurant, in dem man abende im Freien effen kann. Uber anch für diesen, dem hamburger gang unverständlichen Mangel forgt die mnsterhaft arbeitende gegenwärtige Stadterweiterung: im Gudweften wird ein riefiges Poldergebiet aufgeforstet, natürliche und fünstliche Wasserläufe sind schon jest vorhanden, und es wird ein Park entstehen von erstaunlicher Ausdehnung. Für seine Anlage wurde der Samburger Stadtpark von einer Rommission studiert, in der gestaltender Urchitekt. Ingenieur und Gartenfachmann einträchtig zusammenwirkten. Leider konnten wir die Gegnungen dieser Schöpfung noch nicht genießen, son= dern mußten zur sommerlichen Erholung über haarlem nach Band = voort fahren.

Schon unterwegs zeigte der ununterbrochene fünfreihige Zug von Radfahrern, der wie eine bunte Schlange die Bahn begleitete, daß ganz Umsterdam dem gleichen Ziele zustrebte. Man glaubte in der Tat, die Auswanderung einer Stadt zu erleben und fand ihre Bewohner auch wirklich am Strand von Zandvoort vollzählig wieder. So weit das Auge reichte, lag hier Mensch neben Mensch im Sande, Tausende und aber Tausende: man fand kaum einen Fleck, wo man sich niederlassen konnte. Aber nach einiger Zeit empfand man diese Heringswirtschaft nicht mehr als etwas Erschreckendes, denn es herrschte der gemütliche Ton eines Volkssestes, und man wurde an die Bilder aus dem Bereich

Jan Steens und Teniers erinnert, die wir alle im Rijke-Museum so hochmutig überschlagen hatten. hier taten wir das nicht mehr.

Che wir uns an die Eroberung Rotterdams machten, ichoben wir noch eine andere Idulle zwischen die ernsten technischen Bilder. In Silber fum, einem freundlichen, in Baume eingebetteten Städtchen bon etwa 50 000 Einwohnern, das viele Umsterdamer, wenn sie aus den Rolonien zurückkehren, zum Gommeraufenthalt mahlen, hat die junge hollandische Architekturbewegung Gelegenheit bekommen, sich von ihrer liebenswürdigsten Geite zu zeigen. Die Gemeinde hatte nach dem Rriege in W. M. Dudok einen Stadtbaumeister erwischt, der innerlich "voll Rigur" ift, fie stellte ihm ihre reichlichen Mittel zur Berfügung, und er sette sie um in Schulhäuser, Benerwachen und andere öffentliche Bauten, die einen seltenen Zauber haben. Gie zeigen in ihrem Charakter eine eigentumliche Mischung: Gemutlichkeit — sogar das Strohdach spielt bisweilen eine Rolle - und zugleich Elegang. Das widerspricht fich eigentlich, und ein leifer Schatten dieses Miderspruche bleibt auch bemerkbar, aber die Mischung wird mit solch überlegenem Konnen vollzogen, daß man mitgeht. Dudot weiß dem Backsteinban alle Berbheit zu nehmen, die Urt, wie er große Glasflächen zwischen das Mauerwerk schiebt, wie an einzelnen Stellen farbige Reramit auflenchtet, wie die Gilhouette sich aufbaut, und vor allem, wie der Ban in Berbindung steht mit Blumen und Grun, übertont jeden Ernst des Manerwerks. Alle diese Reize Scheinen beim Rathausbau, in deffen halbfertigen Räumen Dudot uns herumführte, zur ftartften Steigerung gebracht zu werden, und nach feiner Bollendung wird der liebenswürdige Beift dieses Meisters die kleine Stadt in einem Mage beherrschen, wie man das in unserer Zeit kaum anderwärts erlebt. Db er sich auch im Leben Rotterdams, wo Dudok gerade eines der hervorragenosten Bebande übertragen war, wird behaupten konnen, muß sich erst zeigen. Man zweifelt leise daran, denn felbst der flüchtige Besucher empfindet bald, daß Silbersum in seiner gangen fünstlerischen Utmosphäre gn Umsterdam gebort, daß aber Rotterdam ein völlig anderes Wefen unter den hollandis ichen Städten ift.

Es ist merkwürdig, daß zwei in vielen anßeren Dingen so verwandte Städte wie Umsterdam und Rotterdam so verschieden sein können. In

Umsterdam liegt über der Wirklichkeit noch eine zweite Bone voll Beheimnis und Phantaftit, Rotterdam imponiert durch die Grofartiafeit seiner Müchternheit. Diefer Gegensat spiegelte fich von Unbeginn deutlich in der Urt, wie sich die modernen Regungen in der Urchitektur äußerten. Dem "romantischen" Bug, der in der "Umsterdamer Schule" fleckte, stellte Rotterdam mit Bewußtsein und unerbittlicher Klarbeit eine rationalistische Architektur gegenüber, und sie siegte in der allgemeinen fachmännischen Wertung. Der Stadtbaumeister J. J. Dud mar ihr Träger, feine Urbeiten haben weit über Rotterdam beraus internationalen Einfluß ausgeübt. Ich hatte mir diesen fiegreichen Mann perfonlich gang anders vorgestellt. Alls ich in feinem bescheidenen Vorstadthäuschen einen Abend allein mit ihm und seiner Frau verbrachte, fand ich einen mit dem Leben hadernden Menschen. Bisber hatte ich mir noch gar nicht flargemacht, daß Duds Ruhm ausschließlich ausging von den Arbeiterkolonien, die er mit außerster wirtschaftlicher Prazifion und außerstem formalem Beingefühl in die Welt gefet bat. Vielleicht liegt gerade eine Große darin, daß diese programmatisch so bescheidenen Leistungen diese Wirkung gehabt haben, aber ihr Ochopfer empfand das nicht, - er sehnte sich nach Aufgaben mit großem. monumentalem Programm und konnte es nicht verwinden, daß seine charaktervolle Strenge auf diesem Bebiet außerlichen Wirkungen erlag. Es war ein merkwürdiger Eindruck, die beiden gegenfaklichen Figuren von Dudok und Dud so unmittelbar nebeneinander zu erleben. Beide auf ihrem Gebiet Buhrer des jungen Wollens, und aus zwei fo verschiedenen Welten! Und boch lag in diesem Gegensat nicht etwas Bufälliges: fie find Reprafentanten der beiden Bole, um die Urchitektur ewig kreisen wird, die Pole, die sich badurch ergeben, daß man in dieser Runft entweder, bom Gefühl ausgehend zum Verstand, oder aber bom Berftand ausgehend zum Gefühl durchdringen kann. Das Ergebnis. bas im einen oder im anderen Fall zum Vorschein kommt, ift trot der gleichen Zeit und der gleichen ftilistischen Bewegungerichtung ein bollig verschiedenes.

Als wir uns in später Abendstunde aus dem fühlwerdenden Gartchen in Duds Wohnung zurückzogen, erlebte ich einen Eindruck, der mir viel zu denken gegeben hat. In den beiden mit erlesenstem Gefühl abgestimm-

ten schlichten Wohnkaumen schmückten nur zwei Bilder die Wand: das erste war von Mondrian und stellte eine Fläche dar, die durch rechtwinklig sich schneidende Linien von wechselnder Stärke in verschiedensfarbige, eigentümlich gegeneinander verschobene Flächen geteilt war; die verschiedenen Farben waren mit verschiedenartiger Oberflächentechnik gegeneinander gesetzt. Ich sah es stumm an wie etwas, von dem man weiß, daß man es nicht versteht. Das andere Bild — war auch ein Mondrian, und auf den ersten Blick schien es genau das gleiche zu sein wie das erste. Jetzt konnte ich nicht mehr schweigen, und Fran Dud sagte mir auf meine erstaunte Frage, daß diese Bilder ihnen die Duelle ständigen Genusses seinen, ja, daß sie ihnen in schweren Stunden Frieden und eine stille Freude brächten. "Uber entwertet denn nicht das doppelte Vorhandensein die Wirkung?" — "Oh — sie sind ja nicht gleich! — das eine ist doch viel reifer als das andere!"

Wirklich begann ich, die kaum merklichen Unterschiede zu erkennen, und dieser Vergleich gab mir eine Ahnung, daß hier ein Harmoniegesetz seinen Ausdruck fand, das ich nicht miterlebe. Ein tiefernstes, posenloses, verinnerlichtes Menschenpaar erlebte es. Mahnt das nicht zur Bescheidenheit in Dingen der Kunst? Wer kann sagen, welche Schwingungen es gibt, auf die man nicht reagiert?

Mir scheint ein tieferer Sinn darin zu liegen, daß ich auf dieser Reise an Eindrücken der bildenden Kunst in Umsterdam nur Rembrandt und in Rotterdam nur Mondrian erlebte. Alles, was sich uns in Rotterdam an Erscheinungen bot, ließe sich in einem Ulbum zusammenfassen, das Mondrians Bildwerk als Umschlagstitel trüge.

Wenn man den Hafen dieser Stadt besichtigt hat, kann man verssehen, daß von einer "Symphonie der Technik" gesprochen werden kann. Die riesige Hebebrücke, die einen Eisenbahnzug in 67 Sekunden 45 Meter emporhebt, wenn der Verkehr zwischen dem Binnenschiffahrtshafen und dem Außenhafen es verlangt, die Fabrikanlagen am tiesen Wasser, die Werften, der weite Flughafen, der Bauvorgang an den Kaimauern der neuen Häfen, bei dem ungeheure, r5 Meter hohe und 40 Meter lange Eisenbetoncaissons am Ufer hergestellt, zur Baustelle gefahren und dort durch Einführen von Wasser und Sand versenkt werden, das alles ergibt, durchsetzt mit den bunten Umrissen der Schiffe, ein Bild kunstvoll

pulsierenden Lebens. Dem Hamburger war es ja seinem Wesen nach nichts Neues, und doch spürte vielleicht gerade er den Unterschied: was sich in Hamburg erst dem Kundigen entwirtt, der innere Zusammenhang aller Dinge, das lag hier gleichsam offen und naturgegeben vor den Blicken. Man sah, wie sich jenseits der Brücken im Arm der Maas die Rheinschiffe sammeln — 61 Prozent des Rheinverkehrs gehen über Rotterdam —, man sah, wie auf den kleinen Wasservegen des Landes die landwirtschaftlichen Erzeugnisse hier zusammensließen, um von diesem Hasen aus als Stückgut weiterzugehen — 250 kleine Dampse und Motorbootlinien sind die Zubringer für die Sees und Rheinschiffahrt. Rotterdam ist im Gegensaß zum "Stapelhafen" Umsterdam ein "Transithafen": 90 Prozent der Einfuhr werden umgeladen und auf dem Wasserwege ins Inland befördert.

Kommt man dann durch die Brücken hindurch in den äußeren Teil des Flusses, dann liegt frei und durch keinerlei technische Anlage behindert die Fahrt die zum Meere vor einem, und dank dem Durchstich durch den Hoek van Holland beträgt ihre Länge nur 33 Kilometer.

Vom Strom aus gehen die Einschnitte der verschiedenen Zwecken dienenden Hafenbecken klar geordnet ins Land. Allein am rechten Maasufer besinden sich 27 Kilometer Liegeplätze und 162 Kilometer Hais, und doch liegen gewaltige neue Pläne vor: am rechten Ufer ist der dreiteilige "Merwehaven" für Stückgutverkehr im Bau, und am linken Ufer werden anschließend an den mächtigen "Waalhaven" drei neue Häfen geplant, die mittels eines durchlaufenden Kanals verbunden sind. Wenn man Umsterdam mit seiner unklar gewordenen Gesamtdisposition und dem langen künstlich betriebenen Weg zum Meere vorher gesehen hat, und wenn man zugleich die Probleme und Schwierigkeiten kennt, die in Hamburg bei jeder Erweiterung der Unlagen zu überwinden sind, verblüsst die Natürlichkeit und Mühelosigkeit der Bedingungen, die hier mit sicherer Hand bewältigt werden.

Was aber den Hamburger mit besonderem Neid erfüllt, das ist die Art, wie man die große städtebanliche Sorgenfrage Hamburgs hat lösen können: das Verhältnis zwischen Wohnstätte und Arbeitsstätte des Hafenarbeiters. Mitten zwischen die großen Hafenbecken des linken Maasufers bettet sich eine große Arbeiterstadt: etwa 200 000 Men-

schen sind hier angesiedelt. Der Umftand, daß der Boden in dieser Gegend tragfähig genng ift, um ohne Pfahlroft eine zweigeschossige Bebauung zuzulaffen, hat viel dagn beigetragen, daß fich vorzugeweise eine flache und weiträumige Bebauung entwickelte. Ihr Glangftuck ift die Siedlung "Breewnct". Den Schöpfer diefer Unlage, Granpré-Molière, hatte ich einige Jahre vorher in Bürich kennengelernt, wo wir gemeinsam Preisrichter waren in einem merkwürdigen Wettbewerb, den die Stadt für die Ausgestaltung der Ufer ihres Gees ausgeschrieben hatte; ich fand in ihm einen jener Architekten, die ebensoviel Ginn haben für die Gestaltung der Natur, wie für die Gestaltung des Bauwerks, und diese schöne Verbindung zeigte sich hier in Vreemnet. Es ist eine wirkliche Gartenstadt: die Saufer von Garten umgeben und mitten darin die Bauten für alle öffentlichen Rultureinrichtungen harmonisch eingefügt. Das Gange ift eine Urt Ergangung der Dudschen Kolonien, die bor der weit schwierigeren Aufgabe standen, ohne bermittelndes Grun auf begrenztem Raum ihre Wirkung nur mit den Mitteln architektonischer Disposition zu erreichen.

So bietet Rotterdam die verschiedenartigsten Anregungen auf dem Gebiet der Wohnungspolitik, deren Zielsetzungen noch erweitert werzben durch weitgehende Sanierungen der Altstadt und durch großartige Pläne für die Anlage eines Parkgebietes, das den Amsterdamer Abssichten nichts nachgibt.

Es ist bemerkenswert, daß dies gewaltige Aufraffen zur bewußten Gestaltung eines heutigen Lebensvorstellungen entsprechenden Großstadtgesüges, ebenso wie in Amsterdam, erst in der jest lebenden Generation vor sich gegangen ist. Wenn man die groß gesehene Art kennenzlernt, wie hier zwei immer mehr wachsende Städte den Kampf aufznehmen gegen die Gesahren der Menschenhäufung und der in ihrem Gesolge drohenden Mechanisierung des Lebens, so bekommt man wieder Mut, um gegen die Technikverzweislung anzukämpfen, die hente vielerorts Mode ist. Wir sind in einer Phase der Entwicklung, die ein Urteil über den Lebenszustand, dem wir entgegengehen, noch gar nicht erlaubt, denn sie ist kein Endergebnis, sondern ein Übergang, ein Übergang, wie ihn so schwierig vielleicht noch keine Epoche der Menschheit durchzumachen hatte.

So sehr die weitschauenden städtebaulichen Pläne der beiden großen holländischen Häfen Bewunderung erregen, so deutlich vermag man doch zu sehen, daß hinter ihnen ein Problem auftaucht, das aus den Gesichtspunkten der "Stadterweiterung" herans gar nicht angepackt wers den kann, sondern nur aus den Gesichtspunkten der "Landesplanung". Das große Städtedreieck Umsterdam—Den Haag—Rotterdam bezinnt immer mehr zusammenzuwachsen: ein Stapelhafen, eine vornehme Wohns und Badestadt und ein Transithasen. Das ist an sich keine schlechte Zusammenstellung, aber, der "natürlichen" Entwicklung überlassen, gibt es ganz gewiß eine schlechte Gesamtgestaltung, denn der Ausbreitungstrieb in Schöpfungen von Menschenhand ist nicht etwa natürliches Wachstum, sondern wildes Wuchern. Wenn es schließlich gelingt, in dieses Wachstum etwas hereinzubringen, was wir nachträglich als "natürlich" empfinden, so muß fühlender Menschengeist es hereingebracht haben.

Faßt man dieses Dreiftadteproblem richtig auf, so muß das Biel ebensosehr in einem fünftlichen Trennen wie in einem fünftlichen Berbinden liegen. Für das Berbinden wird eine moderne, von allem Querverkehr freie Autobahn das erste Erfordernis sein. Noch merkte man in den Stadterweiterungsplanen nichts von diesem erstrangigen Element der Weiterentwicklung, und doch wird die gute Einführung der Rampen einer folchen Bahn in das Leben der Stadt eine Aufgabe schwierigster Urt sein. Für das Trennen wird eine Grunpolitik im Vordergrunde stehen, die sich in Solland immer mit Wasserpolitik verbinden muß. Nicht nur eine Politik öffentlicher Freiflachen, sondern auch eine Politik, die private Freiflachen dauernd der Bebauung ent: gieht. Denn die drei Städte konnen mit allen möglichen außeren und inneren Banden immer enger miteinander verknüpft werden, fo daß eine gegenseitige Ergangungspolitik großen Stils immer bewußter getrieben wird, ebenso dentlich ift danach zu streben - und das bezieht sich bor allem auf das Berhältnis von Rotterdam zu Den haag daß ihre Baukorper nicht etwa durch jene bandartige Bebauung aneinanderwachsen, wie sie sich heute als Zeichen mangelnden inneren Gestaltungswillens durch alle Lande ziehen. Landesplanung ift im augenblidlichen Zustand menschlicher Entwicklung noch wichtiger als Mittel

baulichen Trennens wie als Mittel baulichen Verbindens. Hollands Schönheit liegt darin, daß sich die großen und kleinen Kulturzentren wie köstliche Überraschungen aus einer scheinbar unberührten Tatur erzheben, die außer der Windmühle nichts unterbricht, so daß Licht und Wolke in unendlicher Weite über einem farbigen, von Silberfäden durchwobenen Teppich spielen.

Wenn man dann nach Untwerpen kommt und die Stadt kritisch durchstreift, hört das Gefühl auf, das man in Umsterdam und in Rotterdam in so hohem Mage gehabt hat, das Gefühl, in einem von organischen städtebanlichen Gedanken durchdrungenen Lebensgebilde zu fein. - Man begegnet keiner Grunpolitik, man begegnet wohl einer Wohnungsbautätigkeit, aber keiner Siedlungspolitik, man hat das Gefühl, daß auch da, wo man bauliches Leben sieht, von der Hand in den Mund gelebt wird. Qualitativ stehen zudem die Wohnungsbauten weit unter dem hollandischen Durchschnitt, und die Urt, wie dem Miethaus= bedürfnis in überhohen, freudlosen Bauten Rechnung getragen wird, ift sozial nicht gerechtfertigt. Aber der Bafen! - Geine neuere Entwicklung löst hohe Bewunderung aus. Hermann Schumacher nennt Untwerpen in feinem dem wirtschaftlichen Wesen dieser Stadt gewidmeten Buch (Dunker & Humblot 1916) den "politischsten Geehafen Europas". Das foll heißen, daß feine Entwicklung nicht nur durch die natürlichen Gegebenheiten von Geographie und Wirtschaft bestimmt wurde, sondern auch von den "großen Sauptstürmen der europäischen Politik, die in diesem Wetterwinkel Europas einherbrauften". Erft 1863 wurde die Bahn frei für eine ungehemmte Entfaltung, und nun wurde die geographische Lage, die sich politisch so unheilvoll auswirkte, zum Gegen. Der jungfte Welthafen holte die alten in fo geschwindem Schrift ein, daß vor dem Rriege Samburg zwar unter den Bestlandhafen dem Werte feines Sandels nach an erster Stelle stand, aber unmittelbar dahinter Rotterdam und Untwerpen, "der hollandische Safen mahrscheinlich mit einem Gewichtsvorsprung und der belgische Safen mit einem Wertvorsprung".

Die Mündung der Schelde ergibt die am günstigsten gelegene und zugleich metereologisch bevorzugte Unsaufstelle für den transozeanischen Verkehr. Die zur Flutzeit ausgezeichnete Wassertiefe — in Untwerpen

ist der Unterschied der Gezeiten 4,3 Meter gegen 1,3 Meter in Rotterdam und 1,8 Meter in Hamburg — macht den Strom auf der Strede von 88 Kilometer, die bis zur Stadt auf ihm zurückzulegen find, gut schiffbar; die leichtgeschwungene Konkave seines südlichen Ufers, an die sich Untwerpen schmiegt, ergibt eine ununterbrochene Kailange von  $5\frac{1}{2}$  Kilometer. Um ersten Wendepunkt der stark ausgeprägten Krümmungen, mit denen die Schelde dem Meere zustrebt, ift der erfte Mundungspunkt der älteren Hafenbecken, die sich mit drei Schleusen zum Strome öffnen. Die große Meuerung in der Struktur des Untwerpener Hafens beruht auf der Lage der vierten Schleuse, die 1928 dem Berfehr übergeben wurde. Jene Windungen der Schelde, die bis zu einem Radins von nur 700 Meter führen, erwiesen sich je länger je mehr als der wunde Punkt des Hafens. Bersuche, ihn zu beseitigen, stehen vor dem Rriege im Mittelpunkt der Stadtpolitik. Giner unserer großen Deutschen, Ludwig Franzius, der Befreier der Weser, hatte ein geniales Projekt aufgestellt, das durch einen Kanal die Hauptstrecke begradigte: "la grande coupure" war das ideale Ziel der Stadt. Es gelang nicht, seine Vorbedingungen zu regeln, da das für das Projekt unenthehrliche linke Scheldeufer nicht zum Stadtbezirk gehörte, und im icharfften Gegensatz zur unklerikalen Politik der Stadtgemeinde ftand. Nach dem Kriege hat man ganze Arbeit gemacht: man hat die neuen Hafenanlagen im Hinterlande der rechten Flußseite so nach Norden gereckt, daß ihre neue Einfahrt, jene vierte Schleuse, die gange lette und schlimmste Krümmung, die der Strom vor der Stadt ausführt, ausschaltet. Schon ebe sie beginnt, sieht man die gewaltigen technischen Instrumente der "Aruisschankschleuse" in die Luft ragen. Gie bilden den Eingang zu einem Safenspftem, deffen Beden sich 6 Rilometer weit in ununterbrochener Folge erstrecken, bis sie in die alten Becken, die den nördlichen Teil des Stadtkerns berühren, übergeben. Gin ungeheures Erweiterungsgebiet steht dieser gigantischen Unlage unbehindert zur Verfügung, alle Verbindungen mit der Bahn sind weitsichtig gelöst, alle Verbindungen der Binnenschiffahrt, die Untwerpen zum billigsten unter den Nordseehafen machen, bieten sich aufs natürlichste dar und warten nur auf die Musführung schwebender Ranalprojekte, um die Macht dieses Hafens noch wirksamer zu unterstüßen.

Antwerpen hat sich wieder als der "politischste unter den Nordseebäfen" erwiesen; es hat die Gunst seiner politischen Lage nach dem Kriege mit aller Energie ausgenutzt. Weit mehr als in Paris hatte man hier in Antwerpen das Gefühl, in einer siegesbewußten Stadt zu sein, was natürlich eng damit zusammenhing, daß sich ihr Selbstbewußtzsein im Jahre 1930 in der eindrucksvollsten Weise darstellte, die denkbar ist, nämlich in einer Internationalen Weltausstellung.

Mir ift es im Laufe der Zeit zweifelhaft geworden, ob Weltausstellungen wirklich den Rulturzustand einer Stadt zeigen, oder ob es nicht nur die roten Baden eines Fiebergustandes find, was man gu feben bekommt. Wenn folche Musstellungen einen ernsthaften Magstab abgeben, war das für Untwerpen nicht gerade gunstig. Wohl verstand die Stadt es, ein üppiges Gebaude wirkungsvoll mit Ausstellungsgut zu füllen, aber die Aufgabe, die sie zu lösen hat, wenn sie die Welt zu Safte ladt - die Aufgabe, den Gaften eine wohlgerichtete Statte für ihr Dasein zu bieten, die war ihr völlig mißlungen. Gin schlimmeres Durcheinander beziehungslos zusammengewürfelter Bebande habe ich noch nicht gesehen. Un einer großen Achse, die nur durch gleichartige bauliche Mande kunftlerisch wirksam werden konnte, standen sich die schreiendsten Begenfage gegenüber, und wo eine Lucke geblieben mar, wurde fie mit kleinen Bauten gleichsam provisorisch zugestopft. Alle großen Bauten verloren dadurch ihre Wirkung, und wieder waren es, wie seinerzeit in Paris, allein die nordischen Staaten, die gut abschnitten: sie hatten an isolierten Punkten bescheidene Pavillone er: richtet, aber diesmal nicht im Stil ihrer Bolkskunft, sondern in der zurudhaltenden Gleganz, deren moderne Gestaltungen fähig find, wenn sie nicht auf weithin wirkenden Effekt, sondern auf intime Reize ausgeben. Auf Ausstellungen darf man mit feiner "Ausstellungskunft" aufwarten, wenn man bestehen will.

Für uns Hamburger bot die Antwerpener Schau noch eine ganz besondere Sehenswürdigkeit: nach allen den unzähligen Ausstellungen, die Deutschland in den letzten Jahrzehnten beschickt oder veranstaltet hat, war Hamburg (in Verbindung mit Bremen) zum erstenmal mit einem eigenen Gebäude vertreten. Es repräsentierte für das im übrigen fehlende Deutschland. Da man augenscheinlich geglaubt hatte,

in Hamburg keine der Aufgabe genügenden Architekten zu besitzen, hatte man das Gebäude von einem unbekannten Berliner machen lassen. Die Antwerpener Herren und andere auswärtige Kollegen, die ich auf der Ausstellung traf, waren nicht wenig erstaunt, als sie hörten, daß ich von diesem Bau erst etwas erfahren hatte, als er in Berlin vergeben war: das Ausstellungswesen lag in der Hand eines anderen Senators, wie das Bauwesen. Man stand vor einer Erscheinung, die wieder einmal zeigte, welch überraschende Stadt Hamburg ist: Partikularismus konnte man ihr diesmal nicht vorwerfen.

Tropdem schlug das Hamburger Herz höher, wenn man im Innern des Banwerks sah, wie die 1918 völlig vernichtete Hamburger Schiffsahrt in zwölf Jahren neu aufgebaut war. Man stand wie vor einem Wunder, wenn man verfolgte, wie sich der mit allen direkten und indirekten Mitteln vernichtete Hafen emporgearbeitet hatte, — er konnte sich bereits wieder neben Antwerpen und Rotterdam stellen. Ich weiß nicht, ob man im übrigen Deutschland die Größe dieser Leistung voll bezgriffen hat, im Ausland sah man sie mit Staunen.

Go wurden wir am Ochluß unserer Reise wieder mit freundlicher Befte zurudgewiesen auf die eigene Stadt; aber wir wußten, daß wir diese Beste nicht überschäßen durften: sie war die lette Sandbewegung por einer neuen Krankheit. Ochon begann die Krife, über deren Ernft fich niemand zu täuschen vermochte, und man konnte fich wohl die Frage vorlegen, ob Gedanken, die fich mit der Bukunft beschäftigen, überhaupt noch einen Zwed hatten. Aber auf folche Frage gibt es für denjenigen, ber im Ginne der Landesplanung Städtebau auf weite Gicht treibt, nur e in e Untwort: folange man nicht an einem Gefunden grundfätlich verzweifelt, dürfen ftädtebauliche Bedankengange fich nicht von Rrifen regieren laffen, fo schwer sie auch in den gegenwärtigen Zag einschneiden mögen. Niemals ift es nötiger, sich der großen erstrebenswerten Busammenhange bewußt zu bleiben, wie gerade in Zeiten der Not. Gie find das erfte, mas man in Zeiten der Not mit getrübtem Blick vergift, und wie oft erkennt man erst, wenn es zu spät ist, was man im Kleinmut ahnungelos preisgegeben hat. Die Urbeit der Landesplanung muß den Regulator schaffen, der von den Erschütterungen des Augenblicks nicht bewegt wird.

Aber wie weit war unsere Zeit noch von dieser Erkenntnis entfernt!

#### Eine Vortragsreise nach Danzig

Unter den mancherlei Vortragsreisen, die mich nach dem Kriege aus Hamburg herausführten, steht mir eine in besonderer Erinnerung: ich war im Herbst 1932 eingeladen, zwei Vorträge in Danzig zu halten.

Hatte ich im Westen unseres Baterlandes, in Frankreich und in Belgien, sehen können, wie es nach dem Weltkriege in Siegerstaaten aussah, und in Holland, wie ein neutrales Land sich nach der großen Katastrophe entwickelte, so spiegelte sich ein bedeutsames Stück der neuen Verhältnisse des Ossens in dem eigentümlichen Schicksal, das Danzig nach dem Kriege getrossen hat. Von deutschem Wesen innerlich und äußer-lich ganz durchdrungen, war es doch ganz von Deutschland losgelöst worben; von polnischem Zwang innerlich und äußerlich ganz umfangen, war es doch frei geblieben. Es hatte sich wie ein Schissf auf stürmischem Meer ganz aus eigener Kraft zu behaupten. Nur die feste Fügung eines erprobten Organismus und nur eine mutige, vor keinem Sturm scheuende Besatung konnten das fertigbringen. Wenn man dieser Besatung auch nur den kleinsten Gruß vom Festlande bringen konnte, war das eine Freude.

Ich dachte an den Tag, als wir kurz nach dem Kriege in München die "Deutsche Akademie" ins Leben gerufen hatten, um dem verstümmelten und wankenden Dentschtum wenigstens geistig einen einigenden festen Punkt zu geben. Bei dem Festmahl der Gründung im Künstlerhause waren als einzige Redner die Vertreter der gefährdeten deutschen Nandgebiete aufgestanden: der letzte Rektor von Straßburg, von Innsbruck, von Prag und Wien, der Oberbürgermeister von Flensburg, die politischen Führer im Memels und im Sudetenlande. Wie ein Chor Shakespearescher Geister standen sie um die Tasel und riesen: "Vergest uns nicht trotz eurer eigenen Not!" — Um erschütternossen aber hatte mir der Unruf des Vertreters von Danzig geklungen. —

Danzig, dies Kleinod deutscher Kunst, kannte ich noch nicht, ja, die ganze hohe Backsteinkultur der Ordenslande hatte ich noch nicht gesehen, und schon deshalb mußte diese Reise mir auch künstlerisch fast als eine Notwendigkeit erscheinen.

Die Geschichte dieses Ordens, als größte Leistung mittelalterlichen Rittertums, und die Geschichte der Hans eigengertums gehören zu den stolzesten und eigentumlichsten Kapiteln des deutschen Werdens, und beide treffen in Danzig zusammen.

Ich hatte meine Unkunft so eingerichtet, daß der erste Eindruck der Stadt meinem Vortrag vorangeben konnte. Früh morgens ging ich zum erstenmal durch das "Sohe Tor" die "Lang Gasse" herunter und erlebte, wie die wundervoll lockende Perspektive dieser königlichen Strafe schließlich in der Aberraschung des "Lang Marktes" gipfelt. Aber eigentlich ist es keine Aberraschung, denn man fühlt, wie sich in langsamem Rrescendo ein Ginsatz aller Instrumente vorbereitet, in dem dann Rathaus und Urtushof als fünstlerische Golisten glänzen. — Beht man dann weiter durch das "Grune Tor", das diefen Stadtsaal abschließt, so liegt mit einem Ochlage die alte Beschäftsstadt por einem, gleichsam der Schlüffel zu all diesem Glang. Wenn man von der Brude aus über die Mottlau sieht, die nach kurzem Lauf in die "Tote Weichsel", den eigentlichen Safen der Stadt, mundet, beherrscht auf der einen Seite das gewaltige "Arantor" das perspektivische Bild, eines der erstaunlich: sten Bauwerke der deutschen Profanarchitektur, das in seiner Berbinbung von Stadttor und Speicher zugleich eine Symbolkraft von seltener Eindringlichkeit besitht; - auf der anderen Geite bildet die Speicherinsel mit ihrem Seer gleichgesinnter Pachaufer die abschließende Rulisse, eine Urt einheitlicher "Siedlung" von Speichern, die aber trot des typischen Grundzugs ihre Individualität mahren. Das geht schon aus ihren meist durch ein farbiges Wahrzeichen erläuterten Namen bervor: "Raffeebanm" und "Roter Leu" - "Elefant" und "Palmbaum" - "Neuer Engel" und "Alltes Testament".

Dies Bild gewerblichen Lebens, das sich rechts und links der Mottlau

entrollt, wird aber erft hiftorisch bollständig, wenn man weiß, daß einstmale den Abschluß dieser malerischen Perspektive der getürmte Riefenbau eines Ordensschlosses bildete, das noch größer und stattlicher gewesen fein foll, als die Marienburg. Man kann nur in dieser hypothetischen Form davon fprechen, denn als Ordensberrichaft und Stadtherrichaft in Widerspruch gerieten, haben die Dangiger es mit der ihnen eigenen Energie fo radikal zerftort, daß auch nicht ein Stein davon übriggeblieben ift. Diese unsichtbar gewordene Burg scheint mir im Bilbe Danzigs nicht unwichtig zu fein; ihr Schicksal erinnert daran, daß diese merkmurbige Stadt neben dem Rampf der Raffen, den fie Polen gegenüber ftete erfolgreich durchgeführt bat, zugleich einen Rampf der Stände innerhalb der eigenen Raffe auszuführen hatte. Es war der Rampf um Die Vorherrichaft, den die einstigen Bundesgenoffen, Ritterorden und Sanfe, im Lauf der historischen Entwicklung unablässig untereinander ausfechten mußten. Daß dabei die Ritterfraft der Bürgerfraft erlag, ift das Zeichen eines großen historischen Umbruchs: die gebundene Welt des Mittelalters beginnt sich zu weiten zur völkerverbindenden Welt einer neuen Epoche, die auch baulich einen neuen Ausdruck findet.

Wie mächtig diese mittelalterliche Welt einstmals gewesen ist, tritt tropdem bei diesem Gang durch Danzigs banliche Lebensachse in deutliche Erscheinung. Es ist ein besonderer Reiz dieses Ganges, daß dabei stets ein gewaltiger Gast jener Zeit über die prunkenden Fassaden der Renaissancebauten ernst und selbstbewußt hinwegschaut, bald nur als Turmsishouette, bald beim Durchblick einer engen Straße in den großen Linien eines mit erhabener Geste einladenden Portals: die Marienkirche.

Aus der Ferne umspielt eine unerwartete Fülle kleiner lustiger Türmchen den mächtigen 76 Meter hohen Hauptturm, seine Wucht noch steigernd. Sie wirken wie heitere Läufe, die das ernste Hauptthema eines feierlichen Lobgesanges begleiten, und geben beim Einblick in die giebelumsäumten Straßen, die auf den Dom zuführen, immer neue malerische Einzelbilder. Tritt man dann unmittelbar an den Bau heran, staunt man über die in großartiger Schlichtheit emporsteigenden, nur selten durch Pfeiler gegliederten Wände: die Strebepfeiler der riessigen dreischiffigen Halle des Kirchenraums sind nach innen gezogen und

bilden hier malerische Kapellen, die mit kostbaren Kunstwerken belebt sind. Dadurch vereinigt sich im Inneren strenger Ernst mit üppigem Reichtum: die Danziger haben in seltener Weise verstanden, wie man Reichtum entfalten kann, ohne daß er sich aufdrängt. — Wäre nicht die ungewöhnliche Schönheit der Marienkirche, so würde man neben ihr noch manch anderen Kirchenbau neunen, der künstlerisch nicht weniger hochsteht, aber es ist nicht möglich, von Danzigs baulicher Unerschöpflichkeit einen wirklichen Begriff zu geben, ohne gleich eine kleine Kunstgeschichte zu schreiben.

Golde kunstgeschichtlichen Eindrücke waren aber gar nicht der Zweck meines Besuches. Als die Abendstunde näherruckte, in der mein Vortrag, der den Titel: "Der , Fluch' der Technit" führte, flattfinden follte, fühlte ich, wie gefährlich mir diese kunsthistorische Ochwelgerei murde: zwischen der Welt, deren Gindrucke mich erfüllten, und der Welt, von der ich sprechen wollte, flaffte ein fast unüberbrückbarer Rig. Mußte man nicht alle Technif unserer Tage verfluchen, wenn man fah, mas eine Reit hervorgebracht hatte, die sie noch nicht kannte? Es war, als ob man diesen Zwiespalt geahnt hatte, denn als ich in der Technischen Sochschule ankam, eröffnete mir der Rektor, es habe sich im Rreise der Dogenten und Studenten eine gewisse Nervosität gezeigt, weil man nach bem Titel meines Vortrags annahme, daß ich die Unklagen gegen die Technik vermehren wolle, die gerade in diefer Beit unter Buhrnng von Männern wie Dewald Gpengler und Ludwig Rlages ein vielverbreitetes Lieblingsthema öffentlicher Erörterung waren. Das wollte man fich aber an einer Stätte der technischen Forschung nicht gefallen laffen. Es stellte fich heraus, daß bei den Unfundigungen meines Vortrages beim Worte "Fluch" die Unführungestriche weggelassen waren, so daß die Unnahme nicht unbegreiflich mar. - In der überfüllten Unla begegnete ich alfo durchaus feiner wohlwollenden Stimmung. Aber das war für den Verlauf des Abends vielleicht ein Glück, denn mich hatte gerade die Zeitwelle des Technikpessimismus auf den Plan gerufen, jener "beroische Pessimismus" eines Spengler, der in seiner Schrift: "Der Mensch und die Technif", die in Sunderttausenden von Eremplaren durch die Welt ging, im Sinblick auf die Technik mit Inbrunft verkundete: "Das Schicksal des Menschen ift im Laufe und muß sich

vollenden. - Der gestürzte Gieger wird bon dem rafenden Befpann gu Tode geschleift. - Es gibt feine weise Umtehr, feinen klugen Bergicht. Nur Träumer glauben an Auswege." - Diese Stellungnahme emporte mich, und verschiedene Belegenheiten, die mich mit Gpengler persönlich zusammenführten, hatten diese Emporung nicht vermindert, benn ich fand in ihm nicht den Gavonarola, dem ich folche Blut einzig verziehen hätte. Sier trat die oberflächliche Auffassung der Technik, die durch die erschlaffenden Jahre der Krisis ging, in philosophischer Umhüllung hervor: fein Verständnis für ihre Ethik mar borhanden, feine Unterscheidung zwischen ihrem Wesen und der Unwendung, die sie fich gefallen laffen mußte, fein Blick fur die Mangel, die ans dem Übergang und seinen Salbentwicklungen hervorgeben. Das Schöpfertum "contra naturam", dessen der menschliche Beift fähig ift, wird bei Spengler zum Frebel, Beift und Natur werden einander als Feinde gegenübergestellt, fatt daß man mit Goethe erkennt: "Wer bom Beift handelt, muß die Natur, mer bon der Natur fpricht, muß den Beift vorausseten oder im ftillen mitberfteben." Aus diefer Vorstellung einer untrennbaren Durchdringung heraus fagt er:

> "Was kann der Mensch im Leben mehr erringen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare."

Von solchem höchsten Glück der Offenbarung der Geheimnisse der Natur weiß Spengler nichts, — für ihn entreißt der Mensch ihr freventlich diese Geheimnisse, und sie rächt sich dafür. Aus solcher Vorstellung entsteht dann die Einstellung zur Technik. Welch eine Einstellung!

Hatte man diese Verzerrungen, für die Spengler ungewollt ein bequemes Beispiel lieferte, einmal beleuchtet, so konnte man dann die eigenen Vorstellungen von den Sefahren und den Segnungen, die in den Mächten der Technik schlummern, so entwickeln, daß die Forderungen, die daraus hervorgehen, mit anspornender Wirkung in den Vordergrund treten.

Mein Auditorium zeigte mir lebhaft, daß seine Angst unbegründet gewesen war.

Ich aber zog felbst die Folgerungen aus meinem Vortrag und stellte in den nächsten Tagen das technische Danzig ganz in den Mittel-

Dann aber, als wir in Brofen zum erstenmal die großen Linien der Danziger Bucht faben, begann die dritte große Macht, die in Danzig neben Runft und neben Technik regiert, die Natur, auch ihre Rechte geltend zu machen. Es ift ein ichonheitgelegnetes Bebiet, in das fich diefe Stadt gelegt hat: blickt man bom Strande aufs Meer, fo wird die weite Fläche des Wassers rechts und links eingefaßt bon den gart porschwingenden Linien, in welche die Danziger Bucht ausläuft, und blickt man rudwärts, fo fieht man, wie ein anmutig begrünter Sügelftreif die gange Rundung diefer Bucht begleitet. In feine Wälder find freundliche Orte eingelagert, Langfuhr, das ichon fast von den Bauten der Technischen Sochschule berührt wird, und Dliba, wo die Rlosterkirche einer Zisterzienserabtei einen wundervollen, geistreich angelegten Bart beherricht. Der Glanzpunkt aber ift Boppot. Sier treten die Boben gang nahe ans Meer heran, fo daß die Bauten des Reichtum atmenden Bade: ortes nur noch eben den nötigen Raum finden, um fich zu entfalten. Weit dehnt sich nach Norden an der Bucht entlang die abwechslungsreiche Landschaft, aber der deutsche Gast fann sie nur aus der Ferne betrach: ten: hart hinter Boppot zieht sich der Stacheldraht der polnischen Grenze.

Und jest mußte man eine große geistige Umstellung vornehmen. Was man eben noch mit dem Auge des freundschaftlich Beteiligten betrachtet hatte, gewann entgegengesetzte Färbung, weil man es mit dem Auge des gegnerisch Beteiligten ansah; wo einen eben noch neu aufblühendes Lezben erfreut hatte, schreckte es einen, wenn man ihm begegnete.

Als ich dem Präsidenten des "Freistaates", der Danzig seit dem Berssailler Bertrag lenkt, meinen Besuch machte, hatte ich mir einen besons deren Paß erbeten, um die Anlage der neu aus dem Boden gestampften polnischen Hafenstadt Gdingen besichtigen zu können: trot unbershohlenem Mistrauen mußte man mich einlassen.

Wenn man sich der neuen Stadt nähert, glaubt man zuerst, plötlich irgendwo nach dem wilden Westen Amerikas verschlagen zu sein. Nahe dem Strande entwickeln sich regelmäßig geführte Straßen, an denen hier und da willkürliche Bruchstücke einer vier: und fünfgeschossigen Etagenhausbebauung emporragen; leere Brandmauern gloßen einen von allen Seiten an, dazwischen stehen niedrige Hütten oder jene typischen ungepstegten und provisorisch anmutenden Vorstadthäuser einer übertstürzten Unternehmertätigkeit. Plötlich hemmt die Barriere einer ebenerdigen Bahn den Verkehr der Straße; hinter ihrer Trasse beginnt das Hafengebiet.

Man ist nicht nur von der Häßlichkeit des baulichen Eindrucks, der sich hier in ein Stück lieblicher Natur schiebt, wie erschlagen, sondern zugleich von der Hilfosigkeit, die sich im Grundzug der städtebaulichen Anlage ausspricht. Statt vorne am Meer den Zusammenhang mit der senkrecht ins Land schneidenden Hafenanlage offenzuhalten und die Wohnstadt rückwärts an den Hügel zu lagern, verbaut man sich mit der Wohnstadt alle ungestörten Zugänge zur Wurzel des Hafengebietes. Unglücklicher konnte die erste Vorbedingung einer neuen Hafenstadt, das rechte Verhältnis von Wohn- und von Arbeitsstätte nicht gelöst werden. Wenn man Danzigs vorbildliche Stadtanlage unmittelbar vorher bewundert hatte, wirkte dieser Anblick, als begegnete man einem bösen Geist, und der erste Gedanke war: wie kann aus solchem Gebilde etwas Starkes entstehen!

Aber es war leider nur der erste Gedanke. Wenn man die Bahnlinie überschritten hatte, war man im Hafengebiet, und hier sah es
anders aus. Weit ins Land herein erstreckt sich ein tiefer Hafeneinschnitt,
der durch eine gewaltige halbmondförmige Mole vor den Störungen des
Meeres geschützt ist. Er ist fast beliedig verlängerbar, seitliche Becken
können grätenartig von ihm adzweigen. Und an diesem künstlichen
Wassergebilde erheben sich gewaltige Banten: Kohlensilos mit den modernsten Umschlagseinrichtungen, die insbesondere der Kohlenaussuhr
von Polnisch-Oberschlessen dienen, Baumwollspeicher von kolossalen Abmessungen, die bestimmt sind, den Bedarf von Lodz aufzusammeln, der
bisher über deutsche Häfen und deutsche Bahnen ging. Alle erdenklichen
Lagerhäuser und Industrien, die am tiesen Wasser günstig liegen, schlie-

Ben sich an. Vorn auf der Reede sieht man polnische Rriegsschiffe, im Hafen beginnen Flaggen aus allen Teilen der Welt sich zu zeigen.

Erft diese Eindrücke von Sbingen geben demjenigen, der Danzig beute als Fremder besucht, einen Begriff von dem, was fich um ihn abspielt. Wenn der Reisende morgens in Danzig aufwacht und die Bollrevisionen vergessen hat, die unterwege stattgefunden haben, kommt er nur zu leicht zur Illusion, in einer wohlgeborgenen deutschen Stadt zu sein. In Wahrbeit ift er auf einer Insel, die einen der vier Teile darstellt, in die der Drean des Welteriege Westpreußen zerriffen hat. Diese Insel ift nur 1900 Quadratkilometer groß, etwas mehr als 400 000 Menschen leben darauf, - 140 000 von ihnen auf dem die Stadt umgebenden ländlichen Bebiet, das nicht ausreicht, um die fast doppelt so große städtische Bevölkerung zu ernähren. Dafür muß der Danziger Safen bas Geinige tun. Als der Berfailler Bertrag diefes neue Gebilde fcuf, verpflichtete er die polnische Regierung, "ben Safen von Danzig voll auszunugen", was im Jahre 1921 durch eine Entscheidung des "Boben Rommiffars", den der Bolferbund, unter deffen Schut Danzig fteht, hierhergeset hat, ausdrucklich bestätigt murde. Dieses "Ausnuten" ift aber in Hinsicht auf die Lebensinteressen Danzigs nicht etwa nur eine Frage des gablenmäßigen Schiffeverkehre, sondern die Urt der umgeschlagenen Güter spielt babei eine entscheidende Rolle. Bor dem Kriege waren es hochwertige Gnter, und ihr Handel lag in der Hand des Danziger Raufmanns, nach dem Kriege treten geringwertige Maffenguter in den Vordergrund, und der Handel ift dem Danziger Raufmann zum großen Teil entglitten: sein Safen ift vom Sandelshafen zum Opebitionshafen geworden. Diese Tendenz geht weiter, und wer Boingen gefeben hat, weiß, daß fie unaufhaltsam ift. Die nene Unlage wird mit Bilfe Frankreichs bald der modernste Safen Europas fein, die Zarifpolitik Polens, das die Gifenbahnen beherricht, tut ein übriges, um feine Unziehungefraft zu fleigern; Danzig muß machtlos feben, wie feine Rrafte abströmen. Machtlos durch feine a u Bere Stellung, aber durch feine in nere Ginstellung nicht wehrlos. Danzig, unerschütterlich beutsch in seiner Besinnung, fampft einen beroischen Rampf um die Rechte feiner Raffe und feiner folgen Bergangenheit.

Etwas von dem Beift dieses Rampfesmutes durfte ich erleben, als ich

am letten Abend meines Danziger Aufenthalts in einer Kulturvereinigung sprach, die wohl alle führenden Männer der Stadt zusammensschloß. Da hörte man etwas von der Art, wie mit überlegenem Kapital und dem Einsatz jener anspruchslosen Hilfsarbeiter, die Polen ja in reicher Zahl zu Gebote stehen, die deutsche Kultur langsam polnisch durchdrungen wird, wie die Verkehrsverhältnisse erschwert, die Handelswerhältnisse untergraben und die kulturellen Einrichtungen wankend gemacht werden. Und doch begegnete man keiner Mutlosigkeit, weil man sich innerer Kräfte bewußt war.

Der Vortrag fand in der wundervollen Umgebung eines alten Patrizierhauses statt und als sich ihm ein Festessen anschloß und mir gar die Medaille der Artusbrüderschaft überreicht wurde, kam wieder die hohe Stimmung des alten Danzig, die ich in Gdingen ganz verloren hatte, auch über mich, und ich fühlte, welche Macht in der Zusammengehörigkeit deutschen Blutes gerade in Zeiten der Gefahr liegt.

Mag man in den polnisch gewordenen Teilen Westpreußens noch so geschickt eine Bevölkerungspolitik treiben, die nachträglich das polnische Element zum zahlenmäßigen Übergewicht bringt, man braucht nur die Rulturleistungen zu betrachten, die an diesem "Korridor" liegen, um zu wissen, wer hier moralische Rechte hat. —

Ich wollte diesen Teil Deutschlands nicht verlassen, ohne solchen historischen Eindruck vollwertig zu ergänzen. Das alte Danzig spiegelt heute so stark und glänzend die Kraft des Bürgertums, die in der Hanse ihren Ausdruck sindet, daß man die Kraft des Rittertums, die in Wahreheit als engverbundene Macht ebenfalls dahintersteht, sast vergist. Man mußte auch dem deutschen Ritterorden in seiner ungebrochenen großen Gestalt historisch huldigen: ich fuhr nach der Marien = burg.

Wer es nicht erlebt hat, macht sich keinen Begriff davon, wie märchenhaft und phantastisch es wirkt, wenn diese Burg aus karger Landschaft plöglich emporsteigt. Kaum je habe ich so stark empfunden, wie ein Bauwerk so ganz ein Symbol geschichtlichen Geschehens sein kann. Ebenso wunderbar, wie es einem bei nüchterner Überlegung heute erscheint, daß ein geistlicher Orden von der Macht einer Idee — der Idee christlicher Kultur — getrieben, ein wildes Land erobert, es be-

siedelt und im Sinne des eigenen Stammes kultiviert — Rolonien bilz det — Handelskontore eröffnet — mit Königen verhandelt und Kriege führt —, ebenso wunderbar erscheint es, daß dies bauliche Denkmal des Ordens alle die Eigenschaften widerspiegelt, die zu solchem phantastischen Tun und Gelingen nötig waren: urhafte Kraft — herbe Strenge — stolze Krömmigkeit — schweisende Phantasie — unersättlichen Auszbehnungsdrang, und doch das alles zusammengehalten von einem eisernen Willen und gebändigt von einem einzigen Grundgedanken. So unglaubzhaft vielgestaltig sich beim Umwandern des Bauwerks immer neue bauzliche Wirkungen auftun und neue perspektivische Umrisse entstehen, es ist tropdem nicht "malerisch" im gewöhnlichen Sinne des Wortes; es streut nicht den Prunk seiner Formen in die Umgebung, sondern zieht sich in sich selbst zurück, bleibt nicht nur im äußerlichen Sinn, sondern auch im innerlichen unn ahbar.

Dies Gefühl, klein vor einem monumentalen Wesen zu stehen, ist so stark, daß ich mich kaum in alle Geheimnisse des Baus hineingefunden hätte, wenn ich mir nicht aus einem behaglichen Hause der "Vorburg" den Baumeister zu Hilfe geholt hätte, der jetzt das Bauwerk pflegt, Dr. Bernhard Schmidt. Er schuf die menschliche Vermittlung zwischen dem steingewordenen Geist, dem man hier begegnete, und dem neugierigen Gast. In wohlberechneter Steigerung ließen wir zuerst den großen, mehr der Allgemeinheit dienenden Hof auf uns wirken, an den sich die Gasträume und die Krankensäle schließen, dann kam, durch die unerwarteten Garteneindrücke des "Hausgrabens" getrennt, das eigentliche Hochschlich mit allen seinen malerischen Räumen, die sich doch so klar und sast heimelig um den mittleren vom Kreuzgang umzogenen Hof legen, und endlich als Abschluß das Revier des Hochmeisterpalastes, in dem sich alle baulichen Künste noch steigern, um in den Remtern und dem gewaltigen Rittersaal ihren Höhepunkt zu sinden.

Alles das steht, von liebevoller, fast zu liebevoller Hand seit Jahrzehnten gepflegt, so vor uns, als ob es heute entstanden wäre. Ungebrochen ist die technische Form — gebrochen ist nur ihr Inhalt, nachdem er seine historische Sendung erfüllt hatte. Es kam die Zeit, wo nicht mehr ein weltlicher Orden, sondern nur noch ein Herrscher dies Neich behaupten konnte. Das machten sich die Polen 1457 zunuße, bis der große Friedrich

als neuer deutscher Ritter das Ordensland für Preußen wieder zurückgewann. Künstlerisch ist dann dies größte Denkmal mittelalterlicher Profankunst erst viel später für Deutschland wiedergewonnen. Ich suchte den Punkt auf, von dem aus einer der edelsten deutschen Baumeister, der junge Friedrich Gilly, in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts das Schloß gezeichnet hat. Obgleich man mitten im Alassissmus lebte und webte, machte diese seine Zeichnung, aus der eine ehrfürchtige Begeisterung spricht, allgemeines Lufsehen und bahnte das Interesse an, das dann im Rausch des Befreiungskrieges dazu führte, daß man die Restaurierung der von den Polen vernachlässigten Burg mit freiwilligen Spenden beginnen konnte. Wirklich gerettet aber hat den Bau erst Meister Steinbrecht, als er 1882 mit jener Lebensarbeit begann, die er ihm widmete.

Was hat er getan? — Hat er Leben gerettet oder kunstvoll eine Leiche mumisiziert?

Wenn man durch diese leeren Sallen ging, in denen die Schritte gefpenstisch schallen, mar es unmöglich, nicht wieder einmal an Spengler gu benten. Geine Lehren stehen unter dem Eindruck, den ihm die Berganglichkeit großer Rulturen macht. Auch wenn fie Städte wie Minipe, Palmpra und Theben bauten, - auch wenn fie fich Beften schufen wie die Marienburg, mußten sie dabin. Ja, die Berganglichkeit, die uns um fo ftarter aufe Bemut fällt, je großartiger die Schale ift, die leer übrigbleibt, lagt fich an diefer hiftorischen Stelle nicht leugnen. Aber in Wahrheit darf man bei foldem Gemütseindruck nicht stehenbleiben: was die Ordenswelt zum Berfinken brachte, mar keine Bolkerfrage, fondern eine Organisationsfrage. Ihr innerer Ginn batte fich aufgeloft. und damit die Starke ihres Wesens. Was diese Welt geschaffen hatte, floß auf Umwegen aber doch wieder in die Adern, die das gleiche Berg fpeisten, wie einft, - das Berg des deutschen Bolkes. Und deshalb mar das, was man hier fah, keine Mumie, sondern ein Denkmal. — das Denkmal einer siegreichen Etappe auf einem Wege, der nur in dem Mugenblick, den man hier erlebte, fünstlich unterbrochen mar. Diese Burg war eine Gewähr dafür, daß diese Unterbrechung nicht endgültig fein konnte.

In diesem Gefühl nahm ich Abschied von der Marienburg, und das

#### Eine Fahrt ins Weserbergland

Im Sommer des Jahres 1927 erhielt ich eine seltsame Einladung: die Weser forderte mich auf, sie doch einmal zu besuchen, um nähere Bekanntschaft zu machen. Wirklich wirkte das Einladungsschreiben als überpersönliche Aufforderung, denn die große Zahl von Oberbürgermeistern und Landräten, die es bekräftigten, ergab nur einen anonymen Begriff. Dem Schreiben war eine Liste der Männer beigefügt, an die diese Einladung ergangen war: es waren bekannte Maler und Bildbauer, Dichter und Architekten, Verleger und Kulturpolitiker; im ganzen etwa dreißig oder vierzig Personen, aus ganz Deutschland zusammengelesen.

Diese Art, wie hier ein Stück deutscher Heimat freundlich ladend zum Kommen winkte, wirkte so liebenswürdig, daß ich der Einladung zu folgen beschloß. Ich fühlte es in der Tat als einen Mangel, den Fluß so wenig zu kennen, der nach dem Kriege für Deutschland eine ganz neue Bedeutung bekommen hat: ist er doch der einzige unter unseren Strömen, über den wir ungeschmälerte Nechte von Anfang bis zu Ende behalten haben. In der rastlos planenden Phantasie des wieder emporsstrebenden Deutschlands ist er dadurch Gegenstand mannigsacher Prosjekte geworden.

So kam ich denn mit dem geladenen Areis an einem schönen Sommerabend in Hannoversch-Münden zusammen. Um nächsten Morgen wurde an der Stelle, wo Werra und Fulda sich vereinen, unter den Klängen des "Weserliedes" ein reichgeschmückter kleiner Dampfer besstiegen, und nun begann die freudige Erwartung, mit der man gekommen war, sich reich und immer reicher zu erfüllen.

Man kann die Landschaft dieses Teiles der Weser entweder betrachten als große geologisch-biologische Gesamtsorm; dann sieht man in der Einförmigkeit der Massenbildung einen Zug der Großartigkeit: ein einheitliches System weichgerundeter Auppen, sankter auf und ab wogender Flächen. Auch die Hochebenen, die ab und an hereingelagert sind, zeigen im kleinen die gleiche Bewegung dieser aus Kalk und Sandssein aufgebauten Struktur; keine ragenden Umrisse durchbrechen diesen Wellenschlag, der nur am Fluß ab und an von Felswänden unterbrochen wird. Und durch dieses leichte Gekräusel, das überwuchert ist von endlos scheinenden Wäldern, bewegt sich in ständiger Haft das reichgeschwungene Band dieses Flusses. Scheinbar auch er immer derselbe; man muß sich erst klar machen, daß sein Wasser immer neu und immer fremd sich neugierig durch diese Ruhe bewegt — ganz wie wir, die von ihm getragen werden.

Man kann diese Landschaft aber auch betrachten als ein Band immer neuer Einzeleindrücke, die sich wie ein Fries längs der Windungen des Stromes abrollen. Dann sieht man Wald und Alippe — das einzelne Gehöft und der einzelne Baum spricht zu einem —, bald weitet sich der enge Waldweg des Users zu freundlich umschlossenen fruchtbaren Gefilden, bald legt sich eine kleine Gesellschaft roter Dächer um eine alte Kirche, bald scheint die Gegend nur bewohnt von Schwärmen edel gesormter Fischreiher, und bunte Eisvögel fligen unerwartet über das Wasser.

In diesem Rahmen der Natur aber hat sich an einzelnen Stellen eine scharf ausgeprägte Kultur ihre Stätte geschaffen. Auf der Fahrt, die an diesem Tage die nach Hameln führte, machten wir dreimal halt und hatten drei Bilder solcher Kultur von seltsamem Kontrast: drei Kapitel historischer Zeiten taten sich auf, wie in einem meisterhaft illusstrieten Bilderbuch.

Das erste Kapitel war Carlshafen. Für den Städtebauer ist es eine der größten Sehenswürdigkeiten Deutschlands: eine Stadt nicht nur aus einem Geist, wie etwa Nördlingen oder Zons, die durch ihre Vestungsgürtel diese Einheitlichkeit erhalten haben, sondern eine Stadt nach einem Plan in einer architektonischen Haltung. Der hessische Landgraf hat sie 1699 mutig gegründet und dann die Kraft der Bürger so in Dienst und Zucht genommen, daß diese Synthese von Fürstenwillen und demokratischer Erfüllungsform dabei zum Leben kam. Der

Fürst wollte einen Hafen haben, dafür kam in seinem Reich nur die Weser in Betracht; er dachte sich diesen Hasen aber nicht als etwas der Landschaft Abgewonnenes, sondern als großes rechteckiges Becken, das schon in seiner Form den Ursprung aus Menschenwillen deutlich zeigt. Der Wille hat nicht ausgereicht, um einen lebendigen Hafen zu schaffen, träumend liegt dieses Becken jetzt in der lächelnden Natur und spiegelt die gleichartig gestaltete Putarchitektur, die es umsäumt, und die auch alle Straßen beherrscht, in die man blickt. 1800 bescheidene Menschen wohnen wie in einem einzigen Gebäude und erhalten dadurch eine eigentümlich gesteigerte Bedeutung. Man kann die Macht der Einheitlichkeit kanm an einem schlagenderen Beispiel erläutern.

Dann kommt das zweite Rapitel: Corven. Durch das malerisch in alten Holzhäusern ausgebaute Städtchen Högter gelangt man zu dieser berühmtesten unter den Benediktinerabteien Norddeutschlands, die von Ludwig dem Frommen 822 gegründet wurde. Aber 1792 wurde sie ein Kürstbistum, und das führte dazu, daß neben der ehrewürdigen, groß und ernst aus alten frühromanischen Ursormen emporsseigenden Nirche sich ein selbstbewußtes Schloß entwickelt hat, das seine Flügel um weitläusige Höse schließt und nicht nur von Macht, sondern auch von edler Rultur Runde gibt: es birgt eine berühmte Bibliothek, deren Bibliothekar noch berühmter war. Er hieß Hossmann von Fallersleben; sein Grab wird von der alten Nirche bewacht. So sieht man hier eine eigentümliche Synthese von kirchlicher und weltlicher Macht, die sich architektonisch äußert in dem schärssensatz won mittelalterlich zusammengefaßter Wucht und herrenhaft weitem Raumgesühl.

Und endlich das dritte Rapitel — es war das merkwürdigste. Etwa eine Stunde vor Hameln, nicht weit vom Heimatsis Münchhausens, des zur Volksfigur gewordenen Meisters der Phantasie, die man so oft mit "Lüge" verwechselt, liegt das alte Schloß Hehlen. Es hat sich nicht keck auf einem Berggipfel angenistet, sondern in breiter Gelbsterständlichkeit liegt es unten am Strom, von vier mächtigen Türmen gefaßt und umzogen von einem Gürtel des Weserwassers, das zu dieser Dienstleistung in den Park hineingeleitet ist, der das Schloß umgibt. Hier haust ein altes gräfliches Welsengeschlecht, das seit 1866 keinen Fremden mehr in die Mauern dieser Trusburg hat eintreten lassen.

Alber einer unserer Gastgeber, ein Mann aus dem Geschlechte der Droste-Hülshoff, hatte sich nicht schrecken lassen, er hatte dem alten Grafen vom Wunderschiff erzählt, das die stille Weser heruntersahren würde und unmöglich ungegrüßt an Schloß Hehlen vorbeigleiten könnte. Der Graf war überrumpelt worden, er hatte uns eingeladen. Alls er uns nun aber in langem Zug aussteigen sah, hatte ihn bittere Reue erfaßt; — er kam ans Ufer herunter und suchte uns mit großer Eindringlichkeit davon zu überzeugen, daß die neuen Wirtschaftsgebäude weit interessanter wären, als das alte Schloß: wir wären Toren, wenn wir hier falsch gingen. Aber wir erklärten, daß wir nun einmal insolge alter Künstlertradition Toren wären, es half nichts: mit erschrockenen Augen sahen die alten Herrschaften und die ganze Familie, die sich inzwischen versammelt hatte, die unheimliche Gesellschaft eindringen.

Es war ein richtiges "verwunschenes Ochloß": die riefigen Gale und Hallen bis an die Decken vollgestopft mit unberührtem alten Kunstbesit, alles umschlossen von dicken Mauern und Wasserslächen. Aber erst die Bewohner machten diesen Eindruck so merkwürdig. Schon die Diener hatten etwas Unwirkliches: fie trugen uralte Libreen mit eigentumlich konstruierten boben Rragen, die bewirkten, daß sie auf keinen Nall zur Geite anden konnten, fie mußten fich bei allen Ereignisen in ftrickte Frontstellung bringen und bewegten sich dadurch wie Marionetten. Dann aber die alten Berrichaften, neben denen die jungen gang verschwanden. Gie wirkten wie Beistererscheinungen in diesen Räumen, und obgleich man fah, wie man fie von Gaal zu Gaal vor fich berscheuchte, verbreiteten sie einen leeren Raum um sich, wie das nur Befpenster so wirknngevoll konnen. Endlich wollte une die gange Familie wie erloft an der Brude, die über den Wasserarm gum Park führt, entlassen - aber da wartete ihrer eine unvorstellbare Aberraschung. - Eine Tanggruppe der Laban-Schule mar in den Park eingeschunggelt, und mahrend ein im Bebuich verstedtes Orchester eine Mozartiche Weise begann, belebte sich die theaterhaft gerahmte Land: ichaft mit zierlichen Rotofofiguren. Gin Ochäferspiel rollte fich gartlich ab. Unfangs gab das Schofhundchen der Gräfin den migbilligenden Gefühlen über diese Welt nicht programmäßiger Erscheinungen lebbaften Ausbruck. Aber es mar mindestens fo interessant wie das Spiel,

zu beobachten, wie sich bei den alten Herrschaften allmählich Hülle um Hülle löste. Und als nun das Schäferspiel sich in ein Bacchanal von Nymphen und Satyrn verwandelte, und zahlreiche nackte Beine versührerisch zum Hereinsahren verlockten, wurde "Fisi" ins Schloß vershannt, und Lustigkeit und Übermut der jungen Tanzenden, die ihren Panspielen zum erstenmal auf wirklichen Wiesen und zwischen wirk-lichen Bäumen freien Lauf lassen konnten, steckte alle an.

Plöglich kam ich mir vor, als wäre ich in eine ferne und doch eigentümlich bekannte Welt versett. Ich hatte mir beim Lesen von "Wilhelm Meisters Wanderjahren" das ganze Milieu, in das Wilhelm nach etlichen Tagen immer neu versett wird, nie so recht im Geist vorstellen können. Und hier war es nun mit einem Male Wirklichkeit geworden: da war das Schloß und der alte Graf — da war auch in der jungen Generation plöglich eine Natalie — oder hieß sie gerade Hersilie? — da waren die Schanspieler und kleinen Schauspielerinnen — da waren die Diener und der Park, und für die "bedeutenden" Gespräche, die das Ganze durchziehen, sorgten wir selber mit einer mich oft heimlich amüsserenden Bestissen, sorgten wir selber mit einer mich oft heimlich amüsserenden Bestissen.

Wir aber ließen die bunte Tanzschar nicht los. Sie mußte mit aufs Schiff, und als es von dem versteinerten Schloß wieder abfuhr, herrschte an Bord schon solch fröhliches Leben, daß die alten Herrschaften verzwundert am Ufer standen, und die Gräfin ganz erschüttert in die monumentalen Worte ausbrach: "Die Leute sind so lustig — und hier ist es so—o langweilig!" — Dann sah man sie, gefolgt von zwei der automatischen Diener, langsam in ihr Gefängnis zurückwandeln.

Unsere Weser-Arche-Noah, die solch prachtvoll assoriierte Sammlung merkwürdiger Tiere barg, war nun erst ganz vollzählig geworden, denn zu einer richtigen Arche Noah gehört ja, daß die Tiere paarweise vorhanden sind.

So kamen wir in dem erwartungsvoll erregten Hameln an, wo uns das abendliche Festmahl erwartete. Der Oberbürgermeister der Stadt war einer der führenden Geister des ganzen Unternehmens gewesen, Hameln gehörte uns für diese Nacht, und es ist immer wieder erstaunlich, welch gesteigerten Zauber eine schöne alte Stadt ausübt, wenn man sie beim Dämmern zum ersten Male kennenlernt. Da schwindet

alle Gegenwart, und die Geister des Alten — die guten Geister, die noch in allen Winkeln hocken — kommen hervor und werden lebendig. Dieser nächtliche Eindruck war am nächsten Morgen, als wir Rathans und Münster und was die Stadt sonst an Schägen birgt, besahen, nicht zu überbieten.

Der ganze Tag, der sich diesmal im Auto abspielte, konnte den Reiz des vorangehenden nicht erreichen, so wundervoll auch das alte Aloster Fischbeck wie ein Märchen aus frühen Tagen zwischen seinen Bäumen liegt — wie prachtvoll auch die Aussicht von der Paschenburghöhe ins Wesertal wirkt, und wie festlich auch im heiteren Bad Eilsen das Abschiedessen gerichtet war. Erst als ich in Bückeburg mit Engen Diederichs allein blieb, und seine Gattin Lulu von Strauß und Tornen mir die Wunder ihrer Heimatstadt zeigte, kam wieder die Märchenstimmung dieser Neise über mich. Hür eine Schar von Menschen kann nur der Fluß selber sie hervorbringen, der seine Gäste eine Zeitlang mit sanster Gewalt gesangen nimmt.

Wenn man sich schließlich frug, was in all der kaleidoskopisch wechselnden Mannigfaltigkeit dieser Tage als gemeinsamer Gindruck blieb, fo mar das etwas fehr Merkwürdiges: der fraffe Gegensat zwischen politisch-historischer Zersplitterung und geographisch-naturhafter Ginbeitlichkeit. Man muß fich nur einmal bergegenwärtigen, was es bedeutet, wenn in einer Schilderung der Weserberglande von Al. Jürgens zu lesen ift: "Bei Münden fett Sannover mit feiner Verwaltung ein; es wird auf dem linken und bald danach auf dem rechten Ufer von Beffen-Naffan abgeloft. Bon Berftelle über Borter bis Stahle auf bein linken Ufer verwaltet Westfalen, auf dem rechten Ufer im Gollinger Wald Sannober und Braunschweig. Mit einem fleinen Stück greift Braunschweig auf das linke Ufer hernber. Lippe-Detmold berwaltet bis zum Röfterberg, in den Gprengeln von Polle und Bodenwerder wiederum Sannover. Waldeck-Oprmont ift inzwischen in Sannover aufgegangen, aber Westfalen hat sich noch die eingeschlossene Bemeinde Lügde vorbehalten. Der Bezirk von Sameln gehört auf beiden Ufern nach hannover, die Grafschaft Schaumburg mit Rinteln und Didendorf wiederum nach Seffen-Raffan. Es folgt Schaumburg-Lippe mit Budeburg, und Westfalen beschlieft bei Minden die bunte Reibe."

Man kann ja in Deutschland mancherlei an politischen Grenzüberraschungen erleben, aber so etwas, wie hier zwischen Münden und Minden gibt es wohl nicht zum zweitenmal. Und wir erlebten es wirklich, denn zu unserer nicht geringen Verwunderung begrüßte uns alle Augenblicke ein neuer Landrat gastfreundlich in seinem Berrschaftsbereich, und das spielte sich nicht nur in schönen Worten ab, sondern jeder brachte uns eine neue Babe mit, die ihm für fein Bebiet charakteriftisch schien. Wir bekamen Bucher, Bilder und Erzeugnisse der Burftenberger Manufaktur, aber bor allem Egbares. Man ernährte uns voller Stolz nur von Produkten der Begend: Lache aus der Wefer und Biriche von Golling, allerlei Geflügel und ichones Dbft. Als wir uns etwas angstlich erkundigten, ob auch nur Weine aus der Gegend zugelassen würden, beruhigte man uns, daß ja auch der Bremer Rats-Feller an der Wefer läge, aber in Rinteln machte man auch in diesem Dunkte ernft. Wir erhielten einen herrlichen Gekt, der uns an dem beißen Tage wunderbar ichmeckte, und erst als wir uns stannend über diese Uppiakeit gebührend bedaukt hatten, eröffnete uns der Dberburgermeifter, daß die Stadt diefen Gekt felber aus Johannisbeeren bergestellt hatte. Ich kann ihn empfehlen.

Alber diese gastliche Auswirkung der politischen Zerrissenheit in Ehren, sie wirkte grotesk, wenn man gleichzeitig erlebte — aufs einstringlichste erlebte —, daß dieses bunt zerfetzte Land eine Einheitlichkeit des naturhaften Seins zeigt, wie man sie nur selten so stark ausgeprägt findet. Einen ganzen Tag lang umfing einen diese fast unberührte Einzbeit eines ungebrochenen und unverwischten Wesens.

Es ist nicht möglich, vor solchem in unserer Zeit so selten gewordenem Eindruck zu stehen, ohne daß sich Wünsche regen. Zumal bei einem "städtebaulich" infizierten Gemüt drängen sie lauf hervor und entladen sich in Forderungen.

Der erste instinktiv hervorbrechende Wunsch lautet: wenn dies Bild ber Natur doch immer so bliebe. — Aber bald fühlt man, daß das ein Märchenwunsch ist und zugleich der egoistische Gedanke des Nur-Genießenden. Aberall in diesem Gebiete regt sich das Leben unserer Tage. Weitschauende Pläne kreisen um das Wasserband des Stromes — Eisenbahnfragen berühren die Täler — neue Gewerbe blühen auf und

verlangen ihre Arbeitsstätten — Arbeitsstätten erzeugen neue Wohnbezirke. Die lebendige Gegenwart drängt überall heran: Menschenwerk fordert selbst in diesem stillen, weltverlassen wirkenden Bezirk sein Recht.

Vor allem über dem Wasserlauf felbst fieht man im Beiste die Möglichkeiten einer Zukunft wie dunkle Schatten schweben. 1923 bat die Wasserstraßendirektion in Sannover einen Plan für die Kanalisierung der Weser von Münden bis Bremen ausgearbeitet. Der Ent= wurf zeigt 13 Staustufen auf der Strecke von Münden bis Sameln und 10 Staustufen auf der Strecke von Hameln bis Bremen, Durch biefe Unlagen foll der Weferstrom eine Großschiffahrtestraße für Schiffe von 1000 Tonnen werden, und die durch die Staustufen gewonnene Wasserkraft soll einen Teil des Rapitaldienstes ergeben. Das bedeutet Industrieentwicklung. Durch die ebenfalls kanalisierte Werra foll dann die Verbindung mit Main und Donau erreicht, also ein birekter Schiffahrtsweg von der Nordsee zum Schwarzen Meer geschaffen werden. Man sieht es dem stillen Bebiet, das wir eben durch: fahren haben, nicht an, daß es Menschen gibt, die ihm diese "glänzende Bukunft" erdenken. Es ist beruhigend, daß es einstweilen noch nicht gang so weit ist; die Gache ftockt, aber nicht wegen Beimatschutzbedenken, sondern wegen Geldsorgen. Uber dem unteren Teil der Wefer Schwebt diese Bukunft bennoch sehr ernsthaft, weil seine Ranalisierung neben allem anderen eng zusammenhängt mit der Frage der Wasserspeisung des Mittellandkanals. Und wenn man einmal anfängt -?

Schon jett sieht man, wie die Technik unserer Zeit im Dienste anderer Verkehrsfragen in das sonst so unberührte Bild zwischen Münden und Hameln eingreift: an mehreren Stellen, so bei Carlshafen, Corven, Beverungen sind eiserne Brücken über die Weser gespannt. Die Eisenbahnverwaltung ist in das Tal eingedrungen und hat dabei nicht das geringste Verständnis für die Forderungen der Landschaft bewiesen: Bogenbinder sind für die Brücken gewählt, deren Umristlinie die Linie der Berge parodiert, oder verschiedene Konstruktionsarten sind gar gemischt: geschlossene Träger mit offenem Fachwerk, Steinbögen mit Eisenbindern, hohe Mittekonstruktionen mit niedrigen Seitenteilen usw. Es ist eine Muskerkarte von Missbildungen. Und das ist

durchaus nicht etwa nötig; wäre hier eine geschlossene Macht gewesen, die ihre Ansprüche hätte geltend machen können, so würde man diese Brücken ohne alle über die Fahrbahn ragende Konstruktionen als ruhige horizontal gelagerte Eisenträger sehr wohl haben ausführen können. Diese Vorboten künftiger Gefahren zeigen, was auf dem Spiele steht, wenn unsere heutigen Unsprüche mit ihren neuen Materialien und ihrem neuen Maßstab in dieses Tal eindringen.

Gollen diese Erscheinungen sich organisch dem Umbild einfügen, so ist das nur möglich, wenn ein ordnender Beift das Bange diefer Landschaft umfaßt. Alle die verschiedenen Magnahmen technischer Gestaltung, die verkehrstechnischen Ginrichtungen, die Bestimmung über Berteilung und Organisation von Arbeitsstätte und Giedlung, durfen nicht bald bier bald da entstehen, sondern muffen zueinander in Beziehung gebracht werden, damit die jeweilig beste Lösung gefunden werben kann. Rurg, alle die verschiedenen Machte, die dies einheitliche Gebiet betrenen, muffen fich zu einem Verband zusammenschließen und ein gemeinsamer Generalfeldzugsplan muß ihr Ziel sein: "Landesplanung" nennen wir Manner vom Stadtebau diefes Biel. Un wenigen Stellen Deutschlands kann man so deutlich sehen, wie notig fie ift. Es handelt sich dabei nicht nur darum, Altes zu pflegen. Die Probleme, die beute auftauchen, laffen sich nicht meistern durch "Denkmalpflege" im üblichen Ginne, nämlich Pflege am wertvollen Dbjekt felbft, sondern fie muß indirekt wirken durch den Ochnt der Busammenhange, in denen das wertvolle Werk steht. Das aber ist nicht möglich durch noch so forgfame ftadtebauliche Arbeit am einzelnen Drt, bas gelingt nur, wenn ein einheitlich von der Natur geschaffener Lebensraum in seinen Busammenhängen als Einheit verwaltet und behandelt wird.

Diese Weserfahrt hat Vielen, die es bisher nur ahnten, gezeigt, um welch wertvolles Gut unseres Baterlandes es sich hier handelt. Der großen Menge ist es wenig bekannt.

Wenn man, wie ich, selber an der Weser geboren ist, da wo sie in Bremen schon etwas übermätiger mit den Ebbes und Flutwellen des Meeres zu spielen beginnt, wurde man während der Fahrt manchmal daran erinnert, wie man sich schon in seiner Jugend über das Xenion ärgerte, das Schiller der Weser gewidmet hat:

"Leider von mir ift gar nichts zu sagen. Nicht zu dem Fleinsten Epigramme, bedenkt! geb' ich der Muse den Stoff."

Man sieht, daß es Schiller nicht immer gelungen ist, wenn er über Gegenden schrieb, die er nicht kannte, das Richtige zu treffen. Sein hochmütiges Wort hat sich mir besonders eingeprägt, weil es mir starken Eindruck machte, daß es seinerzeit den großen Johann Smidt, den späteren Bremer Bürgermeister und Gründer Bremerhavens, so in Hartigen brachte, daß er sich hinseste und 42 Antigenien schrieb. Sie erschienen auf der nächsten Leipziger Messe.

Db sie irgendeine Wirkung ausübten? Ich habe mich gefreut, daß die Landkreise und Bürgermeister des Weserberglandes, als sie ihre Weser verkannt glaubten, nicht etwa 42 Distichen schreiben ließen, sondern kurzerhand nach Deutschland hereinriesen: "Rommt und seht! Ihr seid eingeladen." — Hätte Smidt das seinerzeit bei dem Verfasser der Xenien getan, so hätten wir bei der Weserschtt vielleicht einige dem Strom gewidmete Lieder gesungen, wie solche dem Rhein in üppiger Fülle als köstliche Gastgeschenke geworden sind.

#### Ein Besuch in Weimar

Vor dem Kriege hatte ich regelmäßig die ersten freien Tage nach der anstrengenden Winterarbeit — die Tage von Karfreitag dis Ostermontag — in Weimar zugedracht, um einen erholenden Atemzug in der klassischen Luft dieser Stadt zu tun. Als ich nach dem Kriege zum erstenmal wieder in die wohlbekaunte Umgedung zurückkehrte, fürchtete ich, daß die politische Rolle, die gerade diese unter den deutschen Städten inzwischen als Wiege der neuen Republik gespielt hatte, auf den Charakter ihres Lebens abgefärdt haben würde. Ich fürchtete, fremd in ihr geworden zu sein. Aber schon als ich tief in der Nacht im schlafenden "Erbprinzen" ankam, merkte ich, daß man den Gast aus alten Zeiten noch nicht vergessen hatte: ein wundervoller Calvilleapfel prangte auf dem Nachtrisch; es war, als hätte hier die Frau Rat gewaltet.

Auch das bunte Marktgetriebe, das man beim Frühftuck vom Fenster bes Gasthanses aus gleichsam personlich mitmacht, war unverändert,

und wohin mich auch im Verlauf meines Aufenthalts der Weg weiter führte, alles atmete das alte vertraute Leben, als ob niemals der Schlußzakt eines gewaltigen Dramas der Chronik dieser Stadt des deutschen Geistes ein neuartiges historisches Blatt eingefügt hätte.

Und doch führte gerade der Rrieg mich diesmal hierher.

Ehe Abolf Hitler das Tannenbergdenkmal zum Grabmal Hindenburgs machte und damit den entscheidenden Schritt tat, um es zum Denkmal des Weltkrieges zu erheben, hat sich das deutsche Volk redzlich aber fruchtlos bemüht, einen ähnlich überzeugenden Gedanken für diese Stätte größter Erinnerungen zu finden. Die Ausbildung einer Insel im Rhein bewegte lange Zeit die Phantasie, schließlich siegte der Begriff des deutschen Waldes, und man beschloß, die deutsche Künstlerzschaft aufzufordern, nahe bei Weimar, mitten im Walde von Berka, eine Stätte zu schaffen, die sowohl für große Massenfeiern wie für stille Versenkung geeignet sein sollte.

Da ich zu einem der Preisrichter in diesem Wettbewerb gewählt war, war ich zur Vorbesichtigung der ganzen Brklichkeit hergereist. Ich suhr also an einem schönen Morgen mit dem Landrat nach Berka heraus, das heute nicht viel anders aussieht, als zur Zeit, wo Goethe es mit der treuen Gorgfalt eines allgegenwärtigen Kulturministers zu einem kleinen vornehmen Badeort machte.

Nun ging es in den unbekannten Wald herein, der zum heiligen Hain des Gedächtnisses ausersehen war. In einer Folge kleiner Seen spiegelte sich ein unwahrscheinlich schöner dunkler Tannenwald; im Herzen des ganzen Forstgebietes aber, wo verschiedene kleine Täler zusammenstossen, war in früheren Jahren eine große über eine Auppe herübergreisende Lichtung geschlagen, die nun zu einem Raum auszehildet werden sollte, um gewaltige Menschenmassen wie in einem großen Umphitheater zu festlichen Feiern zu vereinen. Das eigentliche Heiligtum, das man stillschweigend zugleich als Hindenburgs künftiges Grab ansah, dachte man sich in Verbindung mit diesem Festplatz still in den Wald eingelagert.

Nach den Eindrücken des unberührten Waldes, die man bei der Einfahrt gehabt hatte, wirkte diese Lichtung entfäuschend, denn ein kunstlich geschlagener Waldessaum hat mit dem natürlich gewachsenen

Kaum eine Ahnlichkeit: man sieht entblößte Stämme statt einer grünen Wand. Auch andere Gründe der Terraingestaltung spielten mit, daß mein Herz sich nicht, wie ich erwartet hatte, entstammte, und ich bin später nicht allzu betrübt gewesen, als mir eine Krankheit die Teilnahme am Preisgericht unmöglich machte.

So verlor dieser Besuch undermerkt seinen eigentlichen Zweck, — beim Schloß Belvedere verließ ich den Wagen, und während ich langsam durch die Ilmanlagen nach Weimar zurückkehrte, wurde er zu dem, was alle meine bisherigen Weimar-Besuche geworden waren: zu einigen stillen Stunden im Reiche Goethes.

Diese Anlagen waren sein Werk, kein Landschaftsgärtner hätte sie schöner machen können; all diese sinnvollen kleinen Aberraschungen, die in sie hineingestreut sind, hatte er erdacht. Und dort dem Gartenhaus, dessen bescheidene Räume heute kaum dem Haus der typischen Arbeiterssedlung gleichkommen, wußte sein Geschmack im Innern eine Weihe zu geben. Durch den großen Zug der Gartenanlage aber kam zur Weihe eine Würde, die diesen Fleck Erde zu einer Stätte erhob, an der noch heute der unbekannte Gott hausen kam, dem hier der Altar errichtet wurde.

In all dem offenbart sich eine ungewöhnliche Schöpferkraft, und doch würde man Goethe nicht gerecht werden, wenn man sein Verhältnis zum architektonischen Gestalten vor allem aus densenigen Dingen ableiten wollte, in die er gelegentlich selbstschaffend eingreift. Zu dem Zug seines Wesens, alles selber lebendig zu erfassen, kam der Zug der Zeit hinzu, in der die Rolle, die der gebildete Liebhaber in der Aunst spielte, eine ganz andere war wie heute. Ganz ähnlich wie Goethe zum Theaterbirektor oder Museumsdirektor wurde, wenn er sich mit der Zühne oder mit einer Sammlung beschäftigte, wurde er auch zum Gartenzbirektor und zum Baudirektor, wenn er durch das Tal der Im ging oder mit dem Großherzog seinen Schloßbau beriet.

Wir fassen das Bild von Goethes Verhältnis zur Architektur viel zu klein auf, sobald wir an diesen eigenen Schöpfungen hängen bleiben, so reizvoll sie anch sein mögen, wenn wir ihnen am Rande seines Lebens- weges begegnen. Denn dies Verhältnis ist in Goethes geistiger Gesamt- erscheinung keine Angelegenheit des Randes, sondern eine Sache, die

aus dem Zentrum seiner Vorstellungen nicht wegzndenken ist. Die herrsliche Schilderung in den "Sprüchen in Prosa", wie Orpheus eine Stadt ersingt, ist nicht ein gelegentliches Bild dichterischer Phantasie, sondern ein Bekenntnis. Goethe brauchte nur diese Worte geschrieben zu haben, um zu denen gerechnet zu werden, die das Tiesste der Architektur zum Ausdruck brachten. Glühendere Worte vollends, als in dem Aufsah "Von deutscher Baukunst", sind einem Bauwerk wohl nie gewidmet worden, aber es sind nicht nur Worte der Begeisterung, sondern Worte eines wirklichen Verstehens, wenn Goethe spricht von dem "Geist der Massen" und vom "Gesühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann".

Aber felbst in diesem Berftandnis für Architektur febe ich nicht das, mas bei Goethes Berhältnis zu biefer Runft am bedeutsamften ift. Das scheint mir erft zu liegen in der Urt, wie fich das Berhältnis zur Baukunst allmählich in Goethes gange Weltauffassung einordnet. Die anfängliche Begeisterung für die Gotie, die ihn 1773 bor bem Strafburger Münster fagen läßt: "Wie bor jedem großen Bebanken ber Schöpfung wird in der Geele rege, was auch Schöpfungs-Eraft in ihr ift", Schlägt bei Goethe unter dem übermächtigen Ginfluß der Antike bekanntlich fo gründlich um, daß er 1788 schreiben kann: "Leider luchten alle nordischen Rirchenbergierer ihre Größe in der multiplizierten Rleinheit." Er taucht gang ein in die Schönheit antiken Beiftes. "Immer berfelbe große Ginn. Eine zweite Natur, die zu burgerlichen Zwecken handelt, das ift ihre Baukunft": fo lautet fein Bekenntnis mahrend ber italienischen Reise. Damals glaubte er, die nordisch-mittelalterliche Runft "auf ewig los" zu fein, aber darin irrte er fich. Allmählich bermochte er trot aller Freude an der Untike das Wefen der Gotik tiefer zu begreifen als zubor, und als er 1814 auf einer Reise am Rhein wieder ins Bereich gotischer Berrschaft kam, ift ihm der Rölner Dom "ein Munderwerk, gegründet auf die hochsten driftlichefirchlichen Bedürfniffe, fo genial als berffändlich gedacht".

In dieser Einstellung der Baukunst gegenüber zeichnet sich nun aber nicht etwa nur die Linie eines zufälligen Kunsterlebnisses, sondern es spiegelt sich darin das Wesen der großen Gendung, die Goethe für die deutsche Kultur zu erfüllen hatte: die Bereinigung der chriftelichen und antiken Geistes welt. Im Geistesleben seiner Zeit wirbelten die Fragmente dieser polaren Gegensätze bunt als unberbundene Elemente durcheinander, und es war unmöglich, dadurch Ordnung und innere Beruhigung zu schaffen, daß man die eine oder die andere Seite bekämpfte.

Es war Goethes Sendung, sie auf der Stufe einer höheren geistigen Auffassum zu vereinen und unser deutsches Geistesleben, das seine Kraft bis zum heutigen Tag aus bei den Wurzeln saugt, aus seiner charakterlosen Unklarheit zu erlösen. Sein ganzes Leben hindurch ringt Goethe mit dieser großen Aufgabe: in der Philosophie sucht er die Brücke zwischen Plato und Spinoza, in der Religion zwischen den sinnenfreudigen Symbolen des Olymps und den mystischen Symbolen des christlichen Hindurgen, — in der Architektur schlägt dies Streben die Brücke zwischen dem Paessum-Tempel und dem Straßburger Münster.

So spielt das große Problem "Faust und Helena" auch in das Bershältnis zur Architektur herein, und daß Goethe seine Lösung auf den entscheidenden Kulturgebieten erkämpfte, gab unserer heutigen Weltsanschauung die feste Grundlage, die sich über hundert Jahre lang bewährt hat. Untike und Mittelalter sind uns nicht mehr ein unlöslicher Zwiespalt, sondern, wie Körper und Geist, die Symbole zweier Kräfte, zwischen deren zusammengehörenden Polen das Leben hinüber und herüber geht.

Aber Goethe hat sich mit dem Aufbau dieser neugeordneten Geisteswelt nicht begnügt. Sie ist ihm nicht Selbstzweck, sondern nur Untergrund des tätigen Wirkens. Und das danken wir ihm wohl am meisten.

Unter allen Formen des Wirkens hat er stets das Dun hervorgehoben, das sich als eigentlich bildende Kraft des Menschen im Schaffen der Form, sei sie groß oder klein, sei sie materiell erkennbar oder nur geistig erfaßbar, äußert.

Das bekräftigt er am großartigsten in dem Erlösungsgedanken seines Faust. Das Lebenswerteste, was uns Menschen beschieden ist, liegt in der Werte schaffenden, aus Wandel neue Formen erzeugenden Arbeit.

Nicht im materialistischen Sinn um des dabei technisch Errungenen willen, sondern um des Ethos willen, das in schaffender Tätigkeit liegt. Denn Fausts inneres Auge blickt, wenn er sein "Berweile doch" sagt, nicht allein auf das Gewimmel, das einem Stück Erde wirkend Form schafft, sondern darüber hinaus kann er sagen:

Ich fühle mich bereit, Auf neuer Bahn den Ather zu durchdringen Bu neuen Sphären reiner Tätigkeit.

Die erlösende Kraft des Wirkens, die der Mensch entwickelt, lebt nach Goethes Vorstellung unzerstörbar weiter, wie jene unzerstörbar wirkenden Kräfte der Natur, denen wir gleichermaßen im kleinsten chemisschen Element, wie im großen Organismus der Gestirne begegnen. Das ist die Urt, wie Goethe den wirkenden Menschen, für den ihm der technisch wirkende Mensch zum klarsten Symbol wird, in jenes Weltbild einordnet, dessen Größe auf der Einheit von Geist und Natur, von Mensch und Kosmos beruht.

Wenn diese Gedanken einer Bestätigung bedurft hätten, so wäre sie nicht klarer zu geben, als durch den Eindruck, der diese Ilmwanderung im Goethehause abschloß. Ich hatte die Räume des ersten Andaus noch nicht gesehen, in denen das Material zu den naturwissenschaftlichen Studien Goethes zur Aufstellung gebracht ist. Für Viele bedeutet diese Schau den Einblick in einige Kapitel des Buches "Goethe", die man auch überschlagen kann, wenn man keine Lust hat, sich auf sie einzussellen, in Wahrheit sind es nicht verschiedene Kapitel, sondern ein einziger großer Aufbau, aus dem alle Auellen seiner Lebensäußerungen entsließen. Es ist der geistige Aufbau des Goetheschen Kosmos, zu dem diese naturwissenschaftlichen Studien Grundlagen oder Bestätigungen gaben.

In der ganzen Geistesgeschichte ist Soethe dem gewaltigen Denken der "Vorsokratiker" am nächsten verwandt. Man schwankt, ob man sie Naturforscher, Philosophen oder Dichter nennen will, diese Männer, wie Pythagoras oder Unagagoras oder Leukippos. Von der Physik gehen sie aus, sie erkennen das Verhältnis von Geist zu Materie und das Geheimnis des lebendigen Widerspiels der Zahlen; im einzelnen

<sup>1</sup> Bgl. Schumacher, Goethes Weltanschauung. Berlag Saucke, Hamburg.

dringen sie durch zum Begriff des Atoms, im ganzen zur Vorstellung eines Weltgebäudes von großartiger Konstruktion. Alles aber bewegt sich ihnen nach ewigen Gesetzen, und das Besondere, uns geheimnisvoll Berührende liegt darin, daß für sie die Bewegung tönt. — Um solche Vorstellungen weiter auszubauen, dienen Goethe seine naturwissenschaftslichen Studien. Und das Weltgebilde, das daraus entsteht, ist nicht bloß eine Maschine, die ihre Gesetze erfüllt, sondern auch für Goethe tönt es. Es wird verständlich sein, was das heißen soll: es heißt, daß in dem Zahlenspiel der Kräfte, das alles regiert, noch etwas anderes liegt, wie ein dynamisches Gesetz, — eine Gewalt, die auf uns wirkt in allen Formen, in denen Harmonie zu wirken vermag.

Nur wer in solcher Auffassung des Makrokosmos lebt, vermag die geheimnisvollen Kräfte zu verstehen, die im Mikrokosmos des Bauwerks liegen können. Goethe verstand sie. Seine naturwissenschaftlichphilosophischen Studien erschlossen ihm absichtslos zugleich die Architektur. Auch die Architektur tönte für ihn:

"Der Gäulenschaft, auch die Triglophe klingt, Ich glaube gar, der ganze Tempel fingt."

Als ich das Goethehaus verließ, zögerte ich anfangs, noch einen weiteren Besuch, der mir am Herzen lag, zu machen. Unschlüssig kehrte ich fast wider Willen in Schillers rührende Räume ein, — und das gab mir den Übergang, um senen Besuch doch noch auszusühren: ich wollte den stillen Raum noch einmal sehen, in dem ich einst an Friedrich Nießesches offenem Sarge gestanden hatte. Ich suhr zum "Niehssche zurchip".

Von weitem erschien des Hauses Doigkeit unverändert, aber wenn man die Stusen heraufging, stand man vor einer edel gebildeten bronzebeschlagenen Tür, und ein schlichter Vorraum leitete über in den langgestreckten Saal eines vornehm wirkenden Bibliothekraumes. Van de Velde hatte das Innere des Hauses inzwischen umgebaut, und die kleinbürgerliche Vote der früheren Bibliothek war einer weltmännischen gewichen. Aber das Zimmer der Trauerseier war unverändert, und unverändert war die Erscheinung der treuen Hüterin dieser Stätte. Noch immer sprach sie mit einer sast kindlich anmutenden Lebhaftigkeit und

schüttete ihre Sorgen und Hoffnungen aus, als wären wir immer in Verbindung geblieben. Man konnte sich nicht recht vorstellen, daß Bruder und Schwester dem gleichen Blute entstammten, so gegensätlich erschien ihr Wesen. Aber in dieser ursprünglichen Lebendigkeit lag die Kraft, die dieser Frau ermöglicht hatte, ihre schwere Aufgabe zu ersfüllen. Voll eifriger Güte ruhte sie nicht, ehe ich nicht ihr letztes Buch in meine Manteltasche gesteckt hatte, und erst als ich wieder draußen war, konnte ich mir Rechenschaft geben über den Eindruck, den ich gehabt hatte.

Trog Schiller war es ein jäher Sprung gewesen bom Goethehaus zum Nietsschehaus. Nicht wegen der Verschiedenheit der beiden Männer, denn auf den Höhen des Geistes stehen die Gestalten frei nebeneinander ohne sich zu bedrängen, — wohl aber wegen der Verschiedenheit der äußeren Hüllen, aus denen wir noch eine Spur lebendigen Hauchs von ihnen zu erhaschen suchen.

Rirgends gelingt dieses Streben schöner und reicher als im Goethe= hause, und nirgends gelingt es weniger als im Nietsschehause. Und doch ist gerade dies Versagen für das Bild Nietsiches bezeichnend: im Gegenfat zu Goethe, der überall, wo er geweilt, zu Sause mar, hatte er feine Stätte, an der er ruben konnte. - Der Schatten eines Beimatlofen gei= stert im Nietsschehause. - Dies Gefühl habe ich überall gehabt, wo ich Nietssches äußeren Wegen nachging: in Gils-Maria fand ich im Saufe, das er einst bewohnte, auch nicht eine Gpur mehr von dem Manne, der hier Höchstes erlebte und erlitt. Nur im alten Wirtshaus des Fertales mußte die uralte Großmutter zu ergablen, auf welchem Stuhl der feltsame Doktor immer am Fenster gesessen, wenn er die Bobe erstiegen hatte, - aber seinen Namen sprach sie falsch aus. -Goethe ift wie ein warmer Gonnenschein, der Gis loft: auf der Stätte, die er beschienen bat, machsen Blumen. Nietssche ist wie ein stürmischer Wind, der welke Blätter aufwirbelt: wo er geweht hat, kennt man feine Stätte nicht mehr. Die Natur mußte, daß beides nötig ift.

Als ich das Nietssche-Archiv verließ, suchte ich irgendwo ins Freie zu kommen, aber das Gewirr öder neuer Straßen, das sich bis in diesen Teil Weimars herausgezogen hat, ließ mich nicht los. Schließlich stieß ich auf den alten Friedhof und verirrte mich zwischen seinen Gräbern, bis ich Charlotte von Steins und des treuen Eckermanns Ruhestätte ge-

funden hatte. Jest war ich bereit, auch in die Fürstengruft zu treten, und an den Särgen Goethes und Schillers überkam mich wieder, wie schon oft, das Bewußtsein, daß ich wohl begriff, wie die Menschen des Mittelalters die Gebeine ihter geistigen Führer zum Mittelpunkt ihrer Andachtsstätten machten.

Als ich auf dem Bahnhof ankam, erwarteten mich dort Weimarer Mitglieder des Ehrenmalausschusses, denen ich hatte aus dem Wege gehen wollen. Sie hatten mich im Hotel nicht getroffen; nun erzählten sie mir, wie sie sich die Lösung der Aufgabe dächten, und eben das wollte ich nicht hören. Ich fuhr davon mit dem Gefühl, was für eine schwierige Sache doch die Organisation eines vernünftigen Wettbewerbs sei.

Goethe hatte so manchen Kunstwettbewerb ausgeschrieben "bloß zu dem reinen Zweck, der Kunst und dem Geschmack zu nüßen, indem er Talente in Bewegung sest, ohne irgendeine andere Nebensablichen: Das erschien ihm seinerzeit als die reinste Form, künstlezische Kräfte zu wecken. Aber es hat nie zu einem lebendigen Ergebnis geführt, weil eben der Boden wirklichen Lebens fehlte. Gelbst Philipp Otto Runge hat solcher Aufgabestellung gegenüber völlig versagt. Wir machten heute im Gegensaß dazu die Ausführung einer realen Absicht zum Zielpunkt des Werbens. Das war gesund, aber es entsesselte zugleich soziale Nebenwirkungen: mehr wie tausend Menschen haben später Zeit, Hoffnung und Geld in die Lösungen dieser Ausgabe nutzlos gesteckt. Das ist erschreckend.

Aber was ist zu tun? — Gollte man es vielleicht machen, wie es einst beim berühmten Wettbewerb um die Türen des Florentiner Baptisterium geschehen ist: man ließ alle sich melden, die sich am Wettbewerb zu beteiligen wünschten, und dann wählte man aus dieser Schar diesenigen aus, denen man die Berufung zu dieser Arbeit zutraute. Ein ganz junger Anfänger erhielt damals die Arbeit: er hieß Shiberti. — Aber das Auswählen? — War es nicht vielleicht schwerer, ein ordentslicher Richter als ein ordentslicher Bewerber zu sein?

Noch mancher wird darüber grübeln muffen, und eine wirklich befriedigende Lösung wird er schwerlich finden. — Ich wenigstens schlief beim regelmäßigen Rhythinus des rollenden Wagens unverrichtetersache langsam ein.

#### Fahrt zum Preisgericht für das "Deutsche Museum" in München

Preisgerichte sind mir immer eine Aual gewesen, nicht nur weil der Eindruck unendlicher nuploser Arbeit, hinter der so viele heiße Hoffnung steht, den Menschen niederdrückt, der zum Scharfrichteramt gezwungen wird, sondern auch weil man schießlich nie mit der eigenen Arbeit zufrieden ist: es gehört eine große Nervenkraft dazu, gleichzeitig selber alles zu erkennen, was in einer fremden Arbeit steckt, und für die daraus entschende Ansicht gegen andere Ansichten erfolgreich zu kämpfen. Biszweilen habe ich troßdem die Ansschren nicht abschlagen mögen, weil die Ausgabe, um die es sich handelte, mir allzu bedeutsam erschien, und das war anch der Fall, als Oskar von Miller sein "Deutsches Musseum" durch Bibliotheks: und Kongreßbau erst zu einer Ganzheit zu machen im Begriffe stand.

Es ist mir immer als eines der Zeichen unseres unerschütterlichen Wesens erschienen, daß dieses Werk, das es unternimmt, ein Bild großer bewegender Kräfte unserer Zeit zu geben, nicht durch den Krieg zertrümmert wurde, daß es auch während des verzweiselten Ringens der Nation mit zähem Willen sein ideales Ziel weiterverfolgte und jest mitten in Deutschlands dunkelster Zeit die geistige Geite seines Wesens zu vollenden suchte.

Denn das bedentete dieser Bibliotheksbau, um den es sich handelte. Oskar von Miller betonte immer wieder, wenn er um seine Verwirk-lichung kämpfte, daß die technische Schau des eigentlichen Museums ihm nichts bedeute, wenn sie den Besucher nicht zur geistigen Vertiefung seiner Eindrücke im wissenschaftlichen Überblick der Bibliothek führte.

Wir Preisrichter wußten alle, daß von Miller uns eigentlich gar nicht haben wollte: er machte auch seine Kunst selber. Aber die lebhafte Kritik, die diese Seite seines Tuns bereits hervorgerusen hatte, brachte ihn dazu, vorsichtig zu sein: er brauchte Deckung. Er hatte selber ein Projekt ausarbeiten lassen, dessen Grundriß der Ausschreibung unverbindlich mitgegeben wurde, und er hoffte, wir würden das einfach als unübertrefflich bestätigen. Das geschah nun aber nicht: nach harten Rämpfen siegte die Partei, die gerade das Gegenteil der entstehenden Massenwirkung für richtig erklärte. Nur an siebenter Stelle ließen einige Hösliche unter seinen Gegnern auch einen Entwurf zu, der den von ihm gewollten Typus trug, und als das geschehen war, verstummte plößlich das grimmige Toben des großartigen Mannes; es war mir klar, daß der siebente Entwurf in Wahrheit den ersten Preis bekommen hatte. Troßdem ist solch ein deutlich redender Wettbewerd nicht vertan: wenn dersenige, der schließlich die Aussührung bekommt, ein ganzer Künstler ist, wird er an seinen Lehren nicht achtsos vorbeigehen.

Es ist kaum möglich, daß solch eingehende Beschäftigung mit einem großen Werk nicht zu allerlei Gedanken führt, die über den besonderen Fall heraus das allgemeine Problem "Museum" betreffen. Nicht nur meine eigenen Ersahrungen beim Ban der Hamburger Kunsthalle und vor allem beim Bau einer meiner Lieblingsarbeiten, dem "Museum für Hamburgische Geschichte", hatten schon solche Aberlegungen aufgerührt, nein, wer mit ernsthaft spürenden Angen auf Reisen geht, wird in jeder neuen Stadt an die Frage geführt, welche Rolle das Museum als Verbeutlicher der Kultur spielt.

Eines wurde mir immer klarer: unter den Museen der Zukunft werben nicht mehr wie heute die Aunstspeicher im Vordergrund stehen, in denen vor allem die Taselmalerei scheindar die Rolle einer Herrscherin, in Wahrheit die Rolle einer Gefangenen spielt. Soweit es sich um das Pflegen von "Kunst" handelt, müssen die Formen des Sammelns einmal fallen, in denen man sich heute ziemlich mechanisch nach alter Aberslieferung bewegt. Es ist die Aberlieferung fürstlicher Kunstkammern, der viele Gesichtspunkte ganz fremd waren, von denen aus wir heute die Welt betrachten.

Wo sind denn eigentlich die Grenzen zwischen der "absoluten Kunst", die man abgeschlossen sür sich hegt, und dem "Kunstgewerbe", das ganz getrennt davon sein historisches Dasein führt? Warum zeigt man Greco im Kunstmuseum und Hokusai im Völkerkundemuseum? Warum trennt man die Plastiken der Tursanerpedition, die man zur "Völkerkunde" rechnet, von den Ausgrabungen in Kleinasien, die zur "Archäologie" gehören? Solche Grenzen sind seltsam geworden und auf die Dauer wird man sie nicht aufrechterhalten können.

Was uns interessiert, ist nicht die Unterscheidung einzelner Sparten des schöpferischen Tuns, sondern der künstlerische Mensch als Ganzes. Ihn müßte man zur Darstellung bringen, und wenn das als Gesamtthema zu weit gegriffen ist, dann müßte man sich entscheiden, ob man ein zeitlich begrenztes Menschenbild, oder ein örtlich begrenztes Menschenbild aufstellen will.

Man könnte sich als Ziel setzen, den künstlerischen Menschen des Mittelalters oder den des 19. Jahrhunderts zu zeigen. Man könnte sich ebensogut das Ziel setzen, den deutschen oder den westeuropäischen, oder den ostasiatischen Menschen zur Darstellung zu bringen. Aber immer den ganzen Menschen, nicht einen willkürlich begrenzten Teil seines künstlerischen Tuns.

Beht man aber einmal vom Menschen als entscheidendem Museumsobjekt ane, bann konnen bie Bedanken an diefer Stelle nicht ftebenbleiben. Ein Blick in das "Deutsche Museum" weist sie noch radikaler in eine neue Richtung. Weshalb foll nur der "fünstlerische" Mensch, weshalb nicht der "schaffende" Mensch das Thema der Darftellung fein? Es gibt im Bereiche deffen, was wir "technisch" nennen. Bebiete des Schaffens, die Geiten unseres Leben berühren von gleicher Bebeutung wie das fünstlerische Dun. Ja, sie greifen deutlich ins Bebiet des fünftlerischen Zuns herüber: die Urchitektur durchbricht die Grenzen der ftreng abgeschlossenen funftlerischen Gonderprovingen und verbindet fie mit dem "Technischen". Als dies Museum bor wenigen Jahren seine Pforten öffnete, und man bier den Entwicklungsgang der ver-Schiedensten Gebiete fab, in benen fich menschliche Gestaltungskraft beute äußert, hatte man das Gefühl, vor etwas Notwendigem zu fteben. War dies nicht vielleicht das Museum der Zukunft, bestimmt, die anderen Mufeen abzulofen, oder wenigstens bestimmt, ihren Reigen zu führen?

Aber bei näherer Aberlegung stieß man auf allerlei Bedenken. Im Jahre der Eröffnung des Münchener "Deutschen Museums" war gleichzeitig auf dem Ausstellungsgebiet der Therestenhöhe in München eine "Verkehrsausstellung". Wenn man aus dem Museum kam und dann in den endlosen Hallen dieser Ausstellung den interessanten neuesten Modellen der verschiedensten technischen Gestaltungen begegnete, sagte man sich: mindestens die Hälfte aller dieser Dinge müßte ins

"Deutsche Museum" wandern. Und mit einem Schlage sah man die Schwierigkeiten dieses Ausstellungstopus. Eine Kunstschau kann man schließlich bei irgendeiner Epoche der Vergangenheit endigen lassen, eine Technikschau wird zweiselhaft, wenn sie nicht den heutigen Zustand des Brückenbaus, des Flugwesens und der Dampfturbine zeigt. Daraus geht hervor, daß ein solches Museum in einem Lande nur als Einmaligkeit gedeihen kann. Es ist schwer möglich, sich vorzustellen, daß etwa jede größere deutsche Stadt, die eine hochqualisizierte Gemäldegalerie zu besitzen pflegt, ein hochqualisiziertes Technikmuseum auswiese.

Und doch kann ich mir denken, daß das Münchener "Deutsche Musseum" indirekt die Unregung geben kann zu einem neuen Museumstypus von allgemeiner Bedeutung. Was man nicht ganz allgemein für die Sechnik tun kann, kann man wohl für die Sechnik tun, die für ein bestimmtes, in sich abgeschlossenes Gebiet charakteristisch ist.

Daran knüpfe ich an, wenn ich mir eine kunftige Mnseumsart vorsstelle, die sich "den schaffenden Menschen" zum Thema sett. Es kann nur der schaffende Mensch einer bestimmt umgrenzten Landschaft sein.

Dadurch wird es das Ziel einer solchen Anlage, das Wesen eines Lebensraumes an Hand des Schaffens seiner Bewohner darzusstellen. Das bedeutet nicht etwa das Museum einer Stadt, wie wir es bereits in manchen Anläusen besitzen, sondern das Museum eines Kulturmittelpunktes und aller seiner Schaffensbeziehungen zu dem Gebiet, mit dem er in Wechselwirkung steht. An einem konkreten Beispiel ausgedrückt: nicht etwa ein Museum "Hamburg", sondern ein Museum "das Unterelbegebiet". Nicht etwa nur ein Museum der Vergangensheit, sondern ein Museum, das bis in die Gegenwart reicht.

In solchem Musenm eines Lebensraumes handelt es sich selbstverständlich nicht allein um die Darstellung bestimmter künstlerischer Entwicklungen. Man wird ausgehen von den Vorbedingungen, die die Natur dem schaffenden Menschen gab: dem geologischen und klimatischen Zustand — der Fauna und der Flora. Dann wird man zeigen, was sich auf dieser Grundlage entwickelt hat: die Fischerei, die Flußund die Seeschiffahrt. — Dies Bild wird sich weiten durch die Darstellungen der technischen Leistungen, die damit zusammenhängen: dem Schiffsbau, dem Hafen- und Schleusenbau, der Araftwerke, und der für diesen Lebensraum charakteristischen Betriebe. Die Organisation des Handels wird sich anschließen. Die Einrichtungen der öffentlichen Hand für Schutz, Wohlfahrt, Versorgung und Bildung werden folgen. Und aus der Darstellung des Bildungswesens wird sich endlich von selber das Bild des geistigen Lebens wiederentwickeln. Hier wird die Annst in ihren verschiedenen Betätigungsformen ihre Stätte sinden. Das Ganze wird schließen mit einer Porträtabteilung, die den Typus des Menschen zeigt, der diesen Lebensraum bewirtschaftet. So würden sich gleichsam das Technikmusenm und das Kunstmuseum eines bestimmten Kulturgebietes verschmelzen.

Wenn man in eine große fremde Stadt käme und fände ein solches Museum des Wesens ihrer schaffenden Menschen, würde die Stadt sofort in einem Maße lebendig werden, wie es sonst nur für den geschulten Lebensforscher in längerer Arbeit möglich ist. Betrachtet man es als die Aufgabe unserer Zeit, die verschiedenen, einander leider noch so fremden, benachbarten Kulturgebiete dem gegenseitigen Verständnis näherznbringen, könnte solch ein Museum jeweilig den Untergrund dafür geben. Durch seine lokale Beschränkung könnte es trot der Breite seines Programms bei geschickt zusammengefaßter Vorführung die nötige Tiefe bewahren.

Was aus der neuen Erscheinung des Münchener "Deutschen Mnseums" als allgemeine Unregung wertvoll ist, würde bei solcher Programmstellung in einer erfüllbaren Form aufgenommen. Die veralteten Grenzen der "Kunst"-Musen würden von selber zugunsten eines einzheitlichen umfassenden Bildes aufgegeben, wie es unserer weiter gespannten Lebensauffassung entspricht.

Ich habe diese Gedanken zuerst in vorbereitenden Sitzungen entwickelt, als sich Köln auf dem rechten Rheinuser ein neues Museum schaffen wollte, und sie sind auf fruchtbaren Boden gefallen. Aber noch ist das "Rhein-Museum" ein vereinzelter Anlauf. Dann habe ich sie in der französischen Zeitschrift "Mouseion" zur Diskussion gestellt. (1930, No. II. Paris, Office international des Musées.)

Es wird vielleicht verwundern, daß ein Architekt sich mit diesen programmatischen Phantasien beschäftigt, statt, wie sich's gehört, über

Raumbildung, Belichtung und Fußbodenbelag zu sprechen. Er möchte diese Dinge baulicher Durchführung dadurch nicht etwa als gleichgültig erscheinen lassen, aber sie sind erst ein zweites Kapitel. Erst aus den Eigentümlichkeiten des Programms und des Bauplatzes ergibt sich ihre Lösung. Denn beim "Museum eines Lebensraumes" ist es so, daß, wenn man sich seine Lösung im Geiste vorstellt, vor allem auch die Frage seiner Lage eine wesentliche Rolle spielt. Es müßte so liegen, daß der Blick aus seinen Gängen ein charakteristisches Stück des betreffenden Gebietes enthüllt, das geschildert werden soll: ein Blick auf den Schonn, oder ein Blick auf den Schornsteinwald der Urbeitsstätte, oder ein Blick zwischen alten Türmen ins weite Land. Diese Umgebung mit einzufangen in das Sehäuse des Kulturbildes müßte ein Ziel des Urchitekten sein.

Und so wird sich denn in Wahrheit über die Lösung dieser Einzelaufgaben nur gar wenig allgemeines sagen lassen, hier heißt es in jedem besonderen Fall gestalten und nicht reden.

Solche Gedanken aber regt die Beschäftigung mit dem "Deutschen Museum" in München unweigerlich an. Und das hat noch einen bessonderen Grund: eigentlich paßt es in dieser Form gar nicht in das, Gott sei Dank, so untechnische Münchener Kulturbild herein. Es war charakteristisch, daß in den Tagen des Preisgerichts das Wort eines Urmüncheners als Wiß kolportiert wurde: "Regt Enk doch net auf ums Deutsche Museum. Woas hat man frieher für a Sschrei um die Pinakotheken gemacht, und wer redt heut noch davon."

Und doch wäre das Anstacheln einer immer neuen werbenden Wirkung, in dem Oskar von Miller Meister war, vielleicht in keiner anderen Stadt möglich gewesen wie in München. Wären alle diese in der Regierung, in der Industrie und in der Wissenschaft herrschenden Personen, die am Tage nach dem Preisgericht ein großes Festmahl vereinigte, so leicht in eine andere Stadt zu locken gewesen? Hätte man anderwärts ein solches Mahl so festlich und künstlerisch gestalten können wie gerade hier? Und gäbe es eine andere Stadt, die ein Gegenstück ausweisen könnte zu dem mäzenatenhaften Branereibesiger, der solch ein Fest aus Liebe zum "Oskar" bezahlte?

Nein, man verließ München einmal wieder mit dem Gefühl, daß es ein eigenes Lebensklima hat. Etwas sonniger als das nordische.

#### Reisen im unterelbischen Landesplanungsgebiet

Wenn man fich die Eindrücke flarmacht, die man nach dem großen Rriege durch Reisen in fremden Nachbarlandern und in einzelnen, dem eigenen Leben vertrauten deutschen Nachbarftadten gehabt hat, ift es wohl erlaubt, schließlich auch ein Wort von der Stadt zu sagen, in der man selber gelebt hat. Nicht etwa, um sich an das unmögliche Unterfangen zu magen, von den Ginfluffen der Nachfriegezeit ein Bild zu erhaschen, das ware selbst in flüchtigster Schattenhaftigkeit nicht möglich, fondern um diesen oder jenen Einzelzug festzuhalten, der sich nur enthnult, wenn man auch in seiner engsten Beimat auf Reisen geht. In der Vorkriegszeit war diese engste Beimat das eigentümlich jugeschnittene hamburger Staatsgebiet; es ift mohl eine ber wichtigsten Neuerungen der Nachfriegezeit, daß das Gefühl für das Stüde heimischer Welt, dem man fich unmittelbar verantwortlich fühlte, fich weitete: flatt auf das Zufallsgebilde eines politisch umgrenzten Raumes begann es sich auf das feinem inneren Wefen nach organische Bebilde eines einheitlichen Lebensraumes zu beziehen. Mus der Gründung einer "hamburg-Preußischen Landesplanung" erwuchs diefer neue Besichtspunkt, der das heimatliche Reisen völlig änderte.

Wenn ich, ehe es diese Einrichtung gab, in dem Gebiet, das sich 30 Kilometer weit rings um Hamburgs Mittelpunkt breitet, herumreiste, spähte ich überall nach den Unzeichen, an denen man die verderblichen Folgen der unnatürlichen Grenzen beweisen konnte, die diesen durch Natur und Bestimmung einheitlichen Bezirk in willkürliche Stückeriß: es war gleichsam eine Jagd nach Häßlichkeiten. Nachdem diese Grenzen seit dem Staatsvertrag zwischen Hamburg und Preußen vom 5. Dezember 1928 für unsere städtebauliche Arbeit gefallen waren, sah das Gebiet für mich ganz anders aus: man spürte nach seinen Schönsheiten und überlegte, wie sie dem Gesamtgebilde dauernd erhalten bleisben könnten. Es war ein langer Weg gewesen, der bis zu dem Augenblick führte, wo es erlaubt war, in dieser entgegengesesten Weise über die Grenze herüberznblicken.

Gleich nach dem Kriege glanbte man, der Gedanke einer vernünftigen Neugliederung des Reichs nach wirtschaftlich und sozial fördernden Gessichtspunkten würde sich elementar durchsetzen. Dieser erste Unsturm war in der Hamburger Frage jämmerlich zusammengebrochen. Unter Führung des Ministers Güdekum hatte man Hamburgs Unsprüche auf preußischer Seite mit Entrüstung zurückgewiesen. Der Kampf in der Kommission zur Neugliederung des Reiches und im Ausschuß des preußischen Landtags, den ich mit führen mußte, gehört zu meinen unangenehmsten Erinnerungen, denn die Art, wie Hamburg gegenüber alle idealistischen Absichten in imperialistische Absichten umgestempelt wurzben, trug einen aufreizenden und zugleich hoffnungslosen Charakter.

Dann hatten zwei erfahrene Manner, die früheren Minister Dr. Drews und Graf Roedern, die Sache neu in die Hand genommen. Sie arbeiteten ein geistreiches Bertragsinstrument ans, in dem ein Bebietsausgleich vorgesehen mar, der durch einen "Finanzausgleich" den Pren-Ren annehmbar gemacht werden follte, und neben dem ein "Bermaltungsausgleich" (gemeinsame Landesplanung) einherging. Diesem Bor-Schlag fanden gewisse innerhamburgische Bedenken gegenüber: das gemeinsame Bermaltungsgebiet, das ursprünglich die ganzen subelbischen Distrifte von hamburg nicht mitumfassen sollte, schien mir lebensunfähig, denn gerade die Elbarenze mufte nach meiner Unsicht von Hamburg burchbrochen werden: der Strom war im Lauf der Zeit nicht mehr Grenze, sondern Rudgrat eines beiderseitigen Lebensranmes geworden. Auch als die Rarte durch Verhandlungen, die ich mit Minister Drews in Berlin führen mußte, verandert war, schien mir das Gystem des Ninangausgleiche für ein mach fendes Samburg die Befahr des Berblutens mit fich zu bringen. Ich fah es mit gemischten Gefühlen, als auch diefer Vorschlag zerschellte.

Erst als Hamburg bei erneuten Verhandlungen das Alleinrecht über seinen Hafen preisgab, und so einen ersten Schritt zur Eingliederung in einen großen Staatsbegriff tat, wurde — nicht etwa eine territoriale Neuformung — aber doch die geistige Formung eines Gebietes erreicht, das man gemeinsam städtebaulich bearbeiten und entwickeln wollte: das Landesplanungsgebiet. Für seine Gestalt und die Urt der Organisation dieser schwierigen zwischenstaatlichen Ausgabe waren unter dem an-

onnmen Dedmantel der "Utademie des Städtebans" Borfchlage gemacht, die den eingehenden Aberlegungen von uns technischen Nachleuten entsprangen, und fie tamen spater in allen wesentlichen Buntten gur Durchführung. Aber ehe es fo weit war, hatte man aufregende Gingelverhandlungen durchzumachen. Die Preußen hatten drei außerft geschickt zusammengestellte Verhändler vorgeschickt: einen Mann der Technik, ber die Dinge mit flinkem Beift beherrschte, einen Mann der Politik, ber im geeigneten Augenblick über eindrucksvolle Bergenstone verfügte, und einen Mann der Finangen, der in der Runft unheimlichen Schweigens Meister war. Auf Samburger Geite fagen diesem Trio drei Männer der allgemeinen Verwaltung gegenüber, nach Hamburger Gepflogenheit war der "Technifer", im Gegensan ju Preugen, ausgeschaltet; da aber die Fragen febr wesentlich um Technisches Freisten, mußten wir drei leitenden Dberbeamten doch ab und an aus der Schublade herausgeholt werden. Unbermutet murden mir ins Rathaus beichieden, und ohne dag wir über den Gang der Verhandlung die geringste Uhnung hatten, wurden uns die kniffligsten Fragen vorgelegt, bei beren Beantwortung man die durchaus verschiebbaren Betonungen auf gut Glud nach einer ichnell angestellten Mahricheinlichkeiterechnung über den taktischen Ginn der Gitnation vornehmen mußte. Unch bei dem Schluftringen wurde ich fpat abende aus einer Befellichaft gebolt und fand im Phonixsaal eine verbissene Entscheidungeschlacht, bei ber mit allen Mitteln gekampft murde. Schlieflich war um 3 Uhr nachts nach paufenlosem, durch reichlichen schwarzen Raffee unterstütten Berhandeln der hafengemeinschaftsvertrag fertig. Nicht gerade gufrieden: stellend, denn das Pringip: "beibe Teile schießen gleiche Werte in die nen zu bildende Gemeinschaft ein", wurde von Preußen durch ginslos baliegendes Land und bon hamburg zum größten Teil durch ginfentragendes Beld erfüllt. Aber bie Landesplanung eines bisher Künstlich zerrissenen, einheitlichen Lebensraumes mar gesichert! Das mar wichtiger als alles andere.

Als ich nun in dem neu gewonnenen Reich herumreiste, und bald in Altona, bald in Wandsbek, bald in Harburg-Wilhelmsburg die ersten Vorträge über Ziel und Sinn der Landesplanung hielt, merkte ich bald, daß ich von völlig unbekannten Dingen sprach. Es war ebenso wie in Hamburg, wo man in den Areisen des maßgebenden Publikums meistens meinte, wir dächten uns jest märchenhafte Utopien aus und wären surchtbar blamiert, wenn wir sie nicht übermorgen ausführten. Daß es sich in erster Linie um ein Schüßen vor den Gefahren der Gegenwart und ein Schüßen vor dem Verbauen wertvoller Möglichkeiten der Zukunft handelte, begann erst langsam zu dämmern.

Das erste Ziel trat vielleicht am greifbarsten hervor, wenn der Lanbesplanungsausschuß der Vernichtung unersetzlicher Grünflächen in den Arm siel. Dafür gab es Gelegenheit genug. Unsere ersten Landesplanungsreisen galten immer der Abwehr solcher Gefahren und wurden dadurch beinahe so etwas wie eine Rundsahrt durch die Naturschönsheiten des Unterelbegebietes.

Da war der große Forst des "Hagen" südlich von Groß-Hansdorf. Dieser ausgedehnteste Wald in Hamburgs näherer Umgebung gehörte dem Grasen Schimmelmann, der in den schwersten Geloschwierigkeiten lebte. Eines Tages erschien im Auftrag der Gläubigerbanken ein Ronfortium bei mir, das sich von einem bekannten Kölner Architekten ein verführerisches Projekt hatte machen lassen, durch dessen Ausführung fast der ganze Wald abgeholzt worden wäre. Es war der Ausführung den Verhandlungen an Ort und Stelle. In mehreren Etappen wurden die Teile des Gebietes, die ohne erheblichen Schaden der Bebanung zugeführt werden können, ausgesondert gegenüber den Teilen, die wegen ihrer Schönheit, oder aber wegen ihrer sumpsigen Beschaffenheit unbebaubar bleiben müssen.

Solche technischen Sonderungen sind an denjenigen Stellen der Umgegend einer Großstadt, die durch die Umschichtungstendenzen der Zeit aus ihrer bisherigen Ruhe in Bewegung geraten, auch dann nötig, wenn im Augendlick nichts Ernsthaftes erfolgen sollte. Sie lassen sich nur in engster Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Landrat des betreffenden Bezirkes durchführen, der die örtlichen Besugnisse in Händen hat, denn es ist nicht etwa so, daß ein Landesplanungsansschuß plöglich über fremde private und behördliche Interessen von einem übergeordneten Throne aus verfügen kann. Er muß auf Reisen gehen und mit den entscheidenden Instanzen am Ort der Tat die praktischen Möglichkeiten beraten. Das ist auch die einzige Urt, wie er sich das Instrument schaffen

kann, mit dem er allein zu arbeiten vermag — das Vertrauen. Aber noch etwas anderes ist dafür nötig: Einigkeit der verantwortlichen Fach-leute. Wenn wir troß mangelhafter Kompetenzen unsere wichtigsten Ziele im allgemeinen zu erreichen vermochten, so lag das vor allem daran, weil vom ersten Augenblick an die hamburgischen und die preußischen Fachleute in unverbrüchlicher Kameradschaft einig nebeneinander standen.

In Zeiten der Arisis spielen sich auf dem Lande vielleicht noch größere Katastrophen ab als in der Stadt, — aller Grundbesitz gerät ins Wanzen, eine Tendenz, ihn in kleine Stücke zu schlagen, tritt beim Bauern, der bares Geld braucht, ebenso verhängnisvoll hervor, wie heim großen Grundbesitzer, der seine Abgaben nicht mehr bezahlen kann. Alle Teilung des Bodens aber ist schon weit entscheidender als die Allgemeinheit zu begreisen pflegt: es ist die Bestimmung seines Schicksals. Nicht etwa erst die Bebauung. Bei der Teilung entsteht bereits die Gruppierung etwaiger künstiger Bauten, oder richtiger gesagt: der Mangel an Gruppierung, — bei der Teilung ergibt sich nicht nur das Schicksal der Bäume und des ganzen Natureindrucks des Stückes Land, das aufgesteilt wird, sondern meist auch schon das Schicksal der scheinbar unberührten Umgebung.

Das konnten wir im Alskertal erkennen, diesem Schmerzenskind unserer Bemühnngen auf dem Gebiet der Erholungsstächen, wo die Austeilung der Ufer in zufälligen Privatbesitz einen Bezirk, der von Rechts wegen dem Genuß der Bevölkerung frei zur Verfügung stehen müßte, überall versperrt und zerstückelt hat. Das zeigte sich aber vielleicht noch drastischer in solchen Fällen, wie beispielsweise in Neugraben, wo drei Grundbesitzer das Land zur Bedanung bringen wollten, das sie in den Harburger Bergen besaßen. Es waren weit bis ins Herz dieser anmutigen Natur einschneidende, lange schmale Streisen. Viele Hamburger wissen gar nicht, was für eine begnadete Landschaft in Gestalt dieser Harburger Berge vor ihren Toren liegt: malerisch bewegte, schön bewaldete Hügel ziehen sich, kleine tranliche Täler bildend, weithin und geben an einigen Stellen Aussichtspunkte und Waldeinblicke, die es mit jedem Eindruck Thüringens aufnehmen können. Denkt man sich aus dieser zarten Landschaft plöglich Streisen für privaten Gebrauch herans-

geschnitten, so ist das in seiner Wirkung nicht anders, wie die Wirkung, die eintreten würde, wenn man Shylocks Begehren nachkäme. In einem solchen Fall ist die erste Aufgabe, den entscheidenden Stellen die Versantwortung der Lage zum Bewußtsein zu bringen, und die zweite, alle leider meist nur geringen gesetzlichen Möglichkeiten in Bewegung zu setzen, um das Unheil aufzuhalten. Als drittes bleibt dann die Pflicht, Menschen, die nicht aus Übermut, sondern in Not solche Absichten versolgen, im verengten Rahmen des Erträglichen, so gut es ohne Schädigung der Gemeininteressen geht, zu helfen.

Denn die Not, die manchmal alte, scheinbar festgefügte Instände zertrümmert, ist in solchen Fragen ein noch mächtigerer Gegner als Unverstand oder gar böser Wille. Vor einem solchen Trümmerhaufen standen wir eines Morgens, als wir das in der Hamburger Exklade Farmsen belegene wundervolle Gut Berne mit den Augen des Gerichtsvollziehers, die manchmal den Augen des Landesplaners recht verwandt sind, durchwanderten.

Der Besiger hatte in den Jahren der Inflation eine fo merkwürdige und phantastische Rolle im Samburger Bauleben gespielt, daß man ibn beinahe in den Begriff der historischen Erscheinungen einreihen kann. Er machte der Stadt Hamburg den großartigsten baulichen Borschlag, der ihr je gemacht wurde: er wollte das Belande von der Ede der Monckes beraftrafe bis zur Strafe, die aufs Chilehaus mundet, unter Aberbrudung der Steinstrafe, mit einem einzigen riefigen Beschäftshaus bebauen, das eine Front von über 500 Meter zeigte. Daß auf diefem Bebiet ein großes Museum, eine Badeanstalt und die jest der Bermaltung dienenden Bauten des einstigen Johannisklosters standen, beunruhigte ihn nicht: er wollte sie alle durch moderne Neubauten gratis erfeten. - Muf dem freigemachten Belande aber follte ein gewaltiges vielgeschossiges "Meffehaus" entstehen; an einer innerhalb des Gebaudes liegenden Urt von bedeckter Strafe follten fich alle die in hamburg gerstreuten Exportmusterlager zu einer riefigen Schau aneinanderreiben. Daß jedes Lager aus Muftern ungabliger ber ich iedener, anonym bleibender Produzenten zusammengesett ift, und diese Busammenletung ein wichtiges Beschäftsgeheimnis bedeutet, das Bange also das Begenteil bon dem werden mußte, was man anderwarts "Meffe" nannte, binberte nicht, das geplante Wunder "Meffehaus" zu nennen. Der Begriff "Meffe" hatte in diesen Jahren eine so magnetische Rraft, weil gahlreiche Städte von ihm die Unkurbelung ihrer stockenden Wirtschaft erwarteten, und alle leidenschaftlich vorgebrachten Bedenken des bei den Berhandlungen ausgeschalteten Sochbauwesens nutten nichts: der Bertrag wurde getätigt, und es blieb nichts übrig, als durch einen mit leidlich bernünftigen Bedingungen ausgeschriebenen Wettbewerb wenigstens einen erträglichen Plan fur dieses Projekt zu erzielen. Der kunftlerische Aufwand, der darauf verwendet wurde, ift vergebens gemesen, ber Ban murde nie begonnen, und ber Staat mußte froh fein, als er später das Gelande mit nicht allgu großem Verluft gurudkaufen konnte. Das alles ware nicht weiter interessant, wenn ein raffinierter Grefnlant bahintergestanden hatte, aber fo einfach mar die Bestalt des großartigen Projektmachers nicht zu umreißen; er handelte wohl als Geschäftsmann, aber zugleich auch in dem Wahn, eine große menschenbeglückende Tat burchführen zu können. Und in dieser eigentumlichen Mischung liegt das Bezeichnende für die Zeit. Man hatte felbst in den Rreisen der besonnenen Samburger durch die Inflation das Gefühl für zahlenmäßige Magstabe berloren, und mit der stillen Bergweiflung über das finanzielle Abgleiten paarte fich in eigentumlicher Weise der Glaube an wirtschaftliche Wunder. Wahrscheinlich ift Abnliches in ähnlichen Zeiten immer geschehen.

Der geistige Vater des "Messehauses" hatte sich nun nicht auf diesen Gedanken beschränkt, er hatte ebenfalls die Anlage einer idealen Gartenstadt auf dem Gelände jenes fürstlichen Herrensitzes geplant, von dem die Landesplanung jett so viel für die Allgemeinheit zu retten suchen mußte, wie nur irgend möglich. Der Antrag, das Ganze staatsseitig für die Offentlichkeit zu erwerben, war gescheitert, man mußte einen Besbauungsplan machen, der so geartet war, daß sich Abtretungen als Gegenwert der Erschließung des Gebietes ergaben, die wenigstens den eigentlichen Park und einen Ausblick auf die davor sich weitenden Wiesen sien man einen Morgen hindurch mit den Finanzvertretern des Staates an Ort und Stelle durch Absecken der wesentlichen Punkte um jeden Meter rang. Es ist das Wesen solcher Arbeit, daß man zunächst nichts von

ihr fieht, erst sobald die Entwicklung wirklich einsest, wird ihr Ergebnis, wenn es in einem Bebauungsplan eingefangen ift, in die Erscheinung treten.

Es war nicht immer die Not der Krisis, die zu solchen Verteidigungsexpeditionen führte, oft mar es auch das blofe Unverständnis der San= belnden, die sich der Tragweite ihres Tuns nicht bewußt maren. Abgrabungen an den hohen Sangen zwischen Marich und Geeft mußte man den Gemeinden ausreden, indem man ihnen auf den Leib rückte; weit schwieriger mar die Lage, wenn man zunächst vergebens versuchte. den Richtigen zu findeu, dem man auf den Leib rucken konnte. Wie glatt gingen die bedrohlich stockenden Berhandlungen, als es bei den Erschlie-Bungen im großen Besit der Bismarckschen Namilie endlich gelang, an den Grafen, der die Guter in Abwesenheit seines fürstlichen Bruders verwaltete, felbst herangukommen; ein Blick auf die entgegengesetten Modelle, die wir gemacht hatten, genügte, um die Entscheidung für unsere Absicht herbeizuführen. Und wie schwer war es, durchzudringen. wenn der Widerpart überhaupt feine Mugen hatte, die man beeinbrucken konnte, wie etwa die Bahnverwaltung des Reiches. Es war ein Bufall, daß wir von dem Bertrage erfuhren, den fie bei der Umgestaltung der Bergedorfer Bahnverhaltniffe mit dem Unternehmer der Erdarbeiten geschlossen hatte. Zwecks Sandgewinnung mar ibm die Abtragung eines bewaldeten Sügels aus Reichsforstbesit, der fogenannten "Dufteren Rammer", überlaffen, eines Bunktes, der in den Villenbezirken bei Bergedorf für die iconfte Stelle des Billetales den entscheidenden hintergrund bildete. Manche Reise an diese Stelle mar nötig, um die Bundesgenossen zu gewinnen für die Vorstellungen, durch die diese verhängnisvolle Absicht schließlich abgewandt wurde.

So ist in bewegten Zeiten fast alles im Umkreis einer Großstadt in Bewegung, und je schöner der Fleck Erde ist, um so sicherer segen die Gefahren dieser Bewegung ein. Wenn die Statistik mit Stolz seststellt, daß aus Hamburg in einem Jahre 97 300 Menschen von der Stadt aufs Land abgewandert sind, weiß nur der Eingeweihte, was diese Ersleichterung des Großstadtkörpers an Gesahren bedeutet für das auf solche Invasion nicht vorbereitete Umgebungsland, dessen Schönheiten als sicheren Besitz zu betrachten der Großstädter sich im allgemeinen

gewöhnt hat. Sie sind das Unsicherste aller Besitztümer, solange man nicht der Landesplanung die Autorität zugebilligt hat, hier ordnend einzugreifen.

Wer kümmerte sich, ehe die Landesplanung einsetze, darum, daß die kleinen reizvollen Orte der Umgebung sich nach dem Recht der Gelbstverwaltung mit den unmöglichsten Bebauungsplänen versehen hatten, die nun durch den Rückstrom der Städter plastische Gestalt erhielten, wenn man sie nicht schleunigst durch vernünftigere ersetzte? Wer kümmerte sich darum, daß die Siedlungsbewegung im Hinterlande die noch nicht kanalisierten, wenig leistungsfähigen kleinen Flüßchen verschmußte, die dann das unerfreuliche Ergebnis an einer der erfreulichsten Stellen des ganzen Wohngebietes zum Vorschein brachten, nämlich an jenem schönen Strand zwischen Altona und Blankenese, den Tausende an warmen Sommertagen zu Bad und Erholung benutzten.

Schon diese eine Frage der Entwafferung zeigt, wie wichtig gemeinsames Planen in einem Gebiet ift, in dem nicht nur zwei verschiedene Staaten nebeneinander regieren, fondern innerhalb des einen Staates auch noch zwei Provinzen, drei große Stadtverwaltungen und etwa 300 Gemeinden mit Gelbstverwaltungsrecht. Es mußten "Entwässerungsgemeinschaften" gegründet werden, um das Problem an der Wurzel ju fassen, und gang mar es erft zu lofen durch den großen gemeinschaftlichen Entwässerungskanal, den die Landesplanung im Rücken der "Elbaemeinden" vorsab, um ihn erft hinter Wedel in die Elbe geben gu laffen. Er gehörte gu denjenigen Teilen unferer Planungen, die man für Marchen hielt, weil man nicht sofort mit seiner Ausführung beginnen konnte. Denn das blieb auch bei fehr verständigen Leuten der Landesplanung gegenüber die Ginstellung: "Was nütt fie?, fie macht icone Plane und führt nichts aus." Webe, wenn man darauf antwortete: "Gie will ja gar nichts ausführen", denn dann ichien das Urteil gesprochen zu sein, und doch ift diese Untwort, richtig verstanden, durchaus klärend. Was die Landesplanung will, das ift: für einen Lebensraum das Wachstumsgeset aufzustellen. Erreicht man dies Biel, fo wird jede von den taufend fleinen Regungen des Tages, aus denen das Wachstum in der Regel besteht, sich innerhalb biefes Gesetes vollziehen und deffen Ginn allmählich erfüllen. Das

Tempo des Wachstums, aus dem sich die Ausführung ergibt, ist dabei nebensächlich. Mit anderen Worten: die Ausführung ist ein selbständiges zweites Kapitel.

Es wurde nichts nuten, wenn ich vertuschen wollte, daß diese Uneinanderreihung kleiner Reisen im Landesplanungsgebiet der Unterelbe einen didaktischen Zweck bat. Gie foll an einigen willkürlich herausgegriffenen Stichproben den Arbeitsinhalt eines Wortes etwas lebenbiger machen, das nach langer Gleichgültigkeit anfängt, populär zu werden, und bei dem man doch oft genug die Erfahrung machen muß, daß sich die unklarsten Vorstellungen damit verbinden. Der eine sieht nur die Statistik, die dazu dient, den gegenwärtigen Bustand zu überblicken, der andere nur das Gesetswerk, das der verwickelten Bermaltung zugrunde liegt; der eine bleibt an den Gesichtspunkten der Naturpflege oder der archäologischen Denkmalpflege hängen, der andere an den Fragen der Industrieverteilung. In Wirklichkeit aber fließen Zechnisches, Soziologisches, Wirtschaftliches ineinander und schließlich liegt darüber auch noch unsichtbar das Net fünstlerischer Absichten. Das alles ist nötig, um ein Wachstumsgeset zu finden, ja, man muß anders betonen: es ist alles dafür nötig, nichts davon darf fehlen, wenn diefem Gefet lebendige Rraft innewohnen foll.

Bu solchem, aus vielartigen Komponenten zusammengesetzen Beginnen muß der unmittelbare Eindruck der Natur schließlich die Hauptsache beitragen, der Eindruck, der sich nur ergibt, wenn man ein Gebiet immer neu durchstreift, bis das Bild seiner großen und kleinen Eigentümlichkeiten ganz zum inneren Besitz geworden ist.

II.

Wenn man in Angelegenheiten der Landesplanung durch Hamburgs weitere Umgebung reiste, konnte man schon lange ehe die Offentlichseit diese "interessanten Dinge" bemerkte, auf seltsame Erscheinungen stoßen. Ich erlebte es zuerst in der Gegend von Quickborn, daß ich plößlich mitten in einer auf keiner Karte verzeichneten zigeunerhaften Siedlung stand. Ein Hausen arbeitsloser Menschen hatte sich da nach eigenen Ideen Behausungen versertigt. Von welchen Neubaupläßen die Ziegels

steine stammten, mit denen die Fundamente gemauert waren, unterließ man wohl besser zu erforschen, — der Aufbau bestand aus Heringskisten, die am Hafen leicht zu haben sind, und Stücke geteerter Pappe bildeten das Dach. Die Bewohner aber sah man auf dem kargen Boden einer alten Sandgrube ihre Gärten anlegen.

Wenn man das erfte Miftrauen der Leute übermunden hatte und ins Innere diefer Butten Ginlag bekam, war man überrascht, mit welcher Nindigkeit meistens der Eindruck etwa einer alten Schiffskajute hergestellt mar. Den jungen Führer diefer Gelbsthilfsgruppe hatte der Arieg erfinderisch gemacht, die ganze Rolonie aber mar befonders ftolz auf einen Genoffen, den fie "den Runftler" nannten. Ich wurde in sein Reich geführt: das war eine Hutte, die von außen gang und gar mit zusammengesuchter Schlacke verkleidet mar; durch die willkürlich gebildeten Stücke waren überall in der Wand fleine Grotten gebildet, und in jeder diefer Rifchen maren mit allerband Figuren aus dem Nippesschrank einer einstigen "guten Stube" Eleine Märchenfzenen aufgebaut: Rotfäppchen, Sanfel und Gretel, Schneewittchen; auch eine Urt "Beilige Nacht" war aus den verschiedensten Teilen zusammengestellt, und wenn es eben anging, war irgend etwas durch ein Wasserk beweglich gemacht: ein Rad, eine Maschine, ein Windmühlenflügel. Der Stolz auf diefe Gehenswürdigkeit mar fo groß. daß man ihn öffentlich nicht stören durfte, und auch als ich nachher den führenden Mann beiseite nahm und ihm fagte, sein einfaches Sauschen gefiele mir weit besser als dieses Märchenhaus, hielt er das zunächst für eine unangebrachte Ochmeichelei.

Der ganze Eindruck dieser mutigen, polizeiwidrig lebenden Menschen hatte etwas Erschütterndes. Man sah, wie ein bestes Stück unseres Volkes, das Menschenmaterial, das den "Wilden Westen" oder das Ostafrika kolonisiert hat, sich trot aller Hemmungen Luft schafft, nun es nicht mehr als Pionier in ferne Weiten ziehen kann.

Daß man trot dieser freundlichen Einstellung als Fachmann die schwersten Sorgen haben mußte, wenn man die mangelhafte Abwassers beseitigung erkannte, wenn man sah, wie das Trinkwasser aus einem Boden gepumpt wurde, dessen Einzelparzelle an Größe gar nicht auszeichte, um die Fäkalien als Dünger aufzunehmen, wenn man die

Feuergefährlichkeit schlecht gebauter Schornsteine und die Wintersfeuchtigkeit mangelhaft isolierter Fußböden bemerkte, braucht nicht gestagt zu werden.

Diese Kolonie war eine dringende Mahnung, aktiv einzugreifen; man mußte versuchen, für diesen Drang irgendeine Form zu schaffen, in die er hereingeleitet werden konnte, — man mußte wenigstens damit beginnen, wenn man auch nicht hoffen konnte, die Bewegung, die sich hier zeigte, und die bald in ungeahntem und dem Städter so gut wie verborgenem Maße um sich griff, völlig auffangen zu können.

Bum Glück gab die Regierung im Jahre 1931 in gewissen Grenzen eine erste Möglichkeit dafür, die zu einem baulichen Experiment geführt hat, das sowohl technisch wie soziologisch weit merkwürdiger ist, als man sich wohl klarmachte, während man mit seinen Schwierigkeiten und den Unvollkommenheiten seiner Ergebuisse kämpste.

Eines Tages konnten wir zur Einweihung unserer ersten "Stadtrandssiedlung" fahren. Das war der gesittete Berwandte jener wilden Siedslung, die wir da in Auickborn vor den Toren Ultonas angetroffen hatten: ein kleines Dorf von etwa 50 bescheidenen rotgedeckten häusern, dem man äußerlich nichts Besonderes anmerkte. Uber in der Urt, wie diese häuser entstanden waren, lag etwas Besonderes und Neuartiges.

Jedes dieser Häuser umfaßte eine Wohnsläche von 50 Quadratmeter meter. Es enthielt einen Wohnraum von mindestens 12 Quadratmeter mit einer ausreichenden Nische für den Küchenbetrieb oder einer kleinen abgesonderten Küche, ein Elternschlafzimmer, einrichtbar für normale Doppelbetten und ein Kleinkinderbett, einen Kinderschlafraum daneben für zwei Betten, und die Ausbaumöglichkeit für zwei weitere zweibettige Zimmer im Dach. Dazu ein Abstellraum, der als Waschklüche benuthar ist, ein kleiner Kellerraum, Klosett und Kleintierstall. Das sind bessere Wohnverhältnisse, als die durchschnittliche Etagenhauswohnung sie Kinderreichen zu bieten vermag. Und nun kommt das Besondere: dies massio ausgeführte Haus war für 2250 KM in die Welt gesest. Das wäre noch vor einem Jahr als glatte Unmöglichkeit erschienen, aber die Vereinigung von Zwang, Not und Wille hatte es möglich gemacht. Der Wille aber war das Mächtigste unter den dreien.

Was war geschehen? Die Regierung hatte den großen Städten zwecks Bau von Einzelhäusern für Arbeitslose ein Darlehen von je 2500 KM zur Verfügung gestellt, hatte aber eine Reihe von unzgewöhnlichen Bedingungen daran geknüpft. Das Haus mußte minderstens die erst geschilderte Größe in massiver Aussführung erreichen; es durfte kein weiteres Geld hereingesteckt sein, aber es mußte durch jeden Siedler Eigenarbeit im Werte von 500 RM (500 Arbeitsstunden) auf jeden Bau verwandt werden. — Für die so entstehende Gesamtsumme von 3000 RM mußte auch das Inventar der Gartenhaltung: Ziege, Hühner, Bäume, Samen, Dünger, Gerät, Einfriedigung, Zuwegung — vor allem aber der Brunnen beschafts werden.

Das klingt wie eine unsinnige Zumutung (und in teuren Großstädten wie hamburg wuche die Schwierigkeit) - aber es gelang. Es können hier die Einzelheiten der Organisation nicht geschildert werden, die das Wagnis erforderte, - schon finanziell mar es ein Wagnis, denn wer sollte bei einer doch gar nicht so unwahrscheinlichen Aberschreitung für das Beld aufkommen? Es sei nur fo viel gesagt, daß wir 250 RM des Reichsdarlebens und 250 RM in Form von Gelbsthilfe-Urbeitsstunden für das Inventar und die Auffenarbeit abspalteten, so daß 2250 RM in bar und 250 Arbeitestunden für das eigentliche Bauwerk übrigblieben. Für je vier Saufer wurde ein gemeinsamer Brunnen gebohrt, deffen Maffer nicht in die Saufer geleitet werden durfte, denn selbstverständlich gab es in der Gegend solcher Giedlung feine Ranalisation: Nafalien und Sausabgange mußten in jedem Grundstück verarbeitet werden. Das ließ sich bei einer Größe jeder Parzelle von 1000 Quadratmeter erreichen, wenn großstädtischer Mafferluxus unterbunden murde. Wasserleitung im üblichen Ginne fehlte den Bäufern alfo, mohl aber befaffen fie entweder Gas oder Cleftrigität.

Und was hatte der Arbeitslose außer den 500 Gelbsthilfestunden für diese kleine Heimat zu leisten? Im ersten Jahre gar nichts, nach der ersten Ernte seines Gartens 3 Jahre lang eine Verzinsung des Darslehens mit 3 Prozent (75 RM), dann begann eine Amortisation des Rapitals mit 1 Prozent und eine Verzinsung mit 4 Prozent (125 RM). Die Pacht des von der Stadt zur Verfügung gestellten Bodens betrug 5 Rpf pro Quadratmeter (50 RM). Das eraab zuerst eine jährliche

Belastung von 175 RM, später von 250 RM, also ein geringerer Betrag, als die Wohlfahrtsbehörde sie dem Arbeitslosen für Wohnung zu gewähren pflegte. Die Wohlfahrtsunterstüßung konnte entsprechend gesenkt werden, weit wichtiger aber war: der Arbeitslose erhielt einen Lebenszweck und das kleine Anwesen war in 40 Jahren abbezahlt.

Das war der praktische Gedankengang. Die Berwirklichung aber war nicht nur eine bautechnische Frage. Daß Schulfragen, Berkehrsfragen und damit Bodenfragen der Ausführung gewisse quantitative Grenzen fetten, fei nur angedeutet, mas ich meine, ift etwas anderes: es war zugleich eine soziologische Frage. Natürlich hatten sich beim Befanntwerden der geschilderten Möglichkeiten zahlreiche Unwärter gemeldet, - aber es ift eine unumftögliche Wahrheit, die leider beim Bersuch der Aussiedlung von Großstädtern in ländliche Berhältniffe nur zu oft vergessen wird: ebenso bezeichnend wie für unsere Beit die Gehnsucht nach der ländlichen Idolle ift, ebenso bezeichnend ift die Unfähigkeit, sie wirklich zu ertragen. Es war mit einem Worte bei dieser gangen Aktion eine Hauptsache, die Giedler richtig auszuwählen. Es wurde nach der einen Seite hin versucht, mindestens 50 Prozent Manner des Bauhandwerks zu bekommen, auch dann war es noch ein großes menschliches und technisches Risiko, Sandwerker der freien Wirtschaft mit Sandwerkern aus den Eigensiedlern und böllig Ungelernte aus dem Giedlerkreise gusammenarbeiten zu laffen. Nach der anderen Geite aber murden nur Leute zugelassen, die entweder als "Schrebergartner" oder durch ihre Berkunft vom Lande eine Eignung für Bodenbewirtschaftung vermuten ließen. Won allem das Wichtigste aber war: es wurde fein Bertrag getätigt, den die Fran nicht mit unterschrieb. Denn von der Frau hängt das Belingen eines folchen Giedlungsversuchs in erfter Linie ab, in ihr muffen die Großstadtinftinkte allmählich zum Odweigen gebracht und die Bauerninstinkte geweckt werden.

Wenn man nun sah, wie solch eine reinlich hergestellte kleine Siedz lung von ihren neuen Bewohnern in Besitz genommen wurde, konnte man ohne weiteres erkennen, wie schwer dies Ziel in der harten Wirkz lichkeit zu erreichen ist: man sah es an den Möbeln. Bei manchen der kleinen Häuser konnte man das Gefühl nicht unterdrücken, daß sie eigentz lich nicht von Menschen, sondern von Möbeln bezogen wurden, in solchem Misoerhältnis stand das Hausgerät sowohl nach Menge wie nach Art zur neuen Behausung. Und in der Tat konnte man es bald erleben, daß man versuchte, das Elternschlaszimmer zur "unentbehrslichen guten Stube" zu machen, was dann bedeutete, daß die Kinder in den Ziegenstall wanderten. Da mußte mit Gewalt eingeschritten werden, denn wenn auch nur Frau Müller eine "gute Stube" hatte, war ziemlich sicher vorauszusehen, daß Frau Meyer und Frau Schulze sie auch haben wollten.

Aber solche Symptome mangelnder Siedlerreise dursten nicht schrekken. Nicht nur das reale soziale Ergebnis, sondern auch die erziehliche Seite der Sache war zu wichtig. Man lernte, aus zur Verfügung stehenden Summen das Außerste an nüßlichen Werten zu schaffen, und die sparsame Art, wie hier unter der Zucht städtischer Organisationen das bauliche Bedürfnis gedeckt wurde, mußte auch für die Verwirklichung des noch wichtigeren Gedankens der Vollerwerbssiedlungen bedeutsam werden, die lange an viel zu großem baulichen Auswand gekrankt haben.

Natürlich darf man sich nicht einbilden, daß solch eine Siedlergruppe nun wirtschaftlich wieder im Sattel sigt, sie hat nur ein Mittel bestommen, um einen wesentlichen Teil der eigenen Ernährung zu decken; aber darüber hinaus darf man doch wohl auch damit rechnen, daß manche dieser Siedler allmählich innerhalb ihrer Rolonie eine bescheidene Tätigkeit daneben sinden. Der Schuster wird die Stiefel besohlen, der Friseur die Haare schneiden, der Bäcker wird backen.

Deshalb hat Hamburg nicht gezögert, im ersten Jahr der Auslobung dieser Arbeitslosendarleben an fünf verschiedenen Stellen seines Stadtkörpers solche Siedlungen von im ganzen etwa 500 Häusern ins Leben zu rufen, und für weitere 500 wurden ohne Säumen die Vorbereitungen getroffen. Das war der Anfang.

Wenn man dieses Ergebnis aus dem Gesichtswinkel der Landesplanung betrachtete, konnte es nur einen gewissen moralischen Trost gewähren. Die Zewegung, die hier, nicht etwa in Hamburg selbst, sondern rings um Hamburg herum im preußischen Landgebiet eingesetzt hatte, war so groß, daß sie mit diesem Mittel nicht etwa aufgesangen werden konnte. Nicht nur der Trieb der Arbeitslosen, die in der Schosse

eine Rettung faben, - auch der Drang, karge Ersparnisse in die bermeintlich sicherste Unlage, ben Grund und Boden, zu flüchten, ferner die Not der Bauern, die im Berkauf ihres Landes einzige Ubhilfe fahen, und endlich nicht zum wenigsten die kluge Ugitation gewerbemäßiger Bermittler forderten eine überstürzte und topflose Bewegung zutage, die alles überflutete. Dadurch war auch in bisher gang ruhige und gleichsam "neutrale" Gebiete im weiteren Umereis der Grofftadt eine Bewegung gekommen, bon der man fich schwer eine Borftellung machen kann, und auf die man im Landgebiet völlig unvorbereitet war. Es war charakteristisch, was sich zeigte, als wir einmal in einer Gemeinde nahe Bergedorf durch einen größeren Bauernwald gehen wollten, dem man von außen nichts Bofes anfah. Schon nach einigen Schritten fließ man auf Stachelbraht, und wenn man den gangen Wald absuchte, fand man, daß er in mehr als hundert kleine abenteuerliche Unwesen aufgeteilt war. Die Bauern hatten ihn in Eleinen Portionen verkauft, und es bildete sich bier allmählich eine wilde Begengemeinde, "Neu-Ramerun", die im Begriff war, die alteingeseffene bollig zu erbruden. Der Bug aufs Land galt im allgemeinen als etwas fo Wunschenswertes, daß man gar nicht auf die Frage kam, was er für das Leben der gaftgebenden Gemeinde bedeutete. Die heimgesuchten Gemeinden, in denen man plöglich anfing zu parzellieren und anzukaufen, hatten feinerlei brauchbare Bebauungsplane, und die Landrate der Rreise hatten feine gesetzlichen Machtbefugnisse, um ordnend oder wehrend ein: zugreifen.

Gegen den ersten Mangel konnte die Landesplanung nach Kräften zu kämpfen versuchen. Wir haben damals für zahlreiche bestürmte Gemeinden Bebauungspläne gemacht, und wenn man die Einwohner zu einem Vortrag im großen Gasthofsaal zusammenrief, manchen versständigen Gemeinderat gefunden, der zu begreifen anfing, um welche Gefahren es sich handelte. Gegen den zweiten Mangel konnten nur neue Gesetze belfen.

Schon lange waren sie von den Fachmännern gefordert und bis ins einzelne durchgearbeitet worden. Vor allem mußte die Parzellierung des Bodens — wie das in Hamburg bereits erreicht war — auch in Preußen genehmigungspflichtig werden. Man mußte endlich erkennen, daß sich

schon bei der Teilung des Bodens, nicht erst bei der Bebauung, sein Schicksal entscheidet. Durch unsinnige Parzellierung sielen die schönsten Punkte der Umgebung kopflosen Plänen zum Opfer und durch zu kleine Einzelteilung konnte ein unheilbarer hygienischer Schaden entstehen. Aber nicht nur das: die umvirtschaftliche "Streusiedlung", die unsere deutsche Landschaft verwüstet, und die Karikatur des Begriffes "Gemeinwesen", die sich an unseren Verkehrsstraßen als "Bandsiedlung" von Ort zu Ort zieht, kann nur bekämpft werden durch planmäßige Parzellierung und durch das Recht, die Anbaufähigkeit einer Straße aus höheren Gesichtspunkten ausheben zu können. Erst auf Grund solcher gesetzlichen Besugnisse kann der Fachmann erreichen, daß sich wieder, wie in früheren Zeiten, Gruppen von Häusern bilden, die den Kern eines Gemeinschaftsorganismus zeigen.

Es war eine harte Enttäuschung, wenn man eben glaubte, mit solchen Forderungen im Berliner Ministerium Eindruck gemacht zu haben, und dann durch die Bedenken eines Nachbarministeriums alles wieder in nichts zerrann. Erst im September 1933 hat das "Wohnsiedlungszgeset" die wesentlichsten dieser Forderungen erfüllt, aber durch Ausführungsbestimmungen leider wieder manches abgeschwächt.

In dieser ganzen Stadtsluchtbewegung spielt vor allem die "Wohnlaube" eine unheilvolle Rolle. Solange sie nichts war als das sommerliche Wochenendhaus des Schrebergartens, dieses Lieblingskindes der
Großstadtpolitik, konnte man auch über zweiselhafte Formen ihrer Ausbildung gerne hinwegsehen. Es waren Schönheitssehler, die sich in besseren Zeiten verwischen ließen, und es handelte sich jest um ernstere Dinge
als vergängliche ästhetische Störungen. Aber bald konnte man bei den
Streisen durch das Landesplanungsgebiet feststellen, daß diese "Wohnlauben", die nur genehmigt wurden, wenn ihr Besiser eine seste Wohnung in der Stadt nachweisen konnte, widerrechtlich auch im Winter
bewohnt wurden. Wenn sie genehmigt waren, ließ sich ja die feste
Wohnung kündigen, und die Polizeibehörde merkte diesen Kunstgriff
höchstens, wenn sie merkwürdige Schornsteine in der Schneelandschaft
rauchen sah. Ganz unvermerkt schlich sich ein Abel ein, das man kaum
beachtete. Die Landesplanung sah eine erste Aufgabe darin, sein Aus-

<sup>1</sup> Bgl. Schumacher, "Siedlungsforgen." Deutsche Bauzeitung. Mai 1932.

maß zum Bewußtsein zu bringen. Durch äußerst schwierige Erhebungen stellte sie fest, daß im Winter 1932/33 in dem Landesplanungsgebiet, das sich in einem Areis mit einem Radius von 30 Kilometer um Hamburgs Mittelpunkt erstreckt, rund 5000 Wohnlauben widerrechtlich als Dauerquartiere benußt wurden.

Das beleuchtet merkwürdig hell die selfsame Geisteswelle, die durch die Zeit ging. Man flüchtete blindlings an die Brust der Natur und mußte bald erleben, daß diese Mutter nicht weniger unbarmherzig sein kann, als die große Stadt.

Mich entsetzte damals diese Zahl, aber wenige Jahre darauf konnte ich sehen, daß die zweitgrößte deutsche Stadt noch verhältnismäßig gut daran war, denn in der größten, Berlin, wurde einige Jahre später ein Gürtel von etwa 42 000 solcher Wohnungen festgestellt, eine fast phantastisch wirkende Großstadt planloser Hütten, in der mehr wie 120 000 Menschen wohnten.

Man sieht, daß Landesplanungsreisen erst in die Vorhöfe großer polizeitechnischer und gesetztechnischer Fragen führen, ehe die gestaltungstechnischen Fragen zu ihrem Rechte kommen können. Aber darin liegt wohl ein wesentlicher Teil ihrer Gendung, daß sie zunächst einmal die Zusammenhänge des Bestehenden aufdecken. Erst wenn der Arzt die kranken Stellen des Körpers kennt, kann er mit seinen Heilungsverssuchen beginnen und seine Weisungen für die weitere Lebenshaltung geben.

Solche Reisen in der riesigen Arbeitsstätte, auf der sich heute der verantwortliche Leiter der Baupolitik einer Großstadt zu bewegen hat, haben nichts zu tun mit den erfrischenden Eindrücken, die der Einblick in fremde Lebensverhältnisse gewöhnlich beim Reisen gewährt, und auch für denjenigen, den man einlädt, solchen Reiseweg auf kurzer Strecke zu begleiten, ist das nicht der Fall. Und doch ist es nötig, daß recht viele Menschen den Sinn dieses undankbaren und verschwiegenen Tuns bezeiefen, damit sie durch ihr Interesse dem mühselig Reisenden bei seiner Arbeit helfen können.

#### Im Flugzeng zwischen Elbe und Trave

Man kann es wohl als eine der bedeutsamsten durch den Krieg hervorgerusenen Umgestaltungen unseres zivilen Lebens bezeichnen, daß er die Luftschiffahrt in solch unvorhergesehenem Tempo zu solch erstaunlicher Vollkommenheit entwickelt hat. Das Fliegen, das vor dem Kriege für den normalen Bürger noch ein recht seltenes Ereignis war, ist nach dem Kriege zur Selbstverständlichkeit unter unseren Lebensbedingungen geworden. Durch nichts wurde das Reisen stärker umgestaltet, als durch diese Tatsache, und es ist nicht nur der große Sieg der Zeit über den Naum und damit die "Verkleinerung des Raumes", was dabei ins Gewicht fällt, sondern vielleicht noch mehr die Möglichkeit, die Welt in großen Zusammenhängen zu sehen, also die Vergrößerung der äußeren und inneren Sicht.

Dazu kommt aber noch etwas wichtiges Drittes: ein ganz neuartiges Körpergefühl, so neuartig, daß man wohl sagen kann, der Mensch sei seit kaum einem "Menschenalter" in ein neues und weiteres Verhältnis zum Kosmos getreten.

Wenn man zum erstenmal erlebt, wie fich das Flugzeug fanft vom Boden löft, geht ein Wohlgefühl durch alle Glieder, das man bisher nur im Traume gekannt hat; man fühlt anfange nichte ale das Schweben, das Steigen erkennt man nur am Rleinerwerden des einzelnen Dhiekts und am Größerwerden des Aberblicks; man meint eber, daß die Erde unter einem berabfinkt, als daß man fich felber über fie erhebt. Erft wenn man eine konstante Sobe erreicht bat, tritt das Bewuftsein gang hervor, daß man felber bewegt dabingleitet. Merkwürdig, wie deutlich man alles trot feiner Berkleinerung erkennen kann, jeden Baum und jedes Strohdach, jede Ruh, die erschreckt vom Schatten, den unser Flugzeug wirft, davonjagt, und jeden winzigen Menfchen. Merkwürdig aber noch mehr, daß die vielen baulichen Scheuflichkeiten, die uns in der Erdenperfpektive die Stimmung verderben, von der Sobe aus fast gang verschwinden. Manche Fabrikanlagen oder technischen Ginrichtungen, bie unten recht unerfreulich wirken, machen einen gar nicht schlechten Eindruck, wenn die Grundlinien ihrer Unlage vernünftig find, und flatt

dessen treten andere Mifgestaltungen bervor, die man unten nicht überfeben fann: verworrene Straffenguge und verwilderte Sofbebauung. Was aber das Auge am meisten fesselt, sind die großen Busammenhange: ber eigentumliche Begensat zwischen ben langgestreckten Relberteilungen des Marschgebietes und dem bunten Flickenteppich der deutlich erkennbaren Besitgrenzen der Geeft, oder die Urt, wie sich die Wasserläufe um einen Ort wie Burtehnde legen und dann im Lande sinnvoll verteilen. Bang unerwartet großartig aber wirkt der hamburger Safen, wenn man ihn nicht von der Geitenansicht aus, wie vom Michaelistirchturm, sondern in der Uchse des Stromes sieht, also etwa bon da, wo man über den Elbbrucken ichwebt. Dann wirkt das gange Spftem der fünftlichen Wasserbecken, das sich in reichen Variationen, aber doch nach gleichem Wachstumsgeset von dem großen Mittelstamm des Stromes abzweigt, wie ein naturhaftes Bewache, das bei der großen Stadt hell glangend aufblüht und dann ale filberne Ranke in der Ferne verschwindet. Ein großartiger und mit nichts vergleichbarer Unblick. Denn gang andere ift es, wenn man dann etwa nach ichneller Fahrt über Wiesen, Wälder und Dorfer Lübeck in leichtem Dunst auftauchen sieht: wirkt der Samburger Safen merkwürdigerweise wie ein Naturwerk, so wirkt Lübeck wie ein Kunstwerk. Als es so dalag, wurde mir auf einmal flar, weshalb Buftav Ralte Lübeck "die Stadt mit den golbenen Türmen" genannt hat. Im unwirklichen Grun der Patina ichmeben diese Turme über einem roten Saufermeer, aber überall blitt es, und bas Bange läft irgendwie an eine foffliche Goldschmiedearbeit benten, ein juwelenhaftes Etwas, das von den filbernen Wasserarmen wie von metallenen Rändern gefaßt ist. Das alles macht folch einen geschlossenen Eindruck, weil Lübeck lange nicht im gleichem Mage wie andere Städte unordentlich über seine naturgegebenen Rander herausgequollen ift, sondern noch einigermaßen zusammengehalten erscheint zu sinnvoller Besamtform.

Wir waren nach Lübeck gefahren, weil ich dort in Travemunde gemeinsam mit dem Ingenieurwesen die große Wasserslugzeughalle erbaute, die Hamburg mit Lübeck zusammen an dem wundervoll für diese Zwecke gestalteten, hafenartigen Wasserbecken des Priwall errichtete. Die riesige Eisenkonstruktion der Halle war schon fertig, und heute

handelte es sich nur noch um den letten "finishing-touch". Ich hatte ein leuchtendes Rot für das Gifenwerk bestimmt; leider ift der unvergleich: lich schone Mennigeanstrich nicht haltbar, und so muhten sich die Maler, um mit wetterbeständigem Material rote Tone hervorzubringen. Aber alle Probeanstriche wirkten flau oder schmutig und ich merkte bald. bag bas kein Zufall mar: man war am Bau ber Unsicht, baf fold ein leuchtender Ton wie meine eingesandte Probe doch gang unmöglich fei. Aber das half nichts, und bald erglangte eine Ede des Gifengeruftes wirklich in ftrahlendem Rot vor dem mattblauen Simmel. Gefährlich war bei dieser Farbabsicht nicht das Stelett des Bauwerks, wohl aber bie gewaltigen Turen, die feine Front bilden. Das find Rlachen von 60 Meter Breite und 20 Meter Höhe, die sich den Verbindungen des Eisenbleche eutsprechend in gleichmäßige Felder aufteilen. Es dauerte lange, ehe hier zwei Tone gefunden wurden, die zum Bangen in gedampf: teren Schattierungen paßten. Alle später der gange Unstrich fertig mar, wirkte er so ftolz und heiter, wie sich das für die stolze und beitere Luft= schiffahrt geziemt.

Das dieser ungewöhnliche Travemunder Bau bedeutete, fah man aber erft, wenn feine großen Torflügel zur Geite geschoben maren und sich nun ein Innenraum zeigte, wie ibn die historische Architektur nicht Bennt: ein flachgebeckter Raum von 60 Meter freier Gpannung ohne Stuten, beffen eine Wand gleichsam verschwinden kann. In diefer mächtigen Berberge aber lag ein Schwarm vorsintflutlicher Riesentiere friedlich beisammen. Allen fab man an, daß fie zugleich fliegen und schwimmen konnten, aber man vermochte doch zwei Urten zu unterscheiden: die eleganten Rohrbach-Flugzeuge, die mit ihren vorn wie Rühlorgane wirkenden, bochgestellten Propellern den Charafter des Rieseninsektes vorwiegen laffen, und die ichweren Dornierichen Gupermale, bei denen das Massertier deutlich betont erscheint. Beide Enpen machten von hier aus ihre Probefluge, wobei man das Gebilde fo lange strapagierte, bis ein Defekt entstand, und wenn es dann aufe Waffer niedergehen mußte, überließ man es da auch so lange Wind und Wellen, bis man fah, an welchen Teilen fie das meifte Unbeil anrichteten. Danach wurde das nächste Modell gebaut. Ich vertraute mich lieber den Dornierwalen an; sie hatten etwas Vertrauenerweckendes, und Ver-

trauen muß man bei folden Wafferflugzeugen allerdings haben. Wenn man auf ihren diden Leib heraufkrabbelt und dann durch eine fcmale Luke von oben in den Bauch heruntertaucht, weiß man, daß man fich den Launen dieses Tieres auf Gnade und Ungnade ergeben hat. Innen aber ift es recht gemutlich; man wurde die Ochrägstellung zu den normalen Raumachsen, die bei Rurvenflügen eintritt, faum merken, wenn man nicht vor den Fenstern die Flügel der Maschine fabe, die einem die ungewöhnliche Lage verraten, - man finkt viel weniger wie im kleinen Flugzeng in die Luftlocher, die auch bei gutem Wetter beim Paffieren jedes größeren Wasserlaufes entstehen und sich mit hartem Stoß bemerkbar machen, - man ift der Quelle des Motorengerausches fernergerudt, fo daß ich oftmale den gleichmäßigen Lärm gang vergaß und meinen Machbar spontan auf irgend etwas anredete, was die Aufmerksamteit erregte. Aber das herrliche Gefühl, frei im Luftraum gu fchweben, hat man doch nur auf den kleinen Maschinen, die nicht an Schiff oder Maggon erinnern, sondern nur gur Beflügelung bes Gingelmenschen vorhanden zu sein scheinen.

Da wir in hamburg ichon mehrere Jahre vor dem Gelingen einer gemeinsamen hamburg-Preußischen Landesplanung die zu erwartende Arbeit vorbereiteten, hatten wir beim Ingenieurwesen schon feit einigen Jahren ein eigenes Flugzeug — später wurden es zwei — um die topographischen Aufnahmen zu machen, die für eine ernsthafte Landesplanung unerläßlich sind. Gewiß gab es für das ganze Land, das da unter einem lag, auch Rarten, aber wenn man fie genauer betrachtete, fam etwas zum Vorschein, was den grotesten Zustand in der Berwaltung dieses Bebietes hervortreten ließ: in dem Zeil, den wir bearbeiteten, und der einen Rreis von 30 Kilometer Radius umfaßte, hatten die vorhandenen Rarten acht verschiedene Richtungen ihres Kartenneges. Man fonnte also die Gingelfarten des Gebietes, das da in schoner Ginheit feines geographischen und foziologischen Wefens por einem lag, gar nicht zu einer Ginheit zusammensegen. Diese erstaunliche Tatfache ergab sich daraus, daß in den acht verschiedenen Berwaltungsgebieten, die sich beim Berftellen ihrer Karte um ihren Nachbarn nicht fümmerten, nach acht verschiedenen Rullpunkten aufgemessen wurde. Das bedeutet aber jedesmal verschiedene Lagen der Roordinatenspfteme, da es fich ja bei

einer Karte um die in Wirklichkeit gar nicht genau durchführbare Abwicklung einer Rugel fläche handelt. Dies in einem einheitlichen Lebensraum fast komisch wirkende Durcheinander der Kartennesse kann man symbolisch nennen für das unbekümmerte Durcheinander, das sich auch auf anderen nicht so deutlich hervortretenden Lebensgebieten in ihm vorsand, und dem die Landesplanung zum erstenmal den Krieg erklärte.

Sanz abgesehen von dieser Verschiedenartigkeit der vorhandenen Karten brauchten wir aber für unsere Arbeit Pläne in dem Maßstab, auf dem die "Reichswirtschaftskarte" aufgebaut ist (1:5000), der die Größe der üblichen Karten weit übertrifft. Diese Karte, die für das in Betracht kommende Gebiet nur ganz lückenhaft vorhanden ist, wird nach einer neuen Methode aus senkrechten Luftbildaufnahmen entwickelt. Zahlreiche Einzelaufnahmen werden jedesmal, nachdem sie auf gleichen Maßstab gebracht und mittels eines sinnreichen Apparates "entzerrt" sind, mosaikartig zu "Einheitsblättern" von vier Auadraktilometer Umfang zusammengefügt. In unserem Gebiet handelte es sich um etwa 700 solcher "Einheitsblätter", und obgleich wir bereits viele hundert Einzelaufnahmen gemacht hatten, war deshalb eine sieberhafte Arbeit nötig, um in absehdarer Zeit wenigstens die nötigsten Unterlagen einer systematischen Planungstätigkeit zu gewinnen.

Diese grundlegende Arbeit war aber nicht das einzige, wosür uns das Flugzeug unentbehrlich war, auch die gestaltende Arbeit der Planung erhält eine ganz andere Sicherheit, wenn man ein Gebiet von oben her studieren kann. Hier zeigen sich erst die großen lebendigen Zussammenhänge von Natur und von Menschenhand in sinnlicher Klarbeit, und jene eigentümliche, bei geometrisch gebundener Arbeit so leicht erstickte, technische Phantasie gewinnt Raum, die für große Dispositionen sowohl als Anregung wie auch als Mittel der Kontrolle unserlässlich ist.

Schließlich aber haben diese architektonischen Luftfahrten im Unterelbegebiet noch eine ganz andere Bedeutung bekommen. Mir war im Lauf der letzten Jahre der Auftrag geworden, die bautechnischen Maßnahmen des Luftschutzes für dieses Stadtgebiet zu organisieren: man mußte von oben her das Schlachtfeld überblicken können.

Die Aufgabe war nicht nur aus technischen Grunden schwierig, fondern ebenso aus psychologischen. Es war fast unbegreiflich, wie wenig Widerhall diese Bemühungen trot der graufigen Schilderungen aller zu erwartenden Schrecken, trot der Borführung der ungeheuren Magnahmen unserer Nachbarn und trot der Feststellung von hamburge gefährlicher geographischer Lage in der Allgemeinheit fanden. Man fonnte in noch so anschaulichen Karten erweisen, daß Samburg von Dofen und Prag, von Bruffel und von Frankreiche Grenze in fürzester Frist bestrichen werden kann, das erregte wohl im Augenblick Graufen, aber keine natürliche, sondern nur eine erzwungene Aktivität. Und doch find die Magnahmen des Luftschutzes die einzige Urt, in der uns die gegenwärtig wichtigste Form des "Festungsbaus" möglich ift. Als die feindliche Gefahr noch allein in der Ebene heranruckte, konnten sich die Abwehrmagnahmen vom Befestigen des Einzelhauses zum Burgenbau, vom Burgenbau zum umfassenden Festungering, vom Festungering zum Rrang der Sperrforts weiterentwickeln; seit die Befahr nicht mehr waagerecht, sondern senkrecht heranruckt, find solche Rollektivmaß: nahmen unwirksam gemacht, und man muß wieder zur Urform, der Befestigung des Einzelbauwerks, zurudkehren. Bier volle Gicherheit gu erzeugen, ist ebenso unmöglich, wie die alten Bestungswerke sie nicht zu geben vermochten, man fann sich aber zum mindesten vor den Nebenwirkungen naber Berftorungen ichuten, und man kann vor allem einer sinnlosen Panif entgegenarbeiten, wenn jeder einzelne weiß, welche relativ besten Möglichkeiten er hat, sobald die Gefahr eintritt.

Ans dieser Überzeugung heraus ging ich an die fast hoffnungslos große Arbeit heran, die baulichen Luftschummaßnahmen Hamburgs anzupacken. Um in die uferlose Aufgabe Spstem hereinzubringen, hatte ich die Stadt in drei sich steigernde Gefahrenzonen geteilt, innerhalb der geringeren Gefahrenzonen aber Objekte besonderer Gefährdung festzgestellt, die jeweils ihre eigenen Gefahrenzonen erster Ordnung besaßen. In diesen ausgewählten Gebieten begann die Arbeit bei allen öffentzlichen Gebäuden. In jedem einzelnen Bau von Schulen, Theatern, Instituten, Krankenhäusern, Museen, Verwaltungsbauten wurden nach Errechnung des Bedarfs, zusammen mit ihren Leitern, die Räume ausgesucht, die als Sicherungsräume am besten herzurichten waren, und

bann die technischen Maßnahmen genau durchprojektiert und ihre Kossten festgestellt. Die Durchführung wurde dann Sache der betreffenden Behörde. Viele Hunderte solcher Bauten sind in dieser Weise besarbeitet worden, für die Privathäuser aber Merkblätter und Musterzäume eingerichtet. Als ich die Arbeiten 1933 niederlegte, machten wir in ausklärenden Versammlungen die ersten Ersahrungen von der Unbeweglichkeit des Durchschnittsbürgers und verlangten, daß man uns nicht nur Verantwortung auserlegte, sondern auch einige Macht in die Hände gäbe.

Wenn man die Schwierigkeiten der Umgestaltung des schon Bestehenden in dieser Weise aus unmittelbarer Erfahrung erlebt, wächst das Bewußtsein für die Bedeutung allgemeiner Maßnahmen, durch welche die Einzelgefahren grundsählich vermindert werden. Man erkennt, daß Luftschuß in wesentlichem Maße eine städtebauliche Aufgabe ist, die sich in der Planung des Künstigen und in der Umplanung des Gegenwärtigen auswirkt. Der Luftschuß führt zu ganz bestimmten Forderungen sowohl in der Anordnung wie in der Formung der Baumassen.

Was die Unordnung betrifft, so ist ja leicht zu feben, daß jede Urt ber Dezentralisation die Gefahren mindert. Wir begegnen uns dabei mit einer der beliebtesten städtebaulichen Tendengen unserer Beit, und im ersten Augenblick mag es scheinen, als ob die damit gegebene Bielrichtung jede weitere Erörterung überflüssig machte. Wenn wir naber zusehen, sieht die Gache nicht gang so einfach aus. Das, worum es sich im normalen Ginne handelt, wenn wir von Dezentralisation sprechen, ist eine Gegenbewegung gegen eine Ronzentration von Menschen, nicht aber eine Gegenbewegung gegen eine Konzentration von Kraft: quellen. Man kann im Gegenteil fagen, daß es ein charakteristischer Bug unserer Zeit ift, die Rraftquellen immer mehr zu kongentrieren, da das zugleich eine Rationalisierung des Betriebes bedeutet. Ein Gum bol für diese Tendenz ift Samburgs gewaltigstes Bauwerk, sein Gafometer. Noch ftarker tritt der Bug auf dem Bebiet der Glektrigitat berpor: ich denke an Dekar von Millere Projekt, die Roble unmittelbar am Ort ihres Aufkommens umzuformen und durch ein Net gewaltiger Transportleitungen als Elektrizität durch gang Deutschland und über die Grenzen herüber zu versenden. Ahnlich konzentrieren wir durch

unsere großen bautechnischen Unlagen, wie Brücken und Tunnel, den Verkehr.

Alle solche dem Wesen der betreffenden Dinge durchaus angemessenen Busammenfassungen sind vom Standpunkt der Luftgefahr durchaus unangemessen. Die Steigerungen der Technik machen die Grundlagen, auf denen wir unser kompliziertes Massenmenschenleben aufbauen, immer verletzlicher. Es genügt ein Schlag an wichtiger und von oben leicht erkennbarer Stelle, um den ganzen Mechanismus lahmzulegen. Man kann deshalb sagen, daß der Luftschutz ent gegen den natürlichen Tendenzen der Technik eine Ausschlüsung unserer Arastquellen und sonstigen lebenswichtigen technischen Einrichtungen fordert. Diese Ausstöllung hat zum Ziel, für Elektrizität, Gas, Wasser, Verkehr selbsständig funktionierende Einheiten zu schaffen, damit auf diesen Gebieten nicht alles auf einmal vernichtet werden kann.

Was nun die Formung der Baumassen betrifft, fo kann man theoretisch zu außersten Begensagen kommen: auf der einen Geite fteht die Berfenkung besonders wichtiger Unlagen in den Erdboden, auf der anderen der Vorschlag eines Frangolen, zwanzigstöckige Säuser zu bauen. Er argumentiert dabei: die drei unterften Geschosse muffen bei Luftgefahr geräumt werden, um dem Gas zu entgeben, die sieben oberften, weil die ichwersten Geschosse seinenbetondecken durchschlagen können. - aber in der Mitte bleiben dann gehn Geschosse übrig, die vollkommen sicher find. Man fieht, zu welchen Karifaturen unfer Problem führen kann. Wenn man verallgemeinern foll, wird man fagen, der Flach ban, wie ihn unfere neueren Wohntendenzen anstreben, ist das Wünschenswerte, und wo man in Bloden bauen will, ein Offnen dieser Blode, damit die Luft hindurchstreichen kann, denn der Rampf gegen das Gas ist nicht nur eine Ungelegenheit des Innenraums, in den es nicht eindringen foll, sondern auch eine Ungelegenheit des Außenraumes, aus dem es möglichst bald abströmen soll. Alles Berbarrifadieren nütt schlieflich nichts, wenn dieser Reind dauernd vor den Kenstern lauert.

Man sieht, daß man beim Betrachten eines Lebensraumes aus der Luftperspektive deutlich scheiden muß zwischen städtebaulichen Forderungen des gefährdeten und des ungefährdeten Daseins. Un und für sich zwingt der Luftschutzgedanke unsere Phantasie in unnatürliche Bahnen,

Vielleicht erwacht dies Bewußtsein erst ganz bei den Menschen, wenn sie öfter im Flugzeug über ihrer Heimat schweben. Oder ist es nur dem baulichen Fachmann auferlegt, daß er auch beim Wunder des Schwebens nicht frei genießen kann, sondern immer sorgen und planen muß?

Bang leise erwacht aber auch trop Gorgen und Planen eine nach gang anderer Geite gehende Hoffnung, die durch das Fliegen geweckt wird. Rann die völlig veränderte Schau der Welt, die sich der neuen Generation bietet, nur praktische Folgen haben? Rann fie mirklich gang ohne feelischen Ginfluß bleiben? Ift es fo gang unmöglich, daß das neue Raumgefühl, in dem das Verbindende der geographischen Gestaltungen unseres Erdballs weit mehr hervortritt als das Trennende, nicht auch unbewußt auf unser politisches Gefühl wirkt? Man wagt nur zaghaft das anzudeuten, aber ich kann nicht anders, als hier zu wiederholen, was ich in anderem Zusammenhange schon einmal bekannt habe: "Ich weiß, daß die sanierende Rraft eines neuen Raumgefühls für das Berhältnis der Bolker untereinander nicht bewiesen werden kann, aber ich scheue mich nicht zu sagen, daß ich daran glaube, ähnlich wie ich an die entscheidende umbildende Rraft des Rlimas glaube. — Ein neues seelisches Rlima entsteht durch folch gewaltige Berschiebungen, wie sie Underung von Raumbegriffen bedeutet." 1

#### Reise durch Hamburger Runststätten

Wenn hier von "Kunststätten" die Rede ist, so sind diesmal nicht die Stellen gemeint, an denen man die Zeugen der Kunstleistungen verzgangener Zeiten beobachten kann, sondern die Stellen, an denen die Zeuzgen des Strebens unserer eigenen Zeit auftreten.

Wenn Runst wirklich beginnt, ins öffentliche Leben hereinzuwirken, bann muffen auch sie in einer Stadt, die man kennen will, a ufgesuch twerden, denn dann haften die Runstwerke am Orte und lassen sicht

<sup>1 &</sup>quot;Der "Fluch" der Technik." 2. Aufl. Hamburg. Bonsen & Maasch.

zu jenen bequemen Schaustellungen sammeln, durch die wir gewohnt sind, das kunstlerische Leben unserer Sage vorgesetzt zu bekommen.

Erst nach dem Kriege, als die große Wohnungsnot an den verschiebensten Stellen des weitgereckten Siedlungsleibes, der "Hamburg" heißt, neue Stadtteile zu entwickeln zwang, entstanden mit ihnen zusammen anch diese neuen "Kunststätten". Der Weg zu ihnen führt deshalb in die verschiedensten, weit auseinanderliegenden Gebiete.

Wir beginnen unsere Reise damit, daß wir in den Guden hamburgs hinaus zur Schule an der Beddel fahren, die den Mittelpunkt eines neuen Wohnquartiers bildet, das in nadister Nahe des hafens entstanden ift. Wenn wir hier durch ein helles Treppenhaus zum Gymnastitsaal emporgestiegen find, finden wir da einen Mann im Urbeitekittel, der dabei ift, eine 15 Meter breite Wand mit Malerei zu bededen. Er läßt sich nicht lange stören, denn er malt "al fresco", und da ift jeder Augenblid foftbar: der Runftler fann nur arbeiten, folange der Put, den man ihm am Morgen aufgetragen hat, "fresco", nämlich frisch, ist. Bei jeder Malerei bedarf es bekanntlich irgendeines Bindemittels, um die färbenden Stoffe dem Untergrunde mitzuteilen, - bei der Leinwand ist es der Rlebestoff des Bles, bei der Raseinmalerei die Elebrige Gubstanz der Kafenden Mild, bei der Temperamalerei der klebrige Stoff des Eineiß. Bei der Freskomalerei aber ift das Bindemittel fein Rlebftoff, sondern nur das Wasser, oder richtiger gesagt, der chemische Drydationsprozeß, der fich durch Berdunften des Wassers beim Erocknen des feuchten Butes vollzieht. Diefer Prozeg bindet die Farbsubstang unlöslich mit ihrem Grunde, und deshalb ift diese Technik die monumentalste aller Maltechniken. Michelangelo hat sie "die Runst der beherzten Manner" genannt, denn der Runftler darf nicht faceln: folange fein Malgrund feucht ift, muß er fein Biel erreichen, ja, er fann nur fcmer verbesfern und übermalen. Die riefige Wand, die wir vor uns haben, auf der alle Urten forperlicher Betätigung fich um den Mittelpunkt eines idealen Menschenpaares gruppieren, wird bon Otto Thamer in etwa 14 Tagen bewältigt fein. Der Zeitaufwand des Werkes fteckt in den Vorstudien und Kartons, die den Boden bedecken.

Dieser ernste, mit den Riesenflächen einer Wand künstlerisch ringende Mann ist eine ungewöhnliche Erscheinung im heutigen Hamburg, und doch ist er nicht etwa ein vereinzeltes Auriosum. Im ganzen Gebäude sindet man Werke junger Hamburger Künstler verstreut. Wenn wir den bald fertigen Bau der Schule weiter durchwandern, kommen wir erst an kleinen Trinkbrunnen vorbei; einer ist mit einer bronzenen Mädchengestalt, ein anderer mit einem springenden Fisch in glänzender Nickellegierung geschmückt, im Hofe aber sieht man auf einer schlanken Säule die Gestalt einer fliegenden Möwe aus Messingblech zierlich in getriebener Arbeit durchgebildet. Und dann stößt man auf weitere Wandmalereien in den Wandelhallen: hier hat Ed. Hopf den Einblick in ein Märchenland gegeben, in dem schöne Frauen die Landschaft besleben, und dort stellt der Maler Kanser das Motiv "Curhaven" dar. Er faßt es nicht auf als landschaftlichen Ausschnitt, sondern als eine Art großen Stillebens, das alle Erscheinungen vereinigt, die in Eugshaven besonders auffallen: die Rugelbake und den Leuchtturm, die Boje und die verschiedenen Topen der Hafenschiffe.

Das ist ein Blick in das kleine zeitgenössische Museum, das eine neue Hamburger Volksschule zu verwirklichen unternimmt, ein Ausschnitt aus einem Versuch öffentlicher Aunstpflege, der in den letzten Zeitläuften ganz systematisch in Hamburg durchgeführt ist.

Bei unserer weiteren Reise laffen wir uns zunächst vom Opuren nach ben Dandbildern leiten, die in den öffentlichen Bauten der Stadt im Berlauf von fünf bis feche Jahren entstanden find, denn fie find unter den Eindrücken hamburgs etwas gang Neues. Geit Otto Speckter mit feiner zierlichen Runft die Raume einiger funftliebender Familien geschmückt hat, ist jede lebendige Tradition im Zusammenhang von Malerei und Raum in Hamburg so gut wie verschwunden. Die Malerei hat sich gang in den goldenen Rahmen gurudfgezogen, dies Symbol fünstlerischer Beimatlosigkeit; denn wenn ein solches Rahmenbild beute in Paris und morgen in Berlin zu Saufe fein fann, fo ift das Beimatlosigkeit. Natürlich war es ein Wagnis, Samburger Maler nur nach den Eindrücken ihrer Rahmenbilder auf öffentliche Wände loszulaffen, aber der Rampf gegen diese Beimatlofigkeit der Runft schien eine so wichtige Forderung, daß man das Wagnis in dieser Furzen Zeitspanne bei 24 öffentlichen Arbeiten eingegangen ift. Ohne es zu bereuen; denn auch, wenn man natürlich nicht überall von gleich:

mäßigem Gelingen sprechen kann, so ist das bei einem solchen Vorstoß nicht wefentlich.

Wenn man das Ergebnis überschaut, ift es interessant zu sehen, was die Künstler bei dieser neuen Aufgabe zur Darstellung gereizt hat: zwölf von diesen Werken nahmen ihre Motive aus der heimatlichen Umwelt und zwölf aus einem zeitlosen Idealreich. In der ersten Gruppe (pielt natürlich der hamburger hafen eine bedeutsame Rolle. Augenscheinlich haben die Rünftler, wenn sie sich an diese Aufgabe beranmachten, das Befühl gehabt, daß man seinem wechselvollen Wesen nicht mit einem Bilde gerecht werden kann: zwei Runftler haben, ohne etwas voneinander zu miffen, beide die Form des Triptychons gewählt, als fie ihn zu schilbern unternahmen. Der eine fah ihn als Stätte der Arbeit, der andere als Tor zum Meere; in schweren, dunklen Tonen, zwischen die grell einzelne Farbflecken bligen, arbeitet der eine, der andere läßt eine lichte Gilberstimmung in die Ferne locken, ohne fich dazu impressionistischer Mittel zu bedienen. Natürlich gibt es auch Maler, die in impressioni= flischem Ginne arbeiten: ein Gigungssal ift mit einem Boklus "Statten der Urbeit" geschmuckt, der in großen Ausschnitten naturhaft gesehene Darstellungen zeigt; im allgemeinen aber führt die Wandmalerei zu einer ganz anderen Auffassung des Landschaftsbildes. Nicht der Naturausschnitt, sondern das Berausholen eines gewissermaßen symbolischen Behaltes aus einem Natureindruck ift das Ziel. Das sieht man vielleicht besonders deutlich an einem Wandbild von Frit Kronenberg "Unterelbe", das aus den Farben und Linien frei zusammengebaut ift, die in der Gegend herrschen, wo der große Strom ichon das Meer wittert. Von solchen Darstellungen geht ein Blick in die Zukunft, der auch für die Landschaftsmalerei Wandbildmöglichkeiten sieht, bei denen die Wand nicht aufgelöft, sondern in großen Linien farbig gegliedert wird.

Daß auch der Mensch der Heimat in so gesaßter Umgebung eine Rolle zu spielen vermag, kann man sehen, wenn man die Rundsahrt schließlich die Elbe herunter bis nach Finkenwärder ausdehnt. Hier hat Eduard Bargheer in der Vorhalle des Aussichtsturmes von Finkenwärder die fast drei Meter hohe Gestalt eines Finkenwärder Fischers gemalt. Aber als er mit seiner Aufgabe fertig war, stieg er den ersten Treppenlauf herauf, sah, daß dort auch eine schöne leere Wand ihn ers

wartungsvoll ansah, und schmückte sie auch mit einem Bilbe, — die Treppe aber lockte den Maler immer weiter, und so hat er schließlich die ganze soziologische Geschichte dieses merkwürdigen Finkenwärder, das uns den Dichter Gorch Fock geschenkt hat, in zwölf Bildern in den Turm hereingemalt. Es war ein Glück, daß dieser Turm diesseits des großen Wassers stand, denn auf der anderen Seite wäre er natürlich viel höher gewesen, und der Maler wäre vielleicht noch immer nicht zur Ruhe gekommen. Das mag zeigen, mit welchem mutigen Idealismus die Künstler auf den Versuch, von dem ich spreche, eingegangen sind, und welche Sehnsucht in ihnen schlummert nach der Erlösung vom Bann des goldenen Rahmens zur Freiheit des Raumes.

Bleich beim ersten Bersuch, den wir in hamburg machten, zeigte fich beim Maler Georg hartmann diefer schöne Mut. Ungst vor der Größe der Fläche und der mit ihr verbundenen Mühe trat niemals herbor. Ich pflegte, wenn immer es möglich war, mit dem Maler, dem ein Auftrag zugedacht war, schon vor der Vollendung des Bauwerks durch die Räume zu geben und ihm auch kleine Flächen, die etwa im Berhaltnis zu der nur zur Berfügung ftebenden Gumme ftanden, borzuschlagen. Wenn wir dann an eine große Pläche kamen, und ich sagte: "Die kann man natürlich auch gliebern, damit das Dbjekt nicht zu groß wird", - fah mich der Runftler jedesmal verwundert an: "Was? Gold Schöne Fläche und fünstlich fleinmachen? - Niemale!" - Und das waren oft Flächen von 10 bis 15 Meter Länge. Go war es auch bei diesem ersten Auftrag. In einer Vorstadtschule, die zugleich als eine Urt "Bolkshaus" ausgebildet ift, wurde die 12 Meter breite Stirnwand des Bersammlungssaales für das Bild gewählt, das darftellt, wie ein Lehrender zu seiner Gemeinde redet.

Nur zwei der übrigen Arbeiten haben die Darstellung eines allgemeinen Gedankens in der Umformung eines biblischen Themas gewählt, die anderen knüpfen meist, wie jenes Thämersche Fresko in der Schule an der Beddel, in irgendeiner Weise an Vorwürse an, die mit Leibessübung in Verbindung stehen, — oft nur von ferne, wie das Orpheusmotiv, das in einem Gymnastiksaal an die stärkste Form rhythmischer Wirkungen erinnert. Die Darstellung ist wie ein großer Teppich zwischen drei Türen gespannt: die mittlere bildet das Postament, das den

jungen Ganger trägt, der weltvergeffen auf feinem ichwarzen Bod dahinreitet, mahrend ein Strudel verzuckter Tiere ihn umbreift. Das ift nur die Begleitmusik zur Körperbewegung, mahrend Rarl Kluth und Beinrich Stegemann diefe felber in ihren Gestalten darftellen. Gehr verschieden: der eine in der breiten Urt, die Edvard Munch verwandt ift, der andere, indem er den Körper mit ungahligen, wie befessen hingeworfenen Pinselstrichen modelliert. Es ift die Freskotechnik, die diese Urt des Entstehens deutlich erkennen läßt und dadurch dem Bilde noch einen besonders frischen Reiz verleiht. Diese edle Technik neu zu beleben, mar ein ausgesprochenes Ziel der Bewegung; es ist besonders wirkungsvoll in der Aula einer weiteren Bolksichiule erreicht, deren Stirnwand wieder Thamer geschmückt hat. Dbgleich hier die Wand durch eine in mattem Gilber gehaltene Bühnenöffnung geteilt ift, hat fich der Runftler gur Aufgabe gemacht, fie durch seine Malerei zu einer Einheit gusammengubringen. Die beiden rahmenden Bilder find angerlich völlig verschieden: links sieht man, wie eine Frau das klare Wasser, das sie aus einem Quell geschöpft hat, an andere Frauen nach oben weitergibt, bis es Rindern zum Tranke wird, rechts sieht man die Arbeit von Männern im Gerüft eines Bauwerks finnvoll ineinandergreifen. Aber wenn man naber gusieht, erkennt man, daß die Linien, die sich im Rhnthmus der Bewegung auf beiden Geiten ergeben, im Spiegelbild die gleichen find, und daß auch die gleichen Narben bei beiden Bildern an gleicher Stelle wiederkehren. Dadurch erreicht der Runftler, daß das Bange dem Beschauer unbewußt zur Einheit zusammengeht. In dem Motiv seiner Darstellung aber versinnbildlicht er ohne die Mittel frostiger Allegorie einen abstraften Gedanken: Die Gemeinschaftsarbeit auf ideellem und auf materiellem Gebiet. Geht nicht von hier aus ein Ausblick in eine kunftlerische Zukunft, die fein Zafelbild zu geben vermochte, - die nur durch das Wandbild eröffnet werden kann? -

Man braucht nicht bange zu sein, daß sinanzielle Gründe in Zeiten der Kargheit diesen Ausblick versperren müssen. Alle diese 24 Wandsmalereien — bei denen einzelne aus einem ganzen Zyklus von Bildern bestehen — haben zusammen einen Auswand von etwa 40 000 Reichsmark nötig gemacht, also etwa so viel wie ein Museum für ein oder zwei Werke von Meistern mit bereits international geprägtem Namen

ausgeben muß. Mit 7000 bis 8000 Reichsmark im Jahr kann man viel erreichen.

Neben diesem Versuch, der Malerei wieder eine Heimat vorzubereiten, ist die Aufgabe weit leichter, der Plastik im öffentlichen Leben Raum zu schaffen.

Bei der Rundfahrt durch die nit Wandbildern geschmückten Bauten konnte man manche Bauplaftik von feiner Runftlerhand bemerken. Berade der Backsteinbau fordert ja dazu heraus, das Material, das die Wände beherricht, nun auch an betonten Stellen als plastische Form hervorblühen zu lassen. Aber wenn es sich nur um folch streng gebundene, im Dienste des Bauwerks verhaftete Runft handelte, ware der Radius der Künstler, die man herangiehen konnte, nur ein fleiner: die Männer find selten, deren Gestaltungefraft durch solchen bindenden 3mang gesteigert wird, die meisten Bildhauer vermögen ihr Wesen nur in groferer Freiheit zu entfalten. Deshalb muß es ein Biel instematischer Runstpflege sein, die Aufgaben auch so zu stellen, daß die Plastiken sich bis zum gemiffen Grade aus den Banden des Bauwerks loslofen. Bei manchen dieser Bauten scheinen fie als freie Arbeiten nur um ihrer selbft willen da zu sein, was natürlich eine Täuschung ift, denn der Architekt braucht ihre betonende Rraft in seinem Gesamtgefüge genau so gut, wie die Bauplastif im engeren Ginn.

Man sieht es solchen freigestalteten Werken nicht an, daß sie eigentslich immer die Giegesbeute erheblichen Ningens sind, denn in der Zeit, von der ich berichte, gab es noch nicht die begrüßenswerte Verordnung des Propagandaministeriums, die bei jedem Bauwerk von vornherein einen bestimmten Prozentsak der Bansumme zurückgestellt wissen will, nm ihn in Kunst umzusehen. Das ist eine wichtige Absicht! Der Laie irrt sich nämlich sehr, wenn er meint, daß der behördliche Architekt, dem eine Bausumme bewilligt ist, nun innerhalb dieser Bewilligung nach bestem Ermessen künstlerische Dinge ausssühren darf. Ohne solche Generalvollmacht kann er nur das zur Ausssührung bringen, was im Kostenanschlag ausdrücklich aufgeführt und bewilligt ist, und da läßt sich leicht vorstellen, daß die kontrollierende Finanzstelle beim pslichtsmäßigen Streben nach Herabdrücken der Kostenanschläge zuerst auf die "Kunst" verfällt, die ja für den Zweck des Bauwerks "überslüssig" ist,

um so überstüssiger, je freier sie sich gebärdet. Das bedeutet ein Ringen um jedes einzelne Werk, aber da in Hamburg der dirigierende Architekt dieses Kampses nicht müde wurde, gelang es schließlich, wenigstens einen teilweisen Separatfrieden genereller Art zu erreichen: bei jedem größeren Baudorhaben durfte er zwei kleine Trinkbrunnen mit Werken einheimisscher Bildhauer schmücken.

Die Ergebnisse dieses Zugeständnisses fallen beim Durchwandern der bildgeschmückten Bauten ohne weiteres auf: überall begegnet man an hervorgehobener Stelle einem Künstlerisch gestalteten Brunnen.

Auf dieser Grundlage ist es mir gelungen, 62 von Hamburger Bildhauern geschmückte kleine Brunnen ins öffentliche Leben der Stadt zu setzen. Diese bunte Schar diente aber nicht nur dazu, mehr als 20 meist ganz junge Hamburger Bildhauer in Bewegung zu bringen, sonbern sie schien mir zugleich eine wichtige zweite Aufgabe zu haben: diese kleinen Brunnen konnten dazu dienen, möglichst viele künstlerische Techniken zu beleben.

Die Verwilderung, die in der Plastik des 19. Jahrhunderts immer mehr hervortrat, hängt eng damit zusammen, daß der Bildhauer nicht mehr im befruchtenden Zwang bestimmter Techniken arbeitete, sondern nur noch im Allerweltsmaterial des beliebig knetbaren Tones dachte. Er mußte wieder in Techniken denken lernen.

Bei diesen kleinen Brunnen spielt die Steinmestechnik die seltenste Rolle; ihr Format führt weit häufiger zu Metall, vor allem natürlich zum Bronzeguß. Bei den edelsten Arbeiten ist statt des Gusses in der Sandform das Wachsausschmelzversahren mit Erfolg versucht, auch die Fenervergoldung ist manchmal angewandt, wenn einer in den Ausmaßen kleinen Arbeit eine erhöhte Wirkungskraft gegeben werden mußte. Aber beim Metallguß handelt es sich nicht nur nm Bronze, auch Aluminiumlegierungen kommen vor, wenn ein matter Silberton erwünsicht war, und Nickellegierungen, wenn der Silberschein lebhaft glänzen sollte. Vor allem aber ist versucht, dem Eisenguß, der im Anfang des 19. Jahrhunderts eine sehr ehrenvolle Rolle gespielt hat, neues Leben zu geben; manchmal ist nur die Plastik, manchmal der ganze Brunnen im matten Schwarz des Eisens ausgeführt.

Ochr verschiedenartig ift der Gebrauch des Metalls im kalten 311:

stand des Blechs. Aus sein getriebenem und ziseliertem Messingblech sind vor allem Tiersiguren gebildet, aber auch volkstümliche Darstellungen wurden durch einsaches Biegen des gleichen Materials in reizvoller Weise geschaffen, während dem Kupferblech neben handsesten Treibarbeiten manchmal durchbrochene Wirkungen abgewonnen sind, die in ihrer Feinheit an Silberarbeiten erinnern.

Trop dieser Mannigsaltigkeit der Metallverarbeitung ist aber doch die Keramik für diese kleinen Werke die bevorzugteste Technik. Nicht nur weil sie erlaubt, den Schöpfungen mit den geringsten Mitteln ihre endgültige Form zu geben, sondern vor allem, weil ihr der größte Reichtum an Farbentfaltung und an Oberstächenwirkungen abgewonnen werden kann.

Steht der Brunnen im Freien, so kommen die verschiedenen Töne der wetterfest gebrannten Klinkerplastik in Betracht, die durch farbige Engoben, vor allem in Silbergrau und mattem Schwarz, in ihrer Wirkung abgewandelt werden können; handelt es sich um einen Platz im gedeckten Raum, gibt die weniger stark gebrannte Majolika fast beliebige Farbentöne, die das Werk entweder als farbiger Fluß ganz überziehen, oder in bestimmten Zusammenstellungen gegeneinander abzgeset werden können. Die reichste Möglichkeit aber bietet sich, wenn man auf edlem scharfgebrannten Steinzeuguntergrund die belebende Farbe nicht durch Malen aufbringt, sondern in einem zweiten scharfen Brande als durchsichtig leuchtendes Email aufschmilzt. Das ist eine komplizierte Technik, denn schon bei der Modellierung muß darauf geachtet werden, daß sich an den Stellen, die farbig herausgehoben werden sollen, kleine Nester bilden, in denen die stüssige Vlasur beim zweiten Brande zusammengehalten wird.

Schon diese tech nifche Mannigsaltigkeit gibt unseren 62 Brunnen eine große Verschiedenartigkeit der Wirkung, ganz abgesehen von den persönlichen Besonderheiten der vielen Bildhauer, die in ihnen hervortreten.

Es darf nun allerdings nicht so aussehen, als ob mit diesen den öffentlichen Bauten abgewonnenen Urbeiten schon alles getan wäre. Will man die Pflege der Plastif in Hamburg während der beiden letzten Jahrzehnte ähnlich wie die der Malerei verfolgen, dann muß man seine Rundreise noch etwas weiter ausdehnen und muß nicht nur die neueren Bauten, sondern auch die neueren Grünanlagen besuchen. Da wird man vor allem im Stadtpark den Anfang zu dem sinden, was Lichtwark ein "Freilichtmuseum" nannte. 17 Runstwerke sind hier im Grünen aufgestellt, aber nicht etwa, wo zwischen Baum und Strauch gerade Plaß dafür übrigblieb, sondern sie sind in die besonderen Gestaltungen des Parkes als unlösliche Bestandteile eingebunden. Teils sind die Werke gegebenen Räumen eingefügt, teils die Räume für das gegebene Kunstwerk geschaffen. Nur durch solche enge organische Verbindung können plastische Werke wirklich ein Bestandteil des öffentlichen Lebens werden. In der "städtebaulichen" Lösung seiner Ausstellung liegt der Unterschied zwischen einem privaten Kunstwerk, das sich in die Öffentlichkeit verirrt hat, und einem Kunstwerk, das ein Teil des Stadtbildes wird.

Hamburg war bis vor kurzem eine besonders plastikarme Stadt: man konnte die öffentlichen Denkmäler beinahe an den Fingern einer Hand herzählen. Jest kann man zwischen seinen Häusern und Straßen Werken begegnen von Adolf Hildebrand, Hahn, Wrba, Lederer, Gaul, Rolbe und Barlach, und nicht nur Arbeiten dieser außerhamburgischen Meister unserer Zeit, sondern auch Werken der Künstler der eigenen Stadt, wie Ruwoldt, Wield, Wöbke, Ruöhl, Ulmer, Opfermann, Runstmann und manchem anderen. Und gerade dies Zweite ist wichtig, denn für das künstlerische Leben einer Stadt genügt nicht das gelegentsliche Gastspiel noch so bedeutender "Prominenter", — sie muß auch ein eigenes künstlerisches Ensemble gebildet haben, auf das sie sich verlassen kann.

Nun würde es einen ganz falschen Eindruck machen, wenn diese Ausführungen die Vorstellung erweckten, als ob die künstlerische Kraft, die in allen diesen Urbeiten der Maler und Plastiker steckt, im Bilde Hamburgs deutlich hervorträte. Das ist keineswegs der Fall. In dem ungeheuren Feld der Bauten einer Stadt scheinen diese kleinen Rinnsale der Kunst in nichts zu versickern, und da man die Ergebnisse auch nicht in Ausstellungen sammeln und so als zusammengesaßtes Gesamtbild zeigen kann, merken die Bewohner kaum etwas von dem, was da vor sich geht.

Erst wenn man sich auf die Reise macht, auf die Reise in der eigenen

Stadt, kann man eine Vorstellung von dem gewinnen, worum es sich handelt. Und solche Reise ist in mancher Hinsicht viel mühsamer, wie eine Kunstfahrt nach München oder nach Antwerpen.

Aber dieses scheinbare Zerrinnen darf einen nicht schrecken. Wenn man bei einer solchen Fahrt einmal erlebt hat, welche Rolle diese Werke in den kleinen Lebensbezirken spielen, die sie als ihr besonderes Eigentum betrachten, dann wird man sich fragen, ob dieses Zerstreuen nicht ebenso wichtig ist, wie das Sammeln erlesener Werke in den Schapkammern der Museen: es bedeutet ein Vordringen auf den Kampfplay flutenden Lebens.

In diesem Buche ift im Zusammenhang mit foldbem Vordringen ins Leben immer wieder von städtebaulichen Problemen die Rede gewefen, die man in der Form großer zusammenhangender Bedankenbil: ber zu bewältigen versucht. Bielleicht berührt es gang fremd, wenn es ausklingt in Gedankengange, die sich auf die Rleinarbeit in der Pflege fünstlerischer Schöpfungen beziehen. Der Zusammenhang ift in der Tat äuferlich lofe genng, aber eben deshalb darf man den innerlich en Busammenhang nicht vergessen. Die ganzen Bestrebungen, die wir mit dem Begriff "flädtebaulicher" Urbeit nur fehr ungenau bezeichnen, find ja nicht Gelbstzweck, sie haben das Biel, in die Folgen einer überffürzten, von allen Gefahren der Mechanisierung und der Technisierung bedrohten Entwicklung unserer Zeit die verlorene Ordnung wieder hereinzubringen. Golche Ordnung ift nicht allein um ihrer felbst willen da, sie ist die Vorbedingung, um in unserem verworrenen Lebensbild einen Raum zu gewinnen, in dem fich das entfalten kann, was wir Rulfur und in deren letter Form "Aunft" nennen. Es ift der Rampf um das, was in unserer Zeit am schwersten bedroht ift, ein Rampf um seelische Werte.

In diesem Kampf gilt es, Position um Position allmählich zu erobern; auch die kleinen künstlerischen Vorposten sind dabei nicht unwichtig, denn das Stück Entwicklungsleben, das wir als Einzelmenschen übersehen können, setzt sich meist nur aus kleinen Mosaiksteinen zusammen, die jeder für sich unscheinbar aussehen mögen. Wir müssen darauf hoffen, daß einstmals, wenn diese einzelnen Steine sich zur großen Fläche zusammengefügt haben, ein würdiges Bild zum Vorschein kommt.

Daran muß man nicht nur mitarbeiten, indem man große Kartons entwirft, nach denen sich das Mosaikbild fügen soll, sondern man muß auch möglichst viel kleine Steine wirklich zu sehen suchen.

Landesplanung, bauliches Schaffen und Runstpflege sind drei berschiedene Formen des Rampfes um eine lebendige Rultur.

Auch die Kunstpflege darf dabei nicht fehlen, denn von lebendiger künstler isch er Kultur kann man in einer Zeit erst sprechen, wenn der Künstler nicht mehr als Luxuserscheinung neben dem eigentlichen Leben einhergeht, sondern eingeordnet ist in die Reihen der Kämpfer, die um einen lebenswürdigen Alltag kämpfen.

Vom gleichen Verfasser erschien bei der Deutschen Verlags=Unstalt Stuttgart Berlin:

#### Stufen des Lebens

Erinnerungen eines Baumeisters 3. Auflage

Es ist in den letten Jahren kaum ein so sesselndes, so meisterlich geschriebenes und so inhaltsreiches Menwircnwerk erschienen wie dieses. Bei der Bedeutung Schumachers für die Baugeschichte der letten Jahrzehnte braucht auf dieses Werk für die Kreise seiner Fachgenossen kein Wort der Empfehlung mehr versloren zu werden. Es ist aber nicht nur ein Architektenbuch, sondern durch reiche und vielfältige Kanäle mit allen Gebieten der Kultur und des Lebens verbumden. Unzählige Begegnungen mit nahezu allen namhaften Zeitgenossen, Teilnahme an großen und größten Ereignissen seiner Zeit haben den Inhalt dieses Lebens zusammengetragen und sind nun in der Aberschau des Buches so schlicht, so schön, klar, sachlich und vor allem bescheiden gespiegelt worden, wie es nur ein über seinen Erfahrungen und Einblicken ins Leben weise gewordener Mensch vermag. Ein Buch, mit dem man monatelange, stille Zwiegespräche führen kann und das für die Kulturgeschichte der Vorkriegssahrzehnte unentbehrlich ist.

Deutsche Rundichau, Berlin

Ich kenne kein Buch, das das kulturelle Leben Deutschlands der letzten sechzig bis hundert Jahre so wirklichkeitsnah, so interessant und amusant, so von hoher geistiger Warte und in die Weite gesehen, so sachlich und reizvoll persönlich zugleich, so buntfüllig und plastisch dartut wie diese Lebenserinnerungen Fritz Schumachers. Ein Werk, das man prachtvoll nennen möchte, wenn dieses Wort nicht allzusehr im Gegensat stände zu dem stillen, verinnerlichten und menschlichpersönlich so bescheidenen Wesen seines Verfassers. — — Ein Buch, das nicht nur den Fachmann, sondern weiteste Kreise interessieren muß und interessieren wird. Rückschau auf ein Leben, durch das funkelnd das kulturelle Leben einer ganzen Nation sichtbar wird.

Max Alexander Meumann im Hamburger Fremdenblatt

Alles, was einen Architekten bewegt, der ein langes Leben nachdenklich und im Grunde optimistisch durchläuft, findet hier seinen Niederschlag. Da auch viele geistige und künstlerische Fragen angeschnitten werden, interessieren diese Lebensserinnerungen weit über den Kreis unserer Fachgenossen hinaus. Betrachten wir sie aber mit den Augen des Architekten, der selbst mit solchen Aufgaben und Fragen kämpft, so bleibt unentschieden, ob wir die Lektüre dem reiseren Stamme, der an manche der Gegenstände eigene Erinnerungen hat, mehr empfehlen sollen als dem jungen, der erst am Beginn der eigenen Laufbahn steht.

Moderne Bauformen

Man erschrickt zunächst vor dem umfänglichen Werk und liest es dann, ohne eine Seite zu überspringen, denn es handelt sich keineswegs um rein fachliche, baumeisterliche und städtebauliche Notizen, sondern um ein Stück deutscher Kulturgeschichte, an der Schumacher sehr aktiv teilgenommen hat. Kunst, Kunstpolitik, Sozialpolitik, Bolkswirtschaft, Bodenpolitik, Volkshygiene und der deutsche Mensch in den letzten vierzig Jahren aus allen Schichten der Bewölkerung, vom Bauarbeiter bis zum Kaiser, sind neben Urchitektur und Städtebau der Inhalt des in den Mußestunden seines Ruhestandes entstandenen Buches. Vorurteilslosigkeit und Weitblick, Vielscitigkeit und menschliche Größe erheben es über das Niveau bloßer Erinnerung.

Deutsche Allgemeine Beitung, Berlin

Auf eine liebenswürdigere, schönere und geistvollere Weise kann man nicht zur Baukunft geführt werden, als durch diese Erinnerungen eines Baumeisters.

Der Ring

3m Verlag &. M. Geemann, Leipzig, ericbien:

### Gtrömungen in deutscher Zaukunst seit 1800

Mit 247 Abbildungen

In der Erweiterung des Themas und in der Großzügigkeit der Gesichtspunkte liegt der Wert des Buches. Berliner Tageblatt

Ich kenne kein Buch, das so tiefe Ginblicke in die Geschichte und die Probleme des Bauens seit 1870 ermöglichte wie Schumachers neue Beröffentlichung.

Deutsche Allgemeine Beitung

Die Lekture des Buches bietet über die Geschichte des Banwesens im letten Jahrhundert hinaus eine Zusammenschau aller geistigen Strömungen, die in dieser Epoche in Deutschland wirksam waren.

Magdeburger General Ungeiger

Es stellt sich zweisellos heraus, daß dies Buch die Geschichte der Baukunft des 19. Jahrhunderts ist. Baugilde

## Fritz Schumacher

# Rundblick

Ein Buch von Reifen und Erfahrungen



Stuftgart und Berlin

Fritz-Schumacher-Institut Signatur: Bibliothek Datum:

ins Buch gelegt von J. Beleites at 25.11.3000 2016

Schumac Rundblicke; Ein Buch von her, Fritz Reisen und Erfahrungen

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart Berlin, Stuttgart, 1936

#### Dieser Scan eines Buches

#### von Fritz Schumacher

wurde im Juli 2018

– mehr als 70 Jahre nach dem Tod von Fritz Schumacher –

(Fritz Schumacher;

Geboren: 4. November 1869, Bremen;

Gestorben: 5. November 1947, Hamburg)

angefertigt von Jörg Beleites, Hamburg,

Mitglied der Fritz-Schumacher-Gesellschaft.

Fritz-Schumacher-Gesellschaft e.V.

Vereinigung zur Förderung der Baukultur

c/o Fritz-Schumacher-Institut

http://fritzschumacher.de/gesellschaft/

Das Original dieses Buches ist Bestandteil

der Bibliothek des Fritz-Schumacher-Instituts

und kann dort eingesehen werden.

Schumacher, Fritz

Rundblicke: Ein Buch Von Reisen Und Erfahrungen.

Stuttgart [u.a.]: Dt. Verl.-Anst, 1936.

Signatur: 9.017

Seit 2013 (und zur Zeit immer noch)

befindet sich das Fritz-Schumacher-Institut

in den ehemaligen Räumen der HafenCity Universität Hamburg,

Hebebrandstraße 1, Haus B, Raum 12.

http://fritzschumacher.de/institut/institut/

Der Scan ist mit OCR-Texterkennung nur teilweise bearbeitet und anschließend optimiert worden.

Wegen der Fraktur-Schrift ist eine Volltextsuche hier leider nicht möglich. (nur bezgl. der Seitenzahlen)

Hamburg, 23.7.2018 Jörg Beleites

Nachfragen über joerg.beleites@gmx.net

Vergl. auch www.joerg-beleites.de

aus organisatorischen Gründen ist der Scan dieses Buches in zwei Teile zerlegt worden:

Dieses ist der 2. Teil ab Buchseite 100